

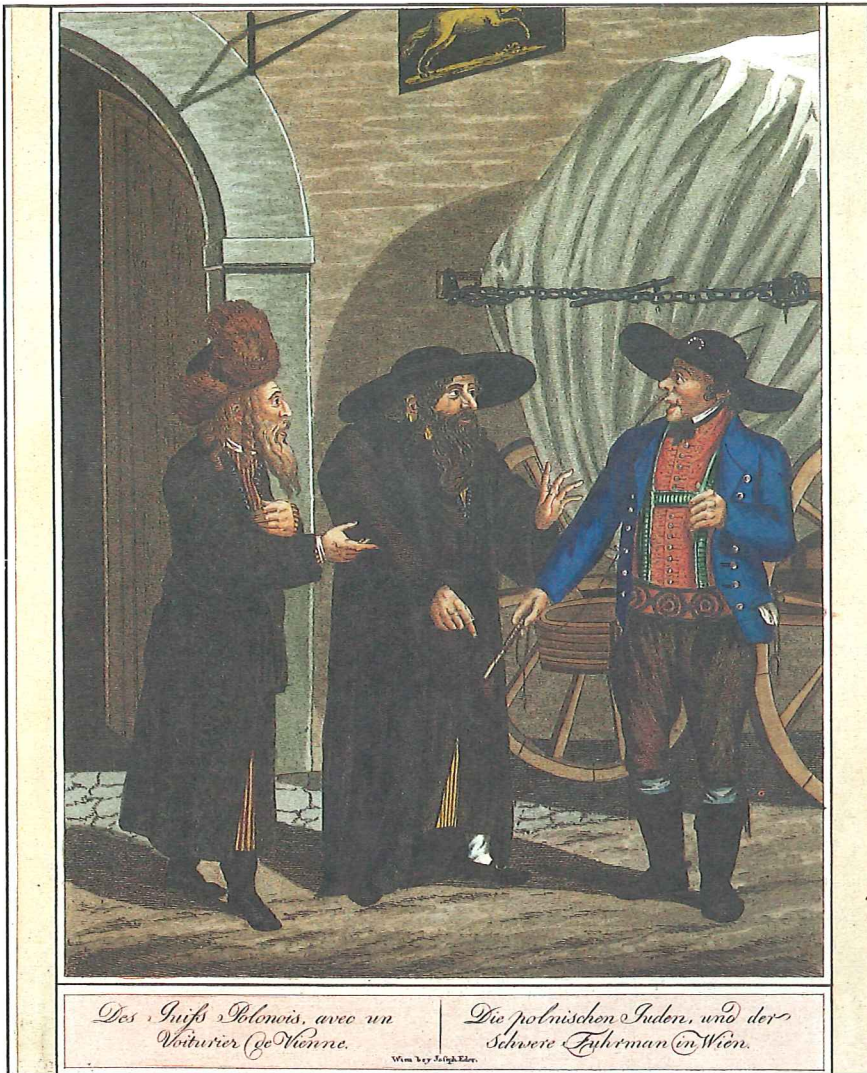
DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

4. Jahrgang · Nr. 14 · September 1992

לשנה טובה תכתבו





*Des Juifs Polonois, avec un
Voiturier (geWonne.*

*Die polnischen Juden, und der
Schwere Fuhrman in Wien.*

Wien 1775 J. H. K. E. R.

Bild links, illustriert:
Polnische Juden in Wien, wie sie
Georg Emanuel Opitz in der Zeit
des Vormärz gesehen hat.

Das Titelbild ist der Reihe „Kaufrufe
in Wien – 40 Wiener Typen nach
dem Kupferstichwerk aus dem
Jahre 1775“ entnommen. Es trägt
die Bezeichnung „Trödeljud – Juif
qui trafique“

Der jüdische Kulturverein
DAVID
dankt allen Spendern
im In- und Ausland
recht herzlich für die
ermutigende Unterstützung

IMPRESSUM:

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
DAVID – Jüdischer Kulturverein; A-1200 Wien.
Durchlaufstraße 13/38, Tel. 0222/330 49 32.

Chefredakteur: Ilan Beresin.

Redaktion: Dr. Pierre Genée, Evelyn Ebrahim
Nahooray, Monika Plainer.

Freie Mitarbeiter: Joseph Canaan, Susanne Eis-
ler, DDr. Ferdinand Dexinger, Meir Faerber,
Dr. Adolf Gaisbauer, Jean Claude Heimbucher,
Martin Müllauer, Mag. Inés Müller, Dr. Anton
Pelinka, Elieser-Thomas Schärf, Patricia Steines,
Johann Straubinger, Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Brigitte Ungar-Klein.

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben/ÖS 250,- (Aus-
land: zuzüglich Spesen). Bankverbindung: BA-
WAG 01910-767-611, CA-BV 0957-41815/00.
Girozentrale Wien 46485.

Grundlegende Richtung: überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Satz und Druck: Druckerei Otto Koisser & Co.
KG, Zieglergasse 77, 1070 Wien.



*Die besten Wünsche
zum Jahreswechsel
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift!*

*Im Namen der Redaktion
Ilan Beresin*

Wien, europäische Metropole,
vielfältig, kreativ und zum
Experiment bereit. Wien als
internationale Stätte der Be-
gegnung und des Friedens.
Wien als Stadt der Welt-
offenheit und Toleranz.
Dafür arbeiten wir.

**Wir Wiener
Sozialdemokraten
entbieten Ihnen die
besten Wünsche
zum Neuen Jahr.**



Eine Stätte des Gedenkens:

Beth Theresienstadt im Kibbutz Givat Chaim-Ichud

Monika Plainer

Der Grundstein der Erinnerungsstätte Beth Theresienstadt-Beth Terezin wurde im Jahre 1969 im Kibbutz Givat Chaim-Ichud gesetzt. Die Eröffnung fand im Jahre 1975, zum 30. Jahrestag der Befreiung des Ghettos Theresienstadt, statt. Die Errichtung des Hauses wurde u. a. vom Wiener „Jüdischen Komitee für Theresienstadt“ gefördert.

Die Theresienstadt Martyrs Remembrance Association entstand zum Andenken an alle, die im Ghetto oder in den Vernichtungslagern in Osteuropa ermordet wurden. Alle, die kein Grab und keinen Grabstein haben.

Im Archiv befinden sich die Daten von rund 150.000 Juden, die, aus verschiedenen Ländern kommend, nach Theresienstadt deportiert wurden. Der aus roten Ziegeln gebaute zwölfeckige Gedenkraum besitzt ein Mosaik, das den Plan des Ghettos wiedergibt.

Im Kulturzentrum befinden sich eine Bibliothek und Leseräume. Jährlich finden Treffen aller Mitglieder und sonstige Aktivitäten statt. Wissenschaftler und Studenten haben die Möglichkeit, Material für ihre Arbeiten einzusehen.

Für einen geplanten Ausstellungs-Saal fehlen aber die nötigen Mittel, da die Vereinigung auf Mitgliedsbeiträge und vor allem auf Spenden angewiesen ist.,

Deshalb wenden wir uns mit der Bitte um finanzielle Unterstützung an Sie. Schicken Sie Ihre Spenden direkt an folgende Adresse: Theresienstadt Martyrs Remembrance Association

Givat Chaim-Ichud 38935, Israel

(Bitte vergessen Sie nicht, Ihre genaue Adresse anzugeben, und einen Hinweis, daß Sie spenden möchten.)

Leserbrief

Ich war sehr erfreut in Ihrer Zeitschrift Nr. 13 v. Juni/Juli 92 den wirklich schönen Aquatintastich nach Opitz zu sehen.

Ich darf aber dazu bemerken, daß es sich um ein Objekt der Sammlung Max Berger handelt und nicht wie irrtümlich angegeben Sammlung Trude Berger.

Ich sehe mich nur als Bewahrerin dieser einzigartigen Sammlung, die immer und überall als Sammlung Max Berger bezeichnet wurde und wird.

Im übrigen befindet sich dieser Stich augenblicklich im Jüdischen Museum in Wien Kat. Nr. II. 5.49 – Inv. Nr. 1813 der Sammlung Max Berger, und ist Eigentum des Historischen Museums der Stadt Wien.

Trude Berger, Wien

Med.-Rat Dr. Barbara Löwy s.A.



Dr. Barbara Löwy und Ilan Beresin bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung.

Am 30. August 1992 verstarb unsere treue, langjährige Mitarbeiterin Barbara Löwy nach langem schwerem Leiden. Sie hinterläßt in unserer Mitte eine große Lücke, die nicht geschlossen werden kann. Für uns war sie stets eine unentbehrliche Beraterin, Mitarbeiterin und gute Freundin.

Barbara Löwy wurde am 19. 2. 1912 in Budapest geboren. Sie besuchte eine Handelsakademie in Wien und maturierte zusätzlich an einem Gymnasium in Baden bei Wien. Bis zum Jahre 1938 war sie dann an der medizinischen Fakultät der Universität Wien inskribiert, von wo sie aus „rassischen Gründen relegiert“ wurde.

In den Jahren 1938 bis 1945 arbeitete sie in hingebungsvoller Weise als Krankenschwester im Rothschildspital der Wr. Israelitischen Kultusgemeinde und anschließend nach dessen Auflösung im jüd. Spital in der Malzgasse.

Nach dem Krieg nahm Frl. Löwy erneut ihr Medizinstudium auf und wurde 1947 zum Doktor der Medizin promoviert. Sie arbeitete anschließend viele Jahre als Laborärztin. 1962 wurde ihr für die jahrzehntelange Tätigkeit der Titel Medizinalrat verliehen. 1969 trat Frau Dr. Löwy ihren wohlverdienten Ruhestand an. Sie arbeitete auch nach ihrer Pensionierung intensiv in verschiedenen jüdischen Organisationen und nahm an den Aktivitäten unserer Zeitung regen Anteil. Außerdem hielt sie zahlreiche aufklärende Vorträge über die Zeit der Naziherrschaft, die sie persönlich in Wien miterlebt hatte. Durch ihre Tätigkeit als Krankenschwester wurde sie – wie durch ein Wunder – von den Deportationen ausgenommen, doch konnte sie ihre Eltern, ihre Schwester und ihren 3jährigen Neffen nicht retten. Sie alle wurden in Auschwitz ermordet.

Wir werden dieser aufrechten, tapferen Frau und Ärztin stets unser ehrendes Angedenken bewahren!

Im Namen der Redaktion
Ilan Beresin

Zum bevorstehenden Neujahrsfest übermittle ich allen jüdischen Bürgern unseres Landes meine besten Wünsche für ein glückliches und erfolgreiches Neues Jahr!

Auch am Ende dieses Jahres möchte ich Ihnen allen für Ihre Arbeit und Ihr Wirken zum Wohl unseres Landes aufrichtig danken und Sie bitten, auch weiterhin unserer Heimat, der Republik Österreich, verbunden und in ihrem Sinne tätig zu sein.



Leider haben sich unsere auch an dieser Stelle geäußerten Hoffnungen auf eine friedliche Entwicklung in Europa und der Welt nur zum Teil erfüllt, während die meisten unserer östlichen und südöstlichen Nachbarländer sich auf - hoffentlich weiterhin - friedvollem Weg zu Demokratien entwickeln, sind in einigen Gebieten Nationalismus, Rassismus, Haß und Intoleranz wieder entflammt und haben zu schrecklichen bürgerkriegsähnlichen Zuständen geführt.

Alle friedlichen und an der Durchsetzung von Menschenrechten und Demokratie interessierten Menschen sind daher auch im kommenden Jahr aufgerufen, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um Europa und der ganzen Welt eine Zukunft in Frieden und Freiheit zu sichern. Die Österreicherinnen und Österreicher haben in den vergangenen Monaten vielfach ihre Hilfsbereitschaft und Solidarität mit notleidenden Völkern bewiesen. Die größte Flüchtlingstragödie seit dem Zweiten Weltkrieg, die sich derzeit in unserer unmittelbaren Nachbarschaft ereignet, wird unser Land und ganz Europa auch im Neuen Jahr vor große humanitäre Aufgaben stellen, denen das „neue Europa“ hoffentlich gewachsen sein wird! In diesem Sinne nochmals alles Gute im Neuen Jahr!

Emera Yusuf

Vizekanzler Dr. Erhard Busek
Bundesminister für Wissenschaft und Forschung



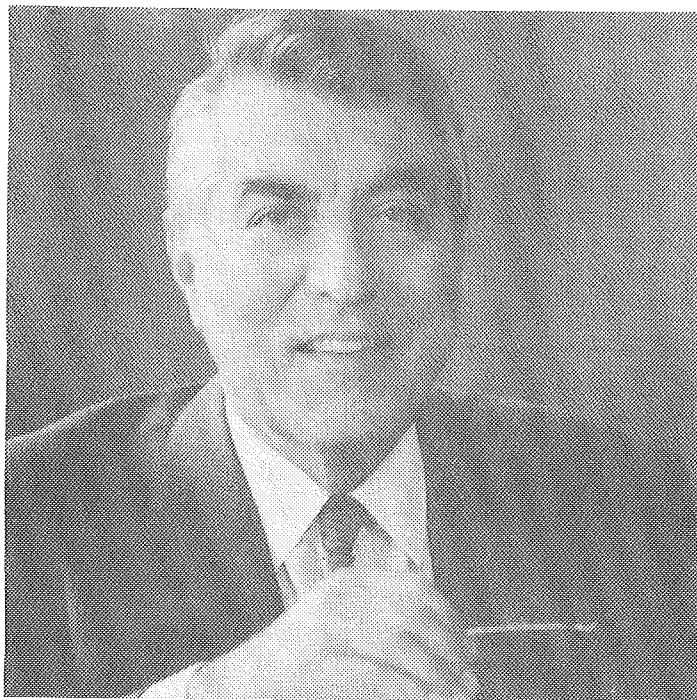
DER BÜRGERMEISTER
UND LANDESHAUPTMANN
VON WIEN

Wieder ist es mir eine große Freude und ein besonderes Anliegen, Ihnen allen anlässlich des neuen Jahres meine herzlichen Glückwünsche zu entbieten.

Eng verbunden mit der Israelitischen Kultusgemeinde wird die Stadt Wien auch in den nächsten Jahren alles daransetzen, die Aktivitäten der jüdischen Gemeinde zu unterstützen und so ein tragendes Element des Kultur- und Geisteslebens dieser Stadt zu fördern und zu pflegen.

Aus ganzem Herzen wünsche ich Ihnen, wonach wie uns alle sehnen: Glückvolle Tage in Menschlichkeit und Frieden.

Dr. Helmut Zilk



Jüdisches Selbstverständnis als politischer Faktor

Ferdinand Dexinger

Das heurige jüdische Neujahrsfest fällt mit dem Beginn einer neuen Phase der Entwicklungen im Nahen Osten zusammen. Die neuen Elemente in den Verhandlungen, die von den Medien registriert werden, stehen nicht zuletzt im Zusammenhang mit den politischen Veränderungen im Staat Israel. Abgesehen von den Einzelproblemen, die es zu lösen gilt, stehen hinter solchen geschichtlichen Prozessen sehr grundsätzliche Positionen. Das gilt sowohl für die jüdische wie auch die arabische Seite. Aus den Medienberichten ergibt sich eine gewisse Pluralität der innerjüdischen Positionen, die sich nicht nur auf Detailfragen, sondern auf Grundsätzliches bezieht. Dabei kommt dem jeweiligen jüdischen Selbstverständnis, das wieder mit der Frage nach dem Wesen jüdischer Identität zusammenhängt, keine geringe Bedeutung zu.

Die jüdische Identität umfaßt die wesentlichen Elemente Volk, Tora und Land. Diese Elemente bilden in verschiedener Kombination und Wichtigkeit die einigende Kraft der verschiedenen Formen jüdischer Existenz. Dadurch wird es überhaupt erst möglich, die jüdische Geschichte aller Perioden als eine Einheit zu begreifen. Die

„Harmonie“ dieser Elemente war, wenn überhaupt, nur in einer kurzen Periode der biblischen Königszeit historische Realität.

Es ist wichtig zu beachten, daß schon auf dieser Stufe die Religion mehr als andere Elemente (Sprache, ethnische Zugehörigkeit) die Volkszugehörigkeit bestimmte; indem durch die Übernahme der Religion auch die Volkszugehörigkeit begründet werden konnte (vgl. Ruth), war der Eintritt ins Judentum als Proselyt unabhängig von ethnischen Gegebenheiten möglich. Als Jude gilt demnach auch im traditionell religiösen Verständnis nicht nur der, der von einer jüdischen Mutter geboren wurde, sondern auch der rechtmäßig ins Judentum Aufgenommene. So gesehen ist es auch nicht verwunderlich, daß das säkulare Verständnis jüdischer Existenz nicht soweit geht, etwa jemanden als Juden zu bezeichnen, nur weil er die israelische Staatsbürgerschaft besitzt.

Im Hinblick auf eine weniger durch die religiöse Komponente bestimmte jüdische Identität ist es hier angezeigt, den Begriff „Volk“ allgemein und funktional zu beschreiben. Man kann darunter eine Summe von Individuen verstehen, die durch sozio-

kulturelle Gemeinsamkeiten so verbunden sind, daß sie einander näher stehen als den Individuen einer anderen, ähnlichen Gruppe. Diese Nähe ist nicht automatisch durch bestehende Gemeinsamkeiten begründet, sondern wird erst dadurch geschichtsmächtig, daß sie von den Individuen, für die sie gilt, auch bejaht und gewollt wird. Dieser Volksbegriff steht dem der Kulturnation sehr nahe. Für die zionistische Bewegung liegt hier die Bedingung der Möglichkeit zur Gründung eines jüdischen Staates. Der Umstand freilich, daß es wesentlich der Faktor Religion ist, der es überhaupt ermöglicht von einem jüdischen Volk bzw. einer jüdischen Kulturnation zu sprechen, erzeugt einen inneren spannungsgeladenen Widerspruch, dem sich ein moderner jüdischer Staat ausgesetzt sieht, wenn er sich ohne Rückbezug auf die Religion säkularistisch definieren will. Sieht man von den aus diesen Gegebenheiten erfließenden Problemen für ein modernes Staatswesen ab, so läßt sich jüdische Identität sehr wohl als sozio-kulturelles Phänomen beschreiben.

Die überaus großen kulturellen Verschiedenheiten, die zwischen jenen Menschen bestehen, die sich zu sehr verschiedenen Zeiten und in geographisch weit auseinanderliegenden Gebieten als Juden verstanden und verstanden wurden und werden nicht etwa durch gemeinsame rassische Merkmale, sondern vielmehr durch verschiedene konstante Elemente eines gemeinsamen religio-kulturellen Erbes überbrückt, die als gesellschaftsgestaltende Kraft das pluriforme Judentum als eine Einheit begreifen lassen.

Im Rahmen eines primär religiös bestimmten jüdischen Selbstverständnisses wird man sagen können, daß sich religiöse Juden stets als eine Gruppe von Menschen

verstanden, die durch die gemeinsame Abstammung von Abraham, durch das verheißene und von Gott geschenkte Land Israel, sowie durch den gemeinsamen Glauben an die Tora, in der alle gemeinsamen Traditionen wurzeln, miteinander verbunden wissen.

Von Zugehörigkeit zum Volk Israel in einem weiteren, säkularisierten Sinn kann man jedoch auch sprechen, wenn ein Individuum kulturell oder religiös von der religiös-kulturellen Wirklichkeit der Geschichte Israels in wesentlichen Bereichen seiner Persönlichkeit als geschichtliches

Wesen faktisch geprägt ist und das auch positiv akzeptiert. Eine solche Begriffsbestimmung erlaubt es, Menschen, die sich nicht als religiös im Sinn jüdischer Religion bezeichnen, ganz legitim als Juden zu verstehen, und so auch der gegenwärtigen gesellschaftlichen Realität des Judentums gerecht zu werden. Von daher lassen sich auch die universalen Kulturleistungen des Judentums begreifen, ohne daß man in den Fehler rassistischer Kulturgeschichte verfällt. Am Horizont einer solchen Sicht des Judentums wird alles liegen, was als Wirkungsgeschichte dieses religio-kulturellen

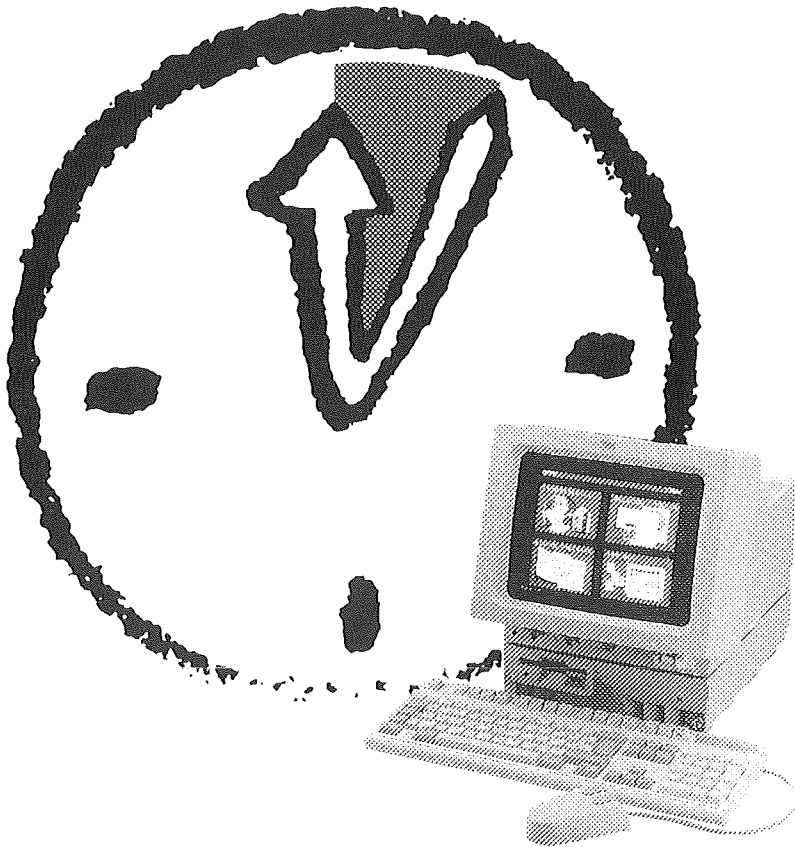
Erbes verstanden werden kann, das nicht das Resultat bloßer biologisch-ethnischer Abstammung ist.

Diese geistes- und religionswissenschaftliche Sicht des Judentums ist nicht die einzig mögliche. Es ist vielmehr so, daß, vom marxistischen Denkanatz her, alle diese Faktoren sekundär sind, und der eigentliche Grund für den Bestand des Judentums in seiner spezifischen sozioökonomischen Funktion die Jahrhunderte über zu suchen ist. In diesem Sinn wird etwa auch der Begriff der „Volksklasse“ zur Beschreibung der jüdischen Wirklichkeit verwendet. Die Lösung des jüdischen Problems könne daher nicht durch die Realisierung des kleinbürgerlichen Modells einer Staatsgründung erfolgen, sondern nur im Rahmen der Emanzipation der Menschheit im Rahmen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Es bedarf kaum einer weiteren Erläuterung, daß sich die innerjüdischen Positionen angesichts der aktuellen politischen Problematik weitestgehend von dem Stellenwert herleiten lassen, der den einzelnen Elementen des jüdischen Selbstverständnisses zugemessen wird. Wenn natürlich auch viele jüdische Menschen ein Selbstverständnis haben, das nicht primär durch den Bezug zum Staat Israel bestimmt ist, so läßt es die einmalige Bedeutung, die die Staatsgründung für das Judentum der Gegenwart hat, für niemanden zu, dieses Faktum bei der eigenen Standortbestimmung unberücksichtigt zu lassen.

Es sind sehr verschiedene Akzentsetzungen hinsichtlich der einzelnen Elemente jüdischer Identität und ihrer Konkretisierung möglich. Wenn etwa bei bestimmten Richtungen des religiösen Judentums Land und Volk ausschließlich als Aspekte der messianischen Zukunft gesehen werden, wird die religiöse Legitimität eines jüdischen Staates überhaupt fraglich. Sieht man das Wesen jüdischer Identität aber als eine kulturelle Schicksalsgemeinschaft, die offenkundig nicht mehr von den Prinzipien der Tora allein gestaltet ist, erscheinen pragmatische Kompromisse zur politischen Sicherung des Staates völlig legitim. Diese pragmatischen Lösungen jedoch müssen einer religiösen Position widerstreben, die einen modernen jüdischen Staat zwar bejaht, diesen aber eng mit den Prinzipien der Tora verbunden sehen will. In säkularisierter Form bilden diese Kategorien die Basis eines nationalen Anspruches, wie er etwa von der eben abgelösten israelischen Regierung vertreten würde. Ob und wie der neue Ansatz Früchte tragen wird, bleibt abzuwarten. Daß es gute Früchte, und Rosch ha-Schannah der Anfang eines guten Jahres sein möge, kann man Israel und den Völkern der Welt nur wünschen.

Fünf Minuten und Sie sind im Bilde.



Das neue PS/1

IBM



HOTEL SCHILD

FAM. GRANINGER

1190 WIEN, NEUSTIFT AM WALDE 97-99

TELEFON (0222) 44 21 91-0, TELEFAX (-43-1) 44 21 91 53

„Das gemütliche Haus in den Wiener Weinbergen“

DAS
NEUE
LOHNSTEUER-
VERFAHREN



BUNDESMINISTERIUM
FÜR FINANZEN

DIE
NORM-
VERBRAUCHS-
ABGABE



BUNDESMINISTERIUM
FÜR FINANZEN

**Diese Informationsbroschüren erhalten Sie
kostenlos bei allen Finanzämtern**

EIN SERVICE DES FINANZMINISTERIUMS

Der Bezirksvorsteher von Wien-Innere Stadt.

Dr. Richard Schmitz

wünscht allen jüdischen Freunden
alles Gute zum Jahreswechsel 5752/5753

Der Bezirksvorsteher-Stv. von Landstraße

Irmtraud Paiha

wünscht allen jüdischen Mitbürgern
alles Gute zum Jahreswechsel 5752/5753



Wirtschaft und Erfolg
im Brennpunkt
europäischer Zukunft.

 **Grazer Messe
International**

Messeplatz 1, A-8010 Graz,
Tel.: 0316/80 88-0, Fax: 80 88-250

ÖSTERREICH KÜMMERT SICH AUCH UM AUSLÄNDISCHE FAMILIEN!



Geburtenbeihilfe und Sonderzahlung sind für viele ausländische Familien ganz einfach eine Existenzfrage. Aus diesem Grund ist ab sofort der Zugang zu diesen Familienförderungen wesentlich erleichtert.

So kommen Sie zu Ihrer Geburtenbeihilfe:

- Sie erhalten die GEBURTENBEIHILFE von S 5.000,-, wenn Sie VOR DER GEBURT IHRES KINDES SCHON LÄNGER ALS DREI JAHRE IN ÖSTERREICH GELEBT HABEN.
- Sie erhalten WEITERE ZAHLUNGEN
 - von S 5.000,- zum ersten
 - von S 3.000,- zum zweiten
 - von S 2.000,- zum vierten Geburtstag Ihres Kindes,wenn Sie VOR DEM JEWEILIGEN GEBURTSTAG SCHON DREI JAHRE IN ÖSTERREICH GELEBT HABEN.



Zum Abschluß ein Hinweis:

Die Zahlungen sind vom Gebrauch des Mutter-Kind-Passes abhängig. Bringen Sie Ihre Kinder zur Vorsorgeuntersuchung!

Guten Aufenthalt in Österreich wünscht Ihnen Ihre Familienministerin

**INFO TELEFON
0660-201
ZUM ORTSTARIF.**

FAMILIENSERVICE DES BUNDESMINISTERIUMS FÜR UMWELT, JUGEND UND FAMILIE.

Die Juden in Rudolfsheim-Fünfhaus

Christine Ruth Lewerenz-Weghuber

Der heutige 15. Wiener Gemeindebezirk, Rudolfsheim-Fünfhaus, mit einer Fläche von 3,685 km², das sind 0,9% von Wien, entstand aus den Gemeinden Fünfhaus und Sechshaus, sowie aus der Großgemeinde Rudolfsheim.

Bei der Eingemeindung der Vorortgemeinden außerhalb des Linienwalls (heute: Gürtel) nach Wien (Beschlussfassung: 19. Dezember 1890) wurde Rudolfsheim mit der Gemeinde Sechshaus zum neugeschaffenen 14. Bezirk „Rudolfsheim“ verbunden. Die Ortsgemeinde Fünfhaus bildete den neugeschaffenen 15. Bezirk „Fünfhaus“.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme kam es im Zuge der am 1. Oktober 1938 verordneten Schaffung von „Groß-Wien“ zu einer Neuregelung der Bezirksgrenzen. Die bisherigen Bezirke „Rudolfsheim“ und „Fünfhaus“ wurden als 15. Bezirk unter dem Namen „Fünfhaus“ vereint, wobei Gebietsteile des ehemaligen 13. Bezirks dem neuen 15. Bezirk einverleibt wurden. Nach der Wiedererhebung Österreichs wurde der 15. Bezirk namentlich und geographisch unverändert belassen. Am 15. Februar 1957 faßte der Wiener Landtag den Beschluß, den 15. Bezirk in „Rudolfsheim-Fünfhaus“ umzubenennen.

Den ältesten Hinweis auf jüdisches Leben in diesem Gebiet liefert uns die Familie Arnstein.

Das Arnsteinsche Schloß lag am östlichen Rand des Vorortes Brauhirschen, der

Südteil des Schloßgartens bereits in Rheindorf. 1770/71 erwarb Freiherr von Waldstätten die Nutzungsrechte eines Weingartens des Karmeliterordens und ließ darauf ein kleines Palais errichten. Dieses ging 1793 an die Reichsgräfin von Rappack über, die es 1794 an Nathan Adam Freiherr von Arnstein (1749–1838) verkaufte. Arnstein stammte aus einer seit Anfang des 18. Jahrhunderts in Wien ansässigen jüdischen Bankiers- und Großhändlerfamilie und zählte zu den wenigen jüdischen Männern, die in den Adelsstand erhoben wurden und denen der Erwerb von Grund und Boden erlaubt wurde. Seine Frau Fanny (1758–1818), eine Tochter des Berliner Hoffaktors Daniel Itzig, zweifellos die bedeutendste Persönlichkeit der Dynastie, unterhielt über viele Jahre einen Salon für die Wiener Gesellschaft, der zu den gesellschaftlichen und kulturellen Treffpunkten zählte. Eine der Attraktionen, die den illustren Gästen mit dem „Raffinement des Luxus“ geboten wurde, stellte der Lichterbaum dar, der wahrscheinlich erstmals in Wien, am Heiligen Abend des Jahres 1814 bei den Arnsteins erstrahlte.

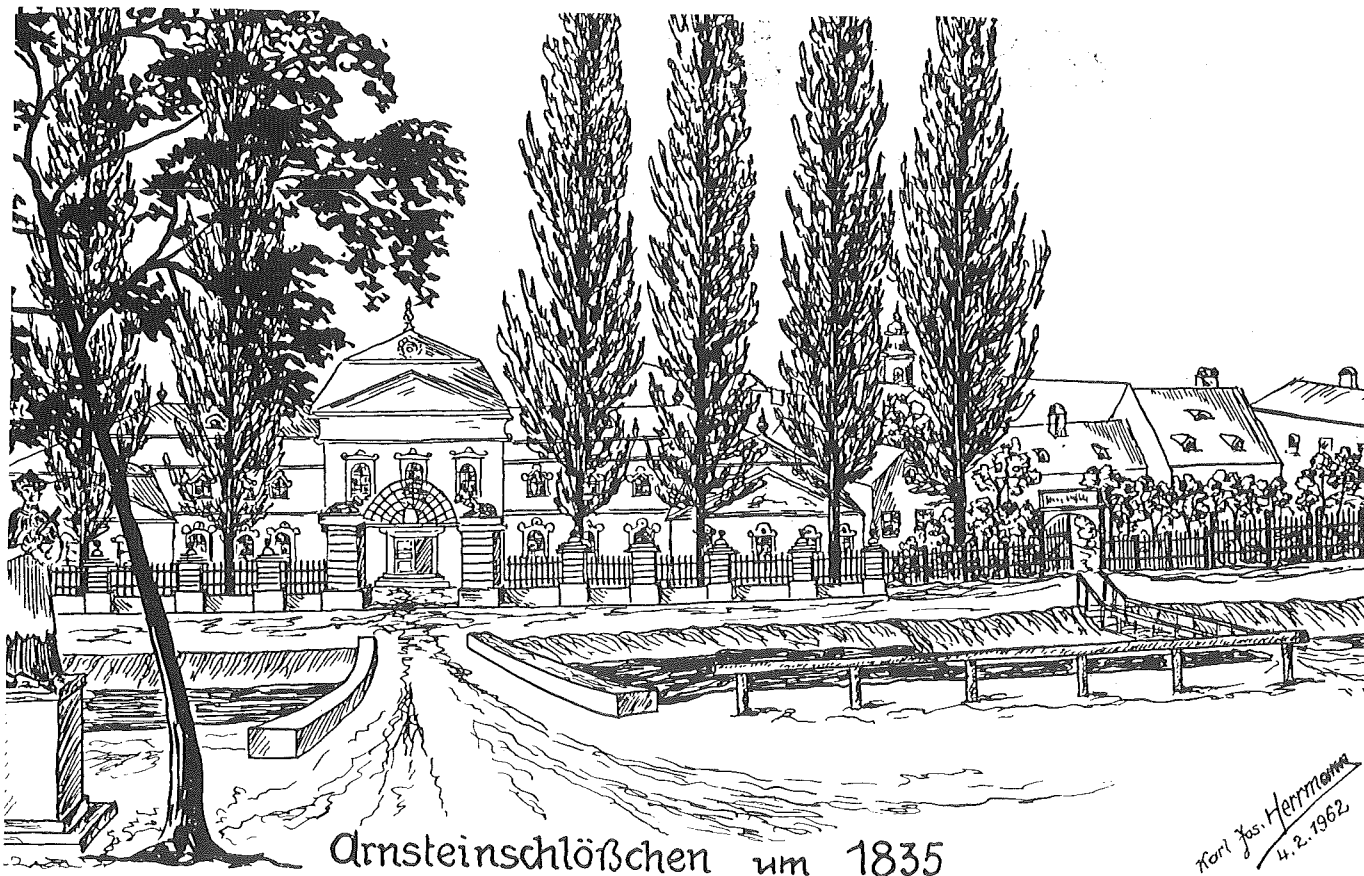
Der Besitz der Arnsteins ging später auf die Tochter Henriette, verheiratete von Arnstein-Pereira, und danach auf deren Tochter, verheiratete Gräfin von Fries, über. Diese behielt über den Firmenbankrott des Gatten hinaus bis 1868 das Schloß und lebte bis zu ihrem Tode 1888 in einem kleinen Haus auf ihren ehemaligen Besitzungen.

Das kleine Schloßgelände, das Nathan von Arnstein erworben hatte, wurde bis

Ende des 18. Jahrhunderts wesentlich vergrößert. Zusätzlich kaufte er ausgedehnte Ackerflächen und sechs weitere Häuser in Fünfhaus und Brauhirschen. Das Schloßgebäude stand in Brauhirschen und wurde deshalb auch das „Brauhirschenschloß“ genannt. Nathan und seine Frau ließen das Schloß vollständig erneuern und ausbauen. Nach dem Tode Fannys (1818) hörte das gesellschaftliche Leben im Schloß ganz auf. Nathan, der seine Frau um zwanzig Jahre überlebte, wohnte fortan sehr zurückgezogen. Er verpachtete 1835 zwei kleine Gebäude in der westlichen Ecke eines Schloßgeländes an Carl Schwender.

Für kurze Zeit, 1849–1861, gab es im Arnsteinschen Schloßgarten, unmittelbar hinter dem Schloßgebäude, eine Theaterarena. Sie wurde vom Besitzer des Theaters an der Wien, Alois Pokorny, als halbrunder Holzbau errichtet und bot bis zu 2.000 Personen Platz. Das auf ein gut zahlendes Publikum ausgerichtete Sommertheater erwies sich jedoch bald als Fehlspekulation.

Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts, als der Arnsteinsche Schloßgarten noch eine größere Ausdehnung aufwies, lag im Süden der Küchengarten, der vom nördlich gelegenen Hauptteil durch die Herklotzgasse getrennt war, über die als Verbindung eine Brücke führte. Nach Nathans Tode wurde dieser Küchengarten in den vierziger Jahren verkauft und in 28 Parzellen geteilt. Darauf errichtete man dreigeschoßige Zinshäuser mit zusammen 420 Wohnungen, in denen 2.000 bis 2.500 Personen lebten.



Arnsteinschlößchen um 1835

In den sechziger Jahren kam es auch zum Verkauf des Hauptteils des Schlosses samt Garten. Die Baulichkeiten wurden demoliert und in 51 Parzellen unterteilt. Dabei entstanden der Henriettenplatz samt dem Bauplatz für die 1877 errichtete Realschule.

Das Jahr 1848 setzte auch hier Akzente.

So kann man folgenden Text unter einer Kreidelithographie von Franz Kaliwoda (Historisches Museum der Stadt Wien, IN 89 422) lesen:

„Der Anfall und die Zerstörung der k. k. landesprivilegierten Druck-Fabrik der Herren A & E Granichstaedten zu Sechshaus nächst Wien in der Nacht vom 13., 14. März 1848 – 3 bis 4 Uhr Morgens.“

Im Museumskatalog findet sich dazu nachstehende Erläuterung: „Vor allem in den westlichen Vororten und Vorstädten Wiens hatte im Vormärz die maschinelle Textilindustrie die kleingewerbliche Produktion unterhöhlt und eine breite Schicht von Lohnarbeitern geschaffen. Diese und die Gesellen der noch fortbestehenden Klein- und Mittelbetriebe bildeten ein in Zeiten der Konjunktur unter unbeschränkter Ausbeutung leidendes Proletariat, das in jeder Wirtschaftskrise von Arbeitslosigkeit bedroht war. Die der modernen Maschinenproduktion zugeschriebenen Mißstände führten zum Fabriksturm seit dem Abend des 13. März. Auch die wegen der Verteuerung der Grundnahrungsmittel verhassten Linienämter fielen der Volkswut zum Opfer. Diese Vorgänge trugen entschieden zum Sturz der Regierung bei, enthüllten jedoch zugleich in der allgemeinen Bewußtmachung der lange verdrängten ‚sozialen Frage‘ die Klassengegensätze der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Von den Zünften wurde die Schuld an den Mißständen den jüdischen Fabrikanten angelastet; so beschloß eine Versammlung noch im März: ‚... daß kein Arbeiter mehr bei einem jüdischen Fabriksbesitzer in Arbeit treten dürfe; jeder dawider Handelnde wird von der Innung ausgestoßen‘. Hier werden die Wurzeln eines ökonomisch motivierten, kleinbürgerlichen Antisemitismus deutlich sichtbar.“

Unter den Opfern der am 13. und 14. März 1848 Gefallenen befanden sich neben Katholiken und Protestanten auch zwei Juden. Um die Ideale der Märzrevolution zu demonstrieren, wurden die Toten ungeachtet ihrer verschiedenen Konfessionszugehörigkeit gemeinsam am Schmelzer Friedhof (heute: Stadthalle und Märzpark) in einem Grab beigesetzt. Der katholische Geistliche Anton Fuster und der protestantische Pastor Josef Pauer ließen bei der Einsegnungszeremonie am 17. März Isaak Noah Mannheimer als ersten predigen. An dieser Trauerfeier nahmen rund 40.000 Menschen teil.

An der Grabstätte wurde ein Obelisk mit der Inschrift „13. März 1848“ errichtet. 1888 wurde diese „Gedenkstätte für die Märzgefallenen“ auf den Zentralfriedhof verlegt.

Nach Inkrafttreten der oktroyierten Verfassung vom Jahre 1849 durften sich Juden erstmals in Wien und seiner Umgebung ungehindert ansiedeln. Die Hauptstadt des

wirtschaftlich expandierenden Vielvölkerstaates war das begehrte Ziel eines großen Zuwandererstromes vor allem aus der östlichen Reichshälfte. Es kamen Arbeiter, Gewerbetreibende, Unternehmer, Studenten, Intellektuelle, Künstler und Literaten nach Wien. Auch Juden waren aus den wirtschaftlich unterentwickelten Ostgebieten Galiziens und der Bukowina mit großer Hoffnung in die Residenzstadt gezogen.

Lebten vor 1848 an die 4.000 bis 5.000 Personen jüdischen Glaubens in Wien, waren es 1880 bereits rund 72.000, um 1900 mehr als 145.000 und 1910 etwa 175.000. Parallel dazu vermehrte sich aber die Gesamtbevölkerung Wiens, so daß nach 1880 der prozentuelle Anteil der jüdischen Bevölkerung nicht mehr angestiegen ist. In Rudolfsheim zählte die jüdische Bevölkerung um 1900 ca. 3.150 Seelen; 1910 ca. 3.750. Im früheren Fünfhaus betrug die Anzahl der Menschen jüdischen Glaubens um 1900 ca. 2.350; 1910 ca. 2.400.

(Bei den Zahlenangaben muß berücksichtigt werden, daß die damaligen Bezirksgrenzen, wie eingangs erwähnt, mit den heutigen nicht übereinstimmend verliefen!)

Um 1863 wurde in Rudolfsheim der Bethausverein „Emanas Awes“ (Glaube der Väter) gegründet. Es oblag ihm, durch Bereitstellung entsprechender Lokalitäten den kultischen und religiösen Bedürfnissen der dort ansässigen jüdischen Bevölkerung Genüge zu tun. Ein zweistöckiges Wohnhaus in der Storchengasse 21 war schon vor 1890 in seinem Besitz. Der „Storchenschul“ waren eine Knabenlehranstalt, eine Talmud-Toraschule sowie eine Jugend-, Frauen- und Unterstützungsaktion ange-

dem die Narben der Verwüstung noch heute sichtbar sind, rein profanen Zwecken.

1968 wurde eine, heute kaum mehr lesbare, Gedenktafel angebracht. Es ist zu wünschen, daß dieses Haus aus denkmalpflegerischen Erwägungen und auch aus Gründen der Pietät wenigstens in der Fasadengestaltung in seinen ursprünglichen Zustand gebracht wird!

Die verwitterte Inschrift lautet:

In diesem Hause befand sich durch mehr als 60 Jahre, bis zu seiner gewaltsamen Zerstörung im Jahre 1938,

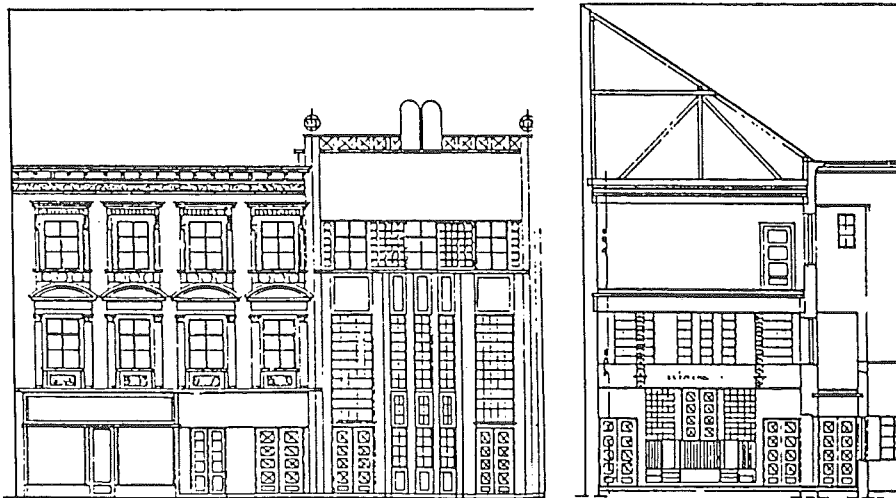
der Storchentempel des israel. Tempelvereins

Emanath Awoth f. d. Bezirke XII–XIV

Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde auf Initiative der für den Bezirk Sechshaus konstituierten Israelitischen Gemeindeorganisation auf der heutigen Liegenschaft Turnergasse 22 ein imposanter Tempelbau im Renaissancestil errichtet. Die Pläne dazu hatte Professor Carl König beigestellt. Auffallend war der schöne und weithin sichtbare Glockenturm. Das Innere faßte 496 Männersitze und 333 Plätze für Frauen. Als Gemeinderabbiner wirkten Persönlichkeiten wie Dr. Adolf Schmiedl, Dr. Israel Taglicht und Dr. Max Grünwald. In der sogenannten Reichskristallnacht wurde das Gebäude zerstört, anschließend abgerissen. Heute steht an dieser Stelle ein Gemeindebau.

Dr. Adolf Schmiedl (1821–1914)

wirkte zunächst als Rabbiner in Mähren, dann als Landesrabbiner in Teschen. 1869



schlossen. Nach dem politischen Zusammenschluß der Vorstadtgemeinden mit Wien (1890) entstand dieser autonom verwaltete Bethausverein bis 1938 der Aufsicht der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde.

In der sogenannten Reichskristallnacht wurde dieses Bethaus laut Bericht des SS-Obersturmführers H. Riegler von der 89. SS-Standare zerstört, Davidsterne und Gesetzestafeln von der Attika entfernt. Seit damals dient dieses ehemalige Bethaus, an

kam er als Rabbiner an den Fünfhauser Gemeindetempel nach Wien. Seine Hauptaufgabe sah Schmiedl als treuer Seelsorger seiner Gemeinde. Auf Bibel, Talmud und Midrasch basierend, verschafften ihm seine volkstümlichen Ansprachen mit ihren einfachen, klassischen Erklärungen große Beliebtheit unter seinen zahlreichen Zuhörern. Adolf Schmiedl war es vergönnt, sein hohes Amt – ab 1894 im Leopoldstädter Tempel – bis zu seinem 93. Geburtstag auszuüben; er starb im Jahre 1914.



Israel. Tempel, Wien XV.

Dr. Israel Taglicht (1862–1943)

stammte aus der Ukraine, studierte in Berlin an der Universität und am orthodoxen Rabbinerseminar. Über Mährisch-Ostrau kam er 1893 nach Wien, wo er zunächst an der Synagoge in Fünfhaus tätig war. Ab 1932 predigte er auch im Leopoldstädter Tempel. Nach dem Tode Feuchtwangs (1936) wurde Taglicht zum Oberrabbiner am Wiener Stadttempel berufen und blieb bis 1938 in dieser Funktion.

Er hinterließ eine Reihe von wissenschaftlichen Publikationen, die bekanntesten behandeln die Themen der Nachlässe der Juden im 17. und 18. Jahrhundert und der hebräischen Publizistik in Wien. Taglicht erlebte die Besetzung Österreichs durch Hitler-Deutschland. Mit 76 Jahren wurde er beim Verlassen der Synagoge abgefangen und gezwungen, mit einem Boykottschild zuerst vor einem jüdischen Geschäft in der Praterstraße, dann vor dem Hotel Intercontinental zu stehen. Schließlich löste ihn ein jüngerer Freiwilliger ab. Beim Waschen der Straße, im Gebetsmantel, sagte er: „Ich wasche Gottes Erde“, und auf die höhnische Frage eines Schergen antwortete er: „Wenn es Gott gefällt, gefällt es

auch mir.“ Er konnte nach England ausreisen und starb 1943

Dr. Max Grünwald (1879–1953)

begann seine rabbinische Laufbahn in der neuen Dammtor-Synagoge in Hamburg; er kam 1903 nach Wien an die Fünfhaus-Synagoge. In den Jahren 1913 bis 1930 (1931) wirkte er am Leopoldstädter Tempel und von 1927 bis 1930 auch am Wiener Stadttempel.

Sein internationaler Ruf beruhte auf seinen überaus zahlreichen Publikationen über philosophische, historische und volkskundliche Themen, wie zum Beispiel: „Die Geschichte der Juden in Wien“. Seit 1912 beschäftigte er sich intensiv mit der Aufbauarbeit in Palästina. Sein Interesse galt vor allem dem Bezalel-Museum. 1934 kam er zum zweiten Mal nach Palästina, wo er auch während des Zweiten Weltkrieges war, um Gastvorlesungen an der hebräischen Universität zu halten.

Auch Mitbürger jüdischer Abstammung sind in diesem Bezirk in Vergessenheit geraten. Zu ihrem Gedenken sei einer besonders hervorgehoben:

Eduard Sueß (1831–1914)

(Aussprache: Su-eß) wurde 1831 in London – als Sohn österreichischer Eltern – geboren. Schon im Alter von 29 Jahren wurde Sueß Mitglied der kaiserlichen Akademie und später war er ab 1890 bis 1911 ihr Präsident.

Sueß gilt als Schöpfer der großen, vorbildlich gewordenen 1. Wiener Hochquellwasserleitung aus dem Schneeberggebiet; nach seinen Anleitungen wurde der Bau dieser Trinkwasserleitung angelegt.

Bei der Donauregulierung, gegen immer wiederkehrende Überschwemmungen, war er die treibende Kraft.

Sueß war auch politisch tätig: 1863 bis 1873 sowie 1882 bis 1886 war er Mitglied des Wiener Gemeinderates. 1869 wurde er in den Niederösterreichischen Landtag gewählt. Dieses Mandat übte er bis 1873 aus. Von 1873 bis 1897 war er im Reichsrat tätig.

Das Denkmal des Ehrenbürgers von Wien, 1928 – 14 Jahre nach seinem Tod in Wien – enthüllt, während der nationalsozialistischen Ära entfernt und 1951 wiederenthüllt, befindet sich jetzt auf dem Schwarzenbergplatz.

Die Sueßgasse im 15. Bezirk wurde 1938 in Penckgasse (nach einem Geographen und Eiszeitforscher) umbenannt. Im wieder demokratischen Wien erhielt sie den Namen Eduard-Sueß-Gasse.

Das pulsierende Leben der jüdischen Bevölkerung in dem Gebiet des heutigen 15. Bezirks fand auch in diversen Einrichtungen seine Dokumentation.

Neben der bereits vorgestellten Hauptsynagoge für die damaligen Bezirke XII-Meidling, XIII-Hietzing, XIV-Rudolfsheim und XV-Fünfhaus in XV, Turnergasse 22, sowie der Vereinssynagoge „Emunas Awes“ in XIV, Storchengasse 21, gab es folgende – heute leider längst vergessene – Institutionen:

(Die Bezirksbezeichnungen erfolgen nach der früher gültigen Einteilung.)

Im XIII. Bezirk, Sturzgasse 40, stand das Vereinsbethaus „Ahawath Isroel“, das von der Breitenseer Straße 16, wo es 1923 gegründet wurde, hierher übersiedelte.

In XIV, Goldschlagstraße 84, gab es das „Theodor-Lassner-Heim“, das früher „Heimstätte für arme jüdische Kinder“ hieß.

Das Gebäude XV, Herklotzgasse 21, wurde 1906 von der Israelitischen Kultusgemeinde erbaut und beherbergte zahlreiche Institutionen: 1923 übersiedelte hierher die „Heimstätte für verlassene Kinder“, da gab es das „Asyl für Obdachlose“, den „Verein zur Ausspeisung armer Juden in den Bezirken XII–XV“, der auch die rituelle Kost dem Lainzer Versorgungshaus und der Nervenheilanstalt Steinhof lieferte. Hier befand sich der Mädchen- und Frauenverein „Krankenbesuch“, die „Bezirkssektion Fünfhaus der Allgemeinen Zionisten, Gruppe B“, eine Bibelschule und einige Jugendverbände. Im Hofe stand eine Turnhalle des 1900 gegründeten Fünfhauser Turnvereins „Makkabi XV“, da gab es die Räumlichkeiten für einen Kindergarten und die „jüdische Toynbee-Halle“.

Im Gebäude XV, Robert Hamerling-Gasse 1, errichtete die Aktion „Jüdische Jugend in Not“ eine Tagesheimstätte mit Tee- und Wärmestube.

In XV, Schanzstraße 32, hatte eine jüdische Partei mit ihren Unterverbänden ihr Heim.

Die Bezirkssektion der „Allgemein-zionistischen Gruppe B“ für Rudolfsheim war in XIV, Sechshauserstraße 52, beheimatet.

In dem zum Tempel gehörenden Amtshaus XV, Turnergasse 22, lag das Büro der 1865 gegründeten „Chewra Kadischa Fünfhaus“, des Wöchnerinnenunterstützungsvereins „Edelsinn“ und des aus dem Jahre 1873 stammenden „Frauenwohltätigkeitsvereins Sechshaus“.

Im Elisabeth-Spital XIV, Huglgasse 3, ließ 1904 der Freiherr von Rothschild zur Erinnerung an seine verstorbene Gattin Bettina einen „Bettina-Pavillon“ mit entsprechendem Denkmal errichten.

Seit der NS-Zeit gibt es auch in Fünfhaus-Rudolfsheim kein jüdisches Leben mehr, an die Juden von einst erinnern nur noch der profanisierte Storchentempel sowie einige nach Juden benannte Straßen und Gassen:

XV, Arnsteingasse (nach dem Wiener Hoffaktor Nathan Arnstein und dessen Gattin Fanny);

XV, Costagasse (nach dem Schriftsteller Isaak de Costa);

XV, Friesgasse (nach der Gräfin Fries, geborene Flora von Arnstein-Pereira);

XV, Henriettenplatz (nach Henriette, der Tochter des Freiherrn von Arnstein);

XIV, Karl Zappert-Gasse (nach dem gleichnamigen Industriellen);

XIV, Lynkeusgasse (nach Josef Popper-Lynkeus);

XV, Pereiragasse (nach dem Finanzmann Baron d'Aquilar-Pereira);

XV, Sueßgasse (nach dem Geologen und Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, Eduard Sueß – heute: Eduard Sueß-Gasse).

Zum Jahreswechsel 5752/5753 entbietet die Bezirksvorstehung Donaustadt allen jüdischen Freunden die herzlichsten Wünsche für das kommende Jahr

DR. PUTTNER & BSB

Sie fliegen viel...

Sie fliegen oft...

Sie fliegen weit...

Werden Sie jetzt Qualiflyer!

Vielfliegerprogramme gibt es viele. Aber nur eines ist Österreichs erstes und bestes: „Qualiflyer“ – das Programm für Vielreisende von Austrian Airlines und Swissair. Wir schreiben Ihnen jede Flugmeile mit Austrian Airlines, Swissair, Austrian Air Services oder Crossair sowie jeden Swissôtel-Aufenthalt und jede Buchung bei Hertz oder Avis gut. Und honorieren dies dann nach Anzahl der gesammelten Meilen z. B. mit einem Partnerticket oder einem Ticket zum Selberfliegen. Für nähere Informationen wenden Sie sich bitte an unser Qualiflyer Service Center, Tel. 0222/71 602 oder Fax 0222/71 395-11.

Q U A L I F L Y E R

In Partnerschaft mit  und 



KOSZTELITZ

AUDIO-VIDEO, HAUSHALT
& TELEKOMMUNIKATION

WIR SIND UMGEZOGEN

1010 Wien, Marc Aurelstr. 9
Tel.: 533 41 48, Fax: 532 88 13/22

Die Familie Sauer
wünscht allen Ihren
Kunden, Freunden
und Bekannten
alles Gute
im neuen Jahr.

Burgenland – Urlaubsalternative im Osten Österreichs

Burgenland als das östlichste Bundesland Österreichs ist zur „Urlaubsalternative“ geradezu prädestiniert. Ob Aktiv- oder Kultururlaub, einfach nur „Faulenzen“, im Burgenland ist man an der richtigen Adresse. Der Norden ist Teil der „Pannonischen Tiefebene“, im mittleren und südlichen Burgenland prägen die Ausläufer der Alpen mit ihren sanften Hügeln die Landschaft.

Die „klassische“ Urlaubsregion im Burgenland ist wohl das Gebiet um den Neusiedler See, dem größten Steppensee Europas, mit einer durchschnittlichen Wassertiefe von nur 1,60 Metern. Hier findet sich eine bestens gerüstete touristische Infrastruktur, hier finden sich aber auch wunderbare und unberührte Naturlandschaften, die noch heuer Bestandteil eines grenzüberschreitenden Nationalparks mit Ungarn sein werden. Dieser Nationalpark wird rund 14.400 Hektar umfassen, die zu je einer Hälfte im Burgenland und in Ungarn liegen werden. Eine europaweit einzigartige Fauna und Flora zeichnen die Gebiete des künftigen Nationalparks aus.

Das milde pannonische Klima läßt einerseits herrliche Weine gedeihen und ermöglicht andererseits die Ausübung diverser Wassersportarten bis in den Oktober hinein. Die wohl bekannteste Ortschaft dieser Re-

gion ist Rust, europäische Musterstadt für Stadtbilderhaltung, berühmt für seine Weine, seine Gastfreundschaft und die Störche. Kultur wird besonders in der Landeshauptstadt Eisenstadt groß geschrieben. Am Hofe des Fürsten Esterházy wirkte 30 Jahre lang der große Komponist Joseph Haydn, hier entstanden viele seiner großen Werke. Alljährlich gibt es als Beitrag zur Haydnpflege „Haydnfestspiele“, die heuer vom 11. bis 20. September auf dem Programm stehen. Als Star der heurigen Festspiele konnte übrigens Agnes Baltsa, die kürzlich erst mit ihrer Carmen in der Wiener Staatsoper Furore machte, verpflichtet werden. Haydnpflege in Reinkultur betreibt auch das „Haydnquartett des Landes Burgenland“. Matineen, Kurkonzerte sowie Auftritte als „musikalischer Botschafter“ im In- und Ausland machen das Quartett zu einem wesentlichen Faktor im burgenländischen Kulturschaffen. Das Quartett wird Österreich übrigens im Oktober beim größten lateinamerikanischen Klassikfestival in Mexico City vertreten.

Das mittlere Burgenland besticht durch seine reizvollen Hügellandschaften, durch Schlösser und Burgen und nicht zuletzt durch die international anerkannten Rotweine aus der Region „Blaufränkischland Mittelburgenland“.

Nicht weniger anerkannt sind die „Kammermusiktage“ in Lockenhaus, die vom Geigenvirtuosen Gidon Kremer mitorganisiert werden. Ein reizvoller Kontrast dazu ist das Jazz-Festival in Wiesen, das alljährlich Größen der internationalen Jazz-Szene in der kleinen burgenländischen Gemeinde versammelt.

Grenzenlose Gastfreundschaft, prachtvolle Landschaften und viele Möglichkeiten der Freizeitgestaltung prägen den Süden des Landes, der einen reizvollen Kontrast zu den Ebenen des nördlichen Burgenlandes bildet. Derzeit steht der Bezirksvorort Güssing ganz im Zeichen der heurigen Landesausstellung: Unter dem Motto „...nach Amerika“ gedenkt man der burgenländischen Auswanderungswellen, die zwischen der Jahrhundertwende und den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts mehr als 100.000 Burgenländerinnen und Burgenländer in die Vereinigten Staaten „schwemmen“.

Information:

Landesverband

Burgenland

Tourismus,

A-7000 Eisenstadt,

Schloß Esterházy,

Tel. 02682/3384/16 DW

ÖVP auf Wirtschaftskurs

Seit Dr. Erhard Busek Bundesparteiobmann der ÖVP ist, gibt er gemeinsam mit seinem Team in der Bundesregierung den Ton an.

Als wesentlichste Errungenschaft für die österreichische Wirtschaft, die seit diesem Zeitraum geschaffen werden konnte, ist der Abschluß des EWR-Vertrages anzusehen. Damit sind quasi 60 Prozent jener Konsequenzen, die aus einem EG-Beitritt resultieren, erfüllt.

Erfolge bei Privatisierung und Privilegienabbau

Bei der Privatisierung und dem Privilegienabbau kann das neue ÖBB-Gesetz als einer der großen Erfolge der ÖVP angesehen werden. Die Volkspartei konnte in den langwierigen Verhandlungen 95 Prozent ihrer Vorstellungen und Forderungen durchsetzen. Damit sind die Österreichischen Bundesbahnen aus ihren geschützten Bereichen herausgeholt worden, ärgerliche Zustände konnten abgebaut werden. Die künftige klare Trennung zwischen Schienenweg und Bahnbetrieb läßt keine Ausreden für staatliche Subventionen mehr zu. Die extremen Sozialprivilegien im Eisenbahnerpensionsrecht wurden abgebaut.

Ab 1. Jänner 1993 wird die ÖBB nun endgültig ein selbständiges Unternehmen sein, vom Gesetz her vollkommen EG konform und mit allen Voraussetzungen ausgestattet, um zu beweisen, ob sie am freien Markt der Privatwirtschaft bestehen kann.

Liberalisierung und Deregulierung des Gewerbes

Ein weiterer Reformschritt wurde im Bereich des Gewerbes vollzogen. Die Gewerberechtsnovelle ist hauptsächlich vom Gedanken der Liberalisierung und Deregulierung getragen. Sie soll neben einer Angleichung an EG-Normen den Zugang zu selbständiger gewerblicher Tätigkeit erleichtern sowie den fairen Wettbewerb unter Qualifizierten fördern. „Geschützte Bereiche“ werden minimiert, der hohe Qualitätsstandard und damit auch der international gute Ruf des heimischen Gewerbes wird dabei in keiner Weise preisgegeben. Im Gegenteil, in Zukunft soll der Zugang zum Unternehmertum durch Schaffung neuer Berufsbilder im Umwelt- und High tech-Bereich leichter möglich sein.

Das Bestreben der ÖVP geht auch in nächster Zeit dahin, Österreich als Wirtschaftsstandort attraktiv zu erhalten. Der deutliche Erfolg in der Wachstums- und Beschäftigungsentwicklung ist mit Sicherheit auf die Impulse der von der ÖVP maßgeblich bestimmten 1. Etappe der Steuerreform zurückzuführen.

Die mit Nachdruck verlangte 2. Etappe der Steuerreform soll von der Generallinie her die Wettbewerbsfähigkeit heimischer Betriebe erhöhen und die Steuerbelastung für unselbständig Erwerbstätige spürbar reduzieren. Hauptziel der ÖVP ist es, eine Vereinfachung des Steuersystems und eine



Vizekanzler Bundesparteiobmann Dr. Busek und sein Team: Bundesparteiobmann-Stv. Dr. Helga Rabl-Stadler, Bundesparteiobmann-Stv. Dr. Erwin Pröll, Generalsekretär Ingrid Korosec, Generalsekretär Dr. Ferdinand Maier

Reduzierung des in den letzten Jahren neuerlich gestiegenen Lohnsteuerdrucks zu erreichen.

Durch massives Drängen der ÖVP brachte die erste Etappe der Steuerreform im Jahre 1988 eine beachtliche Steuersenkung mit sich und führte zu starken Wachstumsimpulsen für die österreichische Wirtschaft. Der Effekt: Österreich katapultierte sich vom 11. Platz im Jahr 1988 auf den 3. Rang 1992. Die jährlichen Wachstumsraten des Bruttoinlandsproduktes stiegen somit innerhalb weniger Jahre im Vergleich zu anderen Nationen stark an.

Neue Impulse und Anreize

„Jetzt geht es darum, in einem 2. Schritt neuerlich Impulse und Anreize für eine Absicherung und eine Verbesserung des Wirtschaftswachstums und der Beschäftigungslage zu erreichen“, erklärte Vizekanzler Dr. Erhard Busek. Nach Meinung vieler Experten sollte diese Etappe nun auch Startschuß für eine Umstellung des Steuersystems Richtung Ökologie- und Umweltbewußtsein darstellen.

Steuererleichterung bereits 1993

Ein 2. Schritt in der Steuerfrage, der wirklich effizient sein soll, braucht noch Zeit. Familienpaket und Kfz-Steuer werden die Vorboten bilden. Das Familienpaket mit 1. 1. 1993, nach Anzahl der Kinder gestaffelt, bringt fünf Milliarden mehr für die Familienförderung. Dazu kommen unter anderem Verbesserungen wie die Verankerung der Familien im Steuerrecht,

das steuerfreie Existenzminimum für Kinder und die Staffelform der Förderung nach Familiengröße. Mit Oktober 1992 tritt die Umstellung der Kfz-Steuer in Kraft. Die Bemessung der Steuer wird nicht mehr nach Hubraum, sondern nach Leistung vorgenommen. Zusätzlich wird dem Umweltgedanken Rechnung getragen und Autos ohne Katalysatoren werden mehr besteuert. Die Luxusmehrwertsteuer auf Autos wird durch eine Zulassungsabgabe ersetzt. Pkw mit geringem Benzinverbrauch werden billiger, „Benzinfresser“ entsprechend teurer.

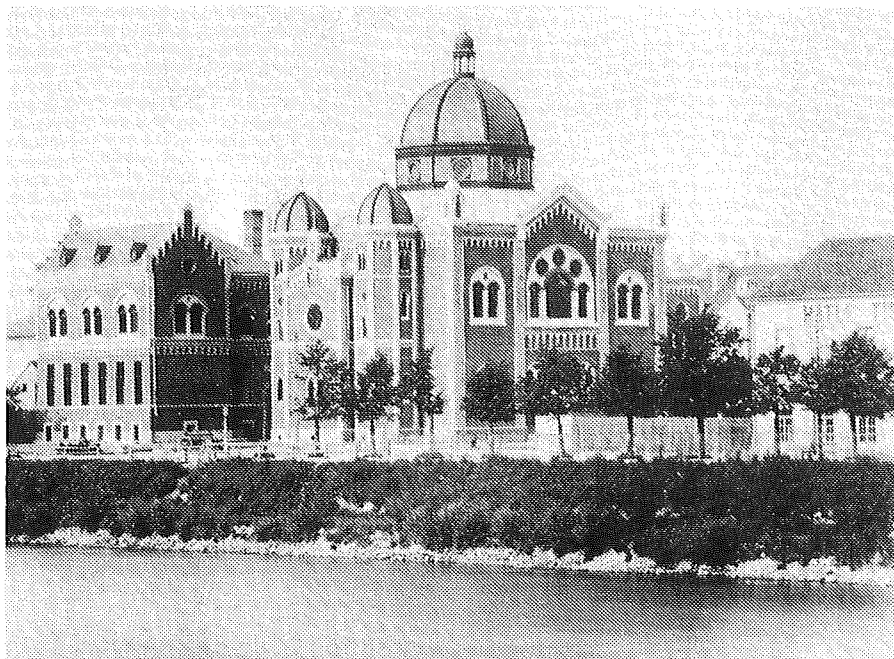
Dynamischer Herbst 1992

Für den Herbst 1992 hat die ÖVP eine dynamische Neuausrichtung der österreichischen Wirtschafts-, Finanz- und Arbeitsmarktpolitik angekündigt. Die Herausforderungen, vor denen das Land stehe, sollten mit einem integrierten 3-Phasenmodell bewältigt werden, dessen Verwirklichung innerhalb von vier Jahren 200.000 neue Arbeitsplätze schaffen könnte. Dieses Modell gehe von einer „aktiven Außenwirtschaftspolitik“, einer „wettbewerbsstärkenden nationalen Wirtschaftspolitik“ und einer „innovativen, mit intelligenten beschäftigungspolitischen Akzenten verknüpften Regionalpolitik“ aus. Das heißt, zum einen rasche und erfolgreiche Verhandlungen über den EG-Beitritt führen, zum anderen durch ein europareifes Steuersystem Österreich als attraktiven Wirtschaftsstandort zu propagieren.

p.r.

Die Grazer Synagoge (1892–1938)

Annemarie Hinker, Heidemarie Uhl:



Die Grazer Synagoge am Grieskai 58

Die kurz vor dem jüdischen Neujahrsfest im September 1892 erfolgte Weihe der Grazer Synagoge kennzeichnet einen Höhepunkt in der Entwicklung der Grazer jüdischen Gemeinde. Gemeinsam mit dem unmittelbar anschließenden Amts- und Schulhaus bildete der Gebäudekomplex am rechten Murofer bis zum Jahre 1938 das Zentrum des jüdischen Gemeindelebens. Der folgende Beitrag versucht die Geschichte der Grazer Synagoge im Zusammenhang mit der Entwicklung der religiös-sozialen Infrastruktur der jüdischen Bevölkerung zu skizzieren.

Die Voraussetzung für die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende jüdische Neuansiedlung bildete die Aufhebung des Niederlassungsverbot, das im Zusammenhang mit der Vertreibung der in Graz ansässigen jüdischen Bevölkerung zu Ende des 15. Jahrhunderts ausgesprochen worden war.

Die Niederlassung von Juden in Graz begann in den Jahren 1848/49, die rechtliche Grundlage für das erneute Entstehen einer jüdischen Gemeinde war jedoch erst durch die im Jahre 1861 beschlossene Aufhebung des Ansiedlungsverbotes gegeben.¹⁾

Wenig später erfolgte die Begründung der ersten jüdischen Einrichtungen. Im Jahre 1861 erhielt der Gastwirt Ludwig Kadisch, ein seit 1849 in Graz nachweisbarer Jude aus Westungarn, die behördliche Bewilligung zur Errichtung eines Speiselokals, in

dem gemäß den rituellen Vorschriften zubereitete, koschere Speisen geführt wurden. Im darauffolgenden Jahr erteilte das Innenministerium die Genehmigung für die „Abhaltung einer sogenannten Minjans-Andacht in einem zu solchem Zwecke gemieteten Lokale“.²⁾ In den folgenden Jahren fanden die Schabbatgottesdienste in angemieteten Räumen verschiedener Gasthäuser in den Grazer Bezirken Gries und Lend statt.

Die Frühphase der modernen jüdischen Gemeinde war vor allem durch drei Aspekte bestimmt: die stetige Zunahme der jüdischen Bevölkerung, Aktivitäten zur Schaffung von entsprechenden religiös-sozialen Gemeinschaftseinrichtungen sowie die Entwicklung interner Organisationsformen.

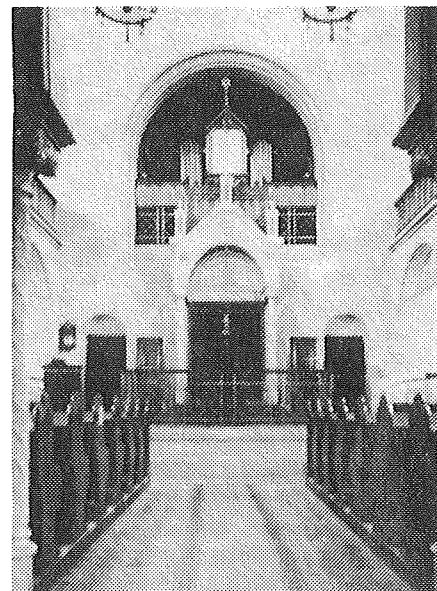
Der Anstieg der in Graz ansässigen jüdischen Bevölkerung vollzog sich vor allem in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts: Lebten Ende der sechziger Jahre etwa 250 Juden in Graz, so verzeichnete die Volkszählung des Jahres 1880 bereits 1.211 Juden. Etwa die Hälfte der Zuwanderer stammte aus Ungarn, vor allem aus jenen westungarischen (später burgenländischen) Judengemeinden, in denen sich die 1496 landesverwiesenen steirischen Juden angesiedelt hatten. Den Höchststand erreichte die jüdische Bevölkerung im Jahre 1910, als sich 1.971 Grazer zur jüdischen Religion bekannten. Die demographische Entwicklung erfolgte jedoch in einer Phase, in der die Landeshauptstadt insgesamt eine starke Bevölkerungszunahme zu verzeichnen hatte. Demzufolge bildete die jüdische Bevölkerung in Graz trotz der starken Zunahme in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine relativ kleine Minderheit,

deren Anteil an der Gesamtbevölkerung im Jahre 1910 1,3% erreichte.

Die Mehrzahl der jüdischen Zuwanderer ließ sich in der aus den Bezirken Gries und Lend gebildeten Murvorstadt nieder, einem traditionellen Wohngebiet sozialer Unterschichten. Insbesondere der Bezirk Gries entwickelte sich in der Folge zu jenem Stadtteil, der den höchsten Anteil an jüdischen Bewohnern aufwies; er belief sich im Jahre 1910 auf 2,3 Prozent.³⁾

In Anbetracht des Wachstums der jüdischen Bevölkerung war die Schaffung von Einrichtungen wie Bethaus, Schule, rituelles Bad und Friedhof eine vordringliche Aufgabe. In diesem Zusammenhang wurde die im Jahre 1863 gebildete „Grazer Israelitische Corporation“, die Vorläuferin der 1869 begründeten Kultusgemeinde, tätig. Zu den ersten Aktivitäten dieser Vereinigung zählte die Organisation eines „israelitischen Religionskurses“, der mit Jahresende 1863 aufgenommen wurde und den Grundstein für die gemeindeeigene Volksschule legte. Im Jahre 1864 erfolgte der Ankauf eines Areals in Wetzelsdorf bei Graz, auf dem später der israelitische Friedhof errichtet werden sollte.

Die beginnende Konsolidierung des jüdischen Gemeindelebens kam auch in der Anmietung und Adaptierung eines ständigen Betsaales zum Ausdruck, der in einem einstöckigen Seitenflügel des „Coliseums“ in der Zimmerplatzgasse eingerichtet wurde. Der Betsaal bot rund 240 Personen Platz; gemäß den jüdischen Gottesdienstvorschriften bestand eine getrennte Abteilung für Frauen in einer Galerie im ersten Stock.⁴⁾ Die Weihe des Betsaales wurde am 12. September 1865 vom Wiener Rabbiner Dr. Adolf Jellinek vorgenommen; ein Chor unter der Leitung von Salomon Sulzer, dem berühmten Wiener Oberkantor, besorgte die musikalische Festgestaltung. Bis zur Weihe der Synagoge im Jahre 1892 fanden hier die „in konservativem Sinne“, d. h.



Innenraum der Synagoge

UHL Heidemarie, Mag. Dr. phil., geb. 1956, Projektmitarbeiterin an der Abteilung Zeitgeschichte der Universität Graz.

HINKER Annemarie, Dr. phil., geb. 1954, Germanistik- und Kunstgeschichtestudium, Geschäftsführerin des Grazer Komitees für christlich-jüdische Zusammenarbeit.



KINDSEIN IN WIEN

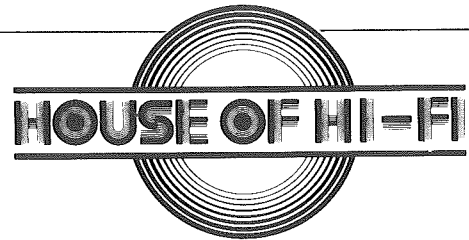
Millionenfaches Getrippel kleiner Füße, Gekicher und verspielte Neugier... aber auch Blut, Schweiß und Tränen der Kinder dieser Stadt haben über Jahrhunderte hinweg Wiener Sozialgeschichte mitgeschrieben. Für das Historische Museum der Stadt Wien Grund genug, die diesjährige Sonderausstellung in der HERMESVILLA ganz der Kinderwelt im Wandel der Zeit zu widmen.

Öffnungszeiten Hermesvilla:
9. April 1992 bis 14. Februar 1993,
Mittwoch bis Sonntag von 9 bis 16.30 Uhr

Anfahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln:
Autobus 60b (Endstation Lainzer Tor),
dann 1,5 km Naturlehrpfad bis zur Hermesvilla.

AUSFLUGSTIP HERMESVILLA

Die Hermesvilla, 1882 als "Jagdhaus im K. K. Thiergarten" von Ringstraßen-Architekt Carl von Hasenauer erbaut, war ein Präsent Franz Josefs I. an seine rastlose Kaiserin, um sie wieder mehr an Wien zu binden. Ein Geschenk, das die Reisewut Elisabeths trotzdem nicht einbremsen konnte und somit als Denkmal verlorener Liebesmüh in die österreichische Geschichte eingegangen ist. Heute ist das Baujuwel inmitten des Lainzer Tiergartens excellenter Rahmen für Sonderausstellungen des Historischen Museums der Stadt Wien und somit attraktives Ausflugsziel für alle, die Kultur- und Naturerlebnis miteinander verbinden wollen.



A-1070 Wien, Neubaugasse 11
Telefon 93 27 79 und 93 73 96
Telefax 526 25 39

FAMILIE BERESIN

wünscht allen Freunden und Bekannten
ein glückliches neues Jahr



DAS BASTLERHAUS UND
KORBSTUDIO
GIFFINGER
IN ATZGERSDORF
IST IHR FACHGESCHÄFT
FÜR:
Fimo, Plakattfarben, Glas-
malfarben auf Wasserbasis,
Uhlicolor Seidenmalfarben,
Permadis für Bauernmalerei,
Stoffmalfarben, Ceramo-
form, Künstlerpinsel u.v.a.

Warum in die Ferne schweifen. Giffinger ist so nah!
RUDOLF GIFFINGER, 1230 WIEN, TAGLIEBERSTR. 1,
TEL. 88 22 91
S-BAHN ATZGERSDORF-MAUER

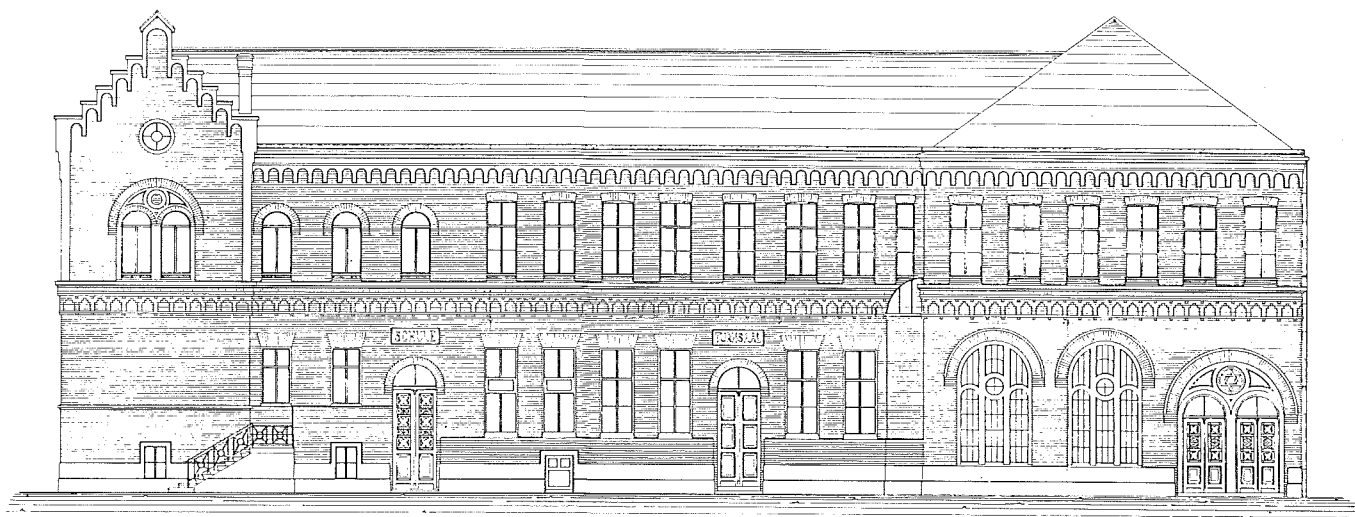
LEBENSVERSICHERUNG MIT PARTNERBONUS.



Am Anfang stand eine Idee: Vorsorge für Menschen, die einander nahestehen. Und die einander materielle Sicherheit geben wollen. Daraus wurde **eine Lebensversicherung. Zwei Menschen** lassen sich füreinander versichern. Und zahlen nur **eine Prämie**. Mit einander, füreinander. Trotz Partnerbonus von nur einer Prämie gibt es **Sicherheit für zwei**. Mit allen Vorteilen einer vollwertigen Lebensversicherung Marke ÖBV. Fragen Sie Ihren ÖBV-Berater.

die ÖBV.
BEAMTENVERSICHERUNG

die ÖBV Beamtenversicherung, Grillparzerstraße 11, 1016 Wien. Service-Telefon 0222/40120-0



Das Amts- und Schulgebäude nach dem Umbau 1914. Der rechte Eingang führte in den Winterbetsaal.

ohne Orgelbegleitung eingerichteten Gottesdienste der jüdischen Gemeinde statt.⁵⁾ Erste Aktivitäten zur Errichtung eines Gemeindezentrums, das neben einer Synagoge auch Räumlichkeiten für die Volksschule und die Amtsräume der Kultusgemeinde umfassen sollte, stehen in Zusammenhang mit der im Jahre 1877 erfolgten Berufung des ersten Grazer Rabbiners, Dr. Samuel Mühsam. Ein 1878 ins Leben gerufenes „Tempelbaukomitee“ mußte seine Tätigkeit jedoch nach kurzer Zeit einstellen, da die Finanzierung des Bauprojektes nicht gesichert werden konnte. Erst im Jahre 1885 wurde das Bauvorhaben wieder in Angriff genommen, nachdem sich die finanziellen Verhältnisse der Kultusgemeinde v.a. aufgrund der Erhöhung des Mitgliederstandes verbessert hatten. Die Finanzierung erfolgte nahezu zur Hälfte durch eine Lotterie, um deren Bewilligung Dr. Mühsam und Präses Karl Holzer in Audienz bei Kaiser Franz Joseph ansuchten, die restliche Summe wurde durch einen Bankkredit und durch Spenden von jüdischen Gemeinden in Wien, Prag, Budapest, Triest, Berlin und anderen europäischen Städten erbracht; unter den Spendern befanden sich u.a. der Wiener und Pariser Zweig der Familie Rothschild.⁶⁾

Im Jahre 1887 erfolgte der Ankauf des Grundstückes Grieskai 58, das sich auf einem durch die Murregulierung erschlossenen ehemaligen Auegebiet in unmittelbarer Nähe des rechten Murufers befand. Mit der Ausarbeitung der Pläne für Synagoge und Gemeindezentrum wurde der Wiener Architekt Maximilian Katscher beauftragt, der in seinem Entwurf romanische und orientalisches-byzantinische Stilelemente verband (siehe Abb. 1)⁷⁾ Die in den Jahren 1891/92 erbaute Grazer Synagoge war als Backsteinbau mit einer zentralen, ca. 30 Meter hohen Kuppel konzipiert, an deren Spitze sich ein Davidstern befand. Der Innenraum (siehe Abb. 2) war auf die dem Grieskai zugewandte östliche Front hin ausgerichtet, die als die nach Jerusalem gerichtete Seite zur Aufnahme des Toraschreins diente; Eingang, Vorhalle und die Aufgänge zur Frauen-Galerie befanden sich auf der gegenüberliegenden Seite.⁸⁾ In der Ausstattung mit einer Orgel kam das in dieser Phase vorherrschende liberale, re-

formorientierte Selbstverständnis der Grazer jüdischen Gemeinde zum Ausdruck; die Orgelbegleitung beim Gottesdienst war selbst in Reformkreisen umstritten.⁹⁾ Zur Weihe am 15. September 1892 (23. Elul 5652) erschien eine Reihe von Repräsentanten des öffentlichen Lebens, darunter Statthalter Baron Kübeck und der Grazer Bürgermeister Dr. Portugall, sowie der evangelischen Kirche; die katholische Kirche entsandte keine Vertreter. Die Festpredigt hielt der Wiener Oberrabbiner Dr. Moritz Gudemann, der mit der Errichtung des Gotteshauses die Hoffnung verband, daß sich die vor vier Jahrhunderten ausgewiesenen Juden in Graz wieder zu Hause fühlen könnten. Nach dem Entzünden des Ewigen Lichtes, dem Umzug mit den Torarollen und deren Hinterlegung in der Heiligen Lade hielt Dr. Mühsam die Weiherede, in deren Mittelpunkt die Auslegung der hebräischen Inschrift über dem Portal der Synagoge – „Ein Bethaus werde es genannt für alle Völker“ (Jes. 56,7) – stand.¹⁰⁾ Die Feier schloß mit Gebeten für das Kaiserhaus, die Behörden, die Stadtgemeinde und die Kultusgemeinde.¹¹⁾

Das neben der Synagoge errichtete Schul- und Amtshaus beherbergte den Sitzungsraum und die Kanzlei der Kultusgemeinde sowie die Unterrichtsräume der jüdischen Volksschule.¹²⁾ Das Gebäude wurde in der Folge durch Erweiterungsbauten vergrößert. Im Jahre 1903 wurde ein Turnsaal eingerichtet, der auch als behelfsmäßiger Betraum diente, da die Synagoge an Feiertagen nicht ausreichend Platz bot.

Im Jahr 1914 erfolgte im Zuge der Einrichtung einer vierten Volksschulklasse der Zubau eines einstöckigen Traktes, wobei im Erdgeschoß ein 214 Sitzplätze umfassender, beheizbarer Betraum als „Winterbetsaal“ eingerichtet wurde. (siehe Abb. 3)¹³⁾

Mit der baulichen Erweiterung des Amts- und Schulgebäudes und der Errichtung einer Zeremonienhalle am Friedhof in Wetzelsdorf (1910) war der Aufbau der gemeindeeigenen Infrastruktur zu Beginn des Ersten Weltkrieges weitgehend abgeschlossen. Im Zusammenhang mit der Betreuung von ostjüdischen Flüchtlingen aus Galizien und der Bukowina wurde jedoch zeitweilig eine provisorische Synagoge aus Holz im Bezirk Lend (Gabelsbergerstraße) errichtet.¹⁴⁾

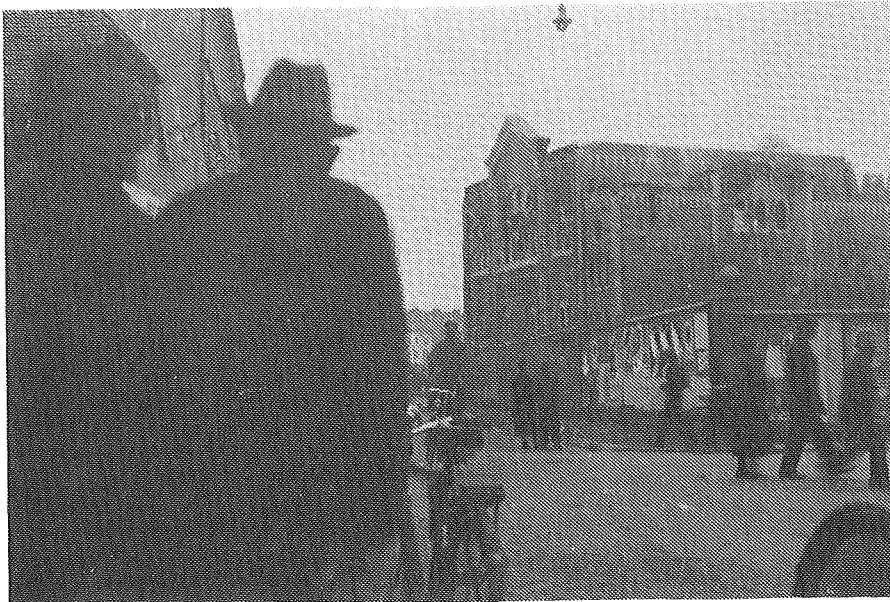
Unmittelbar nach dem „Anschluß“ und den damit verbundenen Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung wurde auch das Gemeindezentrum am Grieskai Ziel von Angriffen. In der Nacht auf den 12. März schlugen Nationalsozialisten die Fenster der Synagoge und des Winterbetsaales ein und beschmierten die Mauern.

Anfang November 1938, anlässlich seiner letzten Rede in der Synagoge, verließ der seit 1908 amtierende Rabbiner Dr. David Herzog allgemeinen Befürchtungen in der Bemerkung Ausdruck, daß dieses Haus heute vielleicht zum letzten Mal gesehen werden könne. Wenig später, im Zuge der Gewaltakte der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938, wurde der Gebäudekomplex am Grieskai geplündert und verwüstet; die Synagoge ging am frühen Morgen des 10. November in Flammen auf. Die Brandruine (siehe Abb. 4) wurde schließlich gesprengt und abgetragen.¹⁵⁾ Durch Plünderung und Brandschatzung wurde auch die Zeremonienhalle auf dem Friedhof in Wetzelsdorf zerstört.

Bestehen blieb das Amts- und Schulgebäude, es wurde allerdings der Bannführung von HJ und BDM als „Amtshaus“ übergeben und erfuhr in der Folge eine weitgehende Umgestaltung, in die auch die Außenfassade einbezogen wurde. Hierbei wurden jene Bauelemente, die an die ehemalige Funktion des Gebäudes als Zentrum der jüdischen Gemeinde erinnerten, weitgehend entfernt.¹⁶⁾

Nur einem Teil der Grazer Juden gelang die lebensrettende Auswanderung, den etwa 900 Juden, die sich nach dem Novemberpogrom noch in Graz befanden, wurden in der Folge bei völliger gesellschaftlicher Ächtung die letzten Vermögenswerte entzogen, vor allem verloren sie ihre Wohnungen. Im Frühjahr 1940 wurden die letzten noch in Graz verbliebenen Juden nach Wien gebracht, „von wo sie in weiterer Folge den Weg nach Theresienstadt und in die Vernichtungslager antreten mußten“. Nach 1945 begannen zurückgekehrte Emigranten und Überlebende der Shoah mit dem Aufbau der dritten jüdischen Gemeinde.¹⁷⁾

Zu Jahresende 1945 wurde der erste jüdische Gottesdienst nach dem Zweiten Weltkrieg gemeinsam mit einem englischen Militärrabbiner und jüdischen Besatzungs-



Brandruine der Synagoge, am Nachmittag des 10. November 1938 aufgenommen.

soldaten gefeiert. Auch das Purimfest 1946 wurde auf diese Weise begangen.

Nachdem die jüdische Gemeinde von den Briten einen Teil ihres ehemaligen Amts- und Schulhauses zurückerhalten hatte, richtete sie zunächst im ehemaligen Sitzungssaal im ersten Stock einen Betraum ein und statete ihn mit Kultgegenständen aus, darunter drei Torarollen, die im Landesmuseum aufgefunden worden waren. 1953 wurden Teppiche und Silbergerät, 1959 ein neuer Aron-HaKodesch (Toraschrein) gespendet. Im Jahre 1969 wurde das Gebäude der Kultusgemeinde renoviert und im Parterre ein Betraum eingerichtet, der 70 Personen Platz bietet.¹⁸⁾ Die Grazer jüdische Gemeinde hat gegenwärtig kaum 100 Mitglieder, die meisten von ihnen sind älter als 65 Jahre. Gottesdienste gibt es nur anlässlich der Feier-

tage; zu diesen Gelegenheiten kommt der Wiener Rabbiner Prof. Hermann Landau nach Graz. Wie in vielen anderen kleinen Gemeinden sind auch hier die Mitglieder besonders aufeinander angewiesen, damit ein Minjan zustande kommt und ein vollkommener Gottesdienst stattfinden kann.

Seit dem Gedenkjahr 1988 trägt jener Platz, auf dem sich bis zum Novemberpogrom 1938 die Synagoge befunden hatte, die Bezeichnung „Synagogenplatz“, weiters wurde von der Stadt Graz ein Gedenkstein zur Erinnerung an die jüdischen Bewohner von Graz und ihr Gotteshaus errichtet.

Fotonachweis: Stmk. Landesarchiv (1), Zeitschrift d. Hist. Vereine f. Stmk., Jg. 62, 1971 (2), Grazer Stadtarchiv (3), Landesmuseum Joanneum, bild- und tonarchiv (4).

Die SPÖ Ottakring
entbietet allen jüdischen Freunden
zum Jahreswechsel
die besten Wünsche

Veranstaltungen
für
politisch Interessierte

Khleslplatz 12,
1125 Wien,
Tel: 804 65 01/0

RENNER
INSTITUT

FUSSNOTEN:

¹⁾ Zur Strukturgeschichte der Grazer jüdischen Gemeinde des 19. und 20. Jh. vgl. den Überblick bei: Eduard G. Staudinger: Die Pogromnacht vom 9./10. November 1938 in Graz. In: Kurt Schmid, Robert Streibel (Hg.): Der Pogrom 1938. Judenverfolgung in Österreich und Deutschland. Wien 1990, S. 42ff.

²⁾ Zit. n. Gerhard W. Salzer-Eibenstein: Geschichte der Juden in Graz. In: Hugo Gold: Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. Tel Aviv 1971, S. 13.

³⁾ Im Jahr 1910 wohnte nahezu die Hälfte der Grazer Juden im Bezirk Gries. Vgl. Gerhard W. Salzer-Eibenstein: Die Geschichte der Grazer Juden von ihren Anfängen bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Graz 1972, S. 137ff.; Staudinger, wie Fn. 1.

⁴⁾ Gudrun Reitter: Die Israelitische Kultusgemeinde Graz 1908-1938. Graz 1987, S. 8.

⁵⁾ Emanuel Baumgarten: Die Juden in Steiermark. Wien 1903, S. 48f.

⁶⁾ Friedrich W. Kosch: Zur Geschichte der Grazer Juden 1848-1914. In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, Jg. 59, 1968, S. 38.

⁷⁾ Als unmittelbare Vorbilder der Grazer Synagoge sind der von Ludwig von Firster erbaute Leopoldstatter Tempel in der Wiener Tempelgasse und die Dresdner Synagoge von Gottfried Semper anzusehen. Gerhard W. Salzer-Eibenstein: Die Geschichte des Judentums in Südostösterreich von den Anfängen bis ins 20. Jh. In: Geschichte der Juden in Südösterreich. Gedenkschrift. Graz 1990, S. 140ff.

⁸⁾ Grazer Stadtarchiv, Bauakt Nr. 38848/1891.

⁹⁾ Imina Schopper: Die Struktur der Israelitischen Kultusgemeinde Graz, erarbeitet aus dem Organ „Grazer Israelitischer Gemeindebote“. Regensburg o.J., S. 32.

¹⁰⁾ Samuel Mühsam: Es gibt nur einen Gott und nur eine Menschheit. Weiherede zur Einweihung der Synagoge in Graz. Graz 1892.

¹¹⁾ Einweihung der neuen Synagoge. In: Tagespost, 16.9.1892.

¹²⁾ Grazer Stadtarchiv, Bauakt Nr. 38848/1891. Die ursprünglich vorgesehene Einrichtung eines rituellen Bades in den Kellerräumen wurde aus Ersparnisgründen nicht durchgeführt.

¹³⁾ Reitter, wie Fn. 5, S. 75; Stadtarchiv Graz, Bauakt Nr. V610/1913.- Der Betraum wies eine getrennte Frauenabteilung auf. Weiters wurden im Zuge des Umbaus die Amtsräume der Kultusgemeinde wesentlich erweitert.

¹⁴⁾ Karl A. Kubinzy: Graz im Wandel. Graz 1987, S. 147.- Auch im Gebäudekomplex am Grieskai bestand ein Betraum für die infolge der ostjüdischen Zuwanderung gestiegene Zahl von „streng religiösen“ Mitgliedern. Vgl. Kurt Weiß: Zum hundertsten Geburtstag der Israelitischen Kultusgemeinde zu Graz. Graz o.J., o.S.

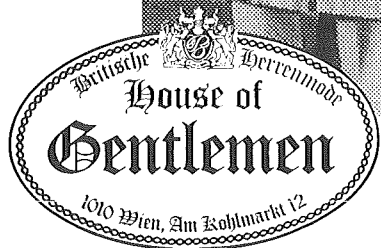
¹⁵⁾ Staudinger, wie Fn. 1, S. 49.- An einer mit den Ziegeln der Synagoge errichteten Mauer in der Alberstraße befindet sich seit 1983 eine Gedenktafel.

¹⁶⁾ Die ehemaligen Amtsräume der Kultusgemeinde im murseitigen Trakt sollten nach den 1939 eingereichten Plänen zu einem Wohnhaus umgebaut werden, wobei u.a. eine Verbauung jenes Areals vorgesehen war, auf dem sich die Synagoge befunden hatte. Dieses Bauvorhaben wurde mit Hinweis darauf, daß dieses Grundstück von der Stadtplanung als Vorplatz einer künftigen Brücke vorgesehen war, abgelehnt. Im Jahre 1942 wurden in diesen Räumlichkeiten Einrichtungen des Statistischen Amtes untergebracht. Grazer Stadtarchiv, Bauakt Nr. A10/V-786/1939.

¹⁷⁾ Staudinger, wie Fn. 1, S. 49f.

¹⁸⁾ Gudrun Reitter: Die Geschichte der Israelitischen Kultusgemeinde Graz von 1914 bis zur Gegenwart. In: Geschichte der Juden in Südösterreich. Gedenkschrift. Graz 1990, S. 151ff.

THE BRITISH LOOK



Wien I, Am Kohlmarkt 12



Wien I, Am Kohlmarkt 2
Flughafen Wien-Schwechat

Brühl & Söhne

GRAZ, SCHMIEDGASSE 12 und AM EISERNEN TOR

Die exklusiven Adressen für britische Bekleidung und Accessoires

Die SPÖ Penzing
entbietet allen jüdischen Freunden
zum Jahreswechsel
die besten Wünsche

PARFUMERIE HUBER KOSMETIK PEDIKÜRE - SOLARIUM

Telefon 535 76 51
1010 Wien, Tuchlauben 25
1010 Wien, Rotenturmstraße 16

שנה טובה ומבורכת

FAMILIE BOHRER

wünscht allen Freunden
und Bekannten
schöne Festtage

Edith Moden

1030 Wien, Landstr. Hauptstr. 123
Tel.: 713 3207

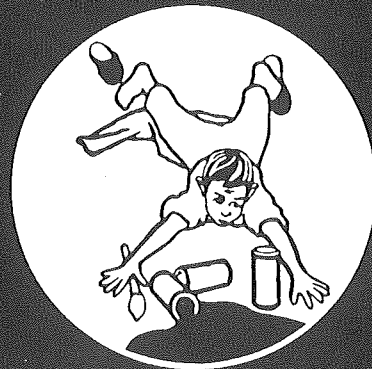
Familie Scheer wünscht allen
Freunden, Bekannten und Verwandten
ein schönes neues Jahr

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
Telefon 45 57 22

Elektrogeräteverkauf -
Elektroinstallationen -
Alarmanlagen



FRITZELACK

Grüßbotschaft des Grazer Bürgermeisters Alfred Stingl

Das bevorstehende jüdische Neujahrsfest nimmt der Grazer Bürgermeister Alfred Stingl zum Anlaß, um den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern namens der Stadt Graz und in eigenem Namen die besten Glückwünsche zu übermitteln. Der Bürgermeister nahm den Anlaß wahr, um der Israelitischen Kultusgemeinde für den verständnisvollen Weg des Miteinanders zu danken. „Die Mitglieder der Kultusgemeinde waren bereit, die nach dem Ende des schrecklichsten Zeitabschnittes der österreichischen Geschichte gesetzten Zeichen der Versöhnung mit der Bitte um Verzeihung auf- und anzunehmen“.

Mit der Unterstützung des Baus einer neuen Zeremonienhalle auf dem jüdischen Friedhof wurde in der Stadt Graz, getragen von allen politischen Kräften des Rathauses, ein religiöses und architektonisches Zeichen dieser Versöhnung gesetzt. Anlässlich der feierlichen Übergabe am 11. November 1991 sagte der Grazer Bürgermeister, daß die Zeremonienhalle ein Symbol für ein Miteinander und für

die Toleranz der Menschen sein möge, doch möge dieser Geist nicht allein auf dieses religiöse Bauwerk begrenzt sein: „Die ganze Stadt, unser Land, mögen in Zukunft in diesem Geiste leben!“

Eine Einladung zu einem Graz-Aufenthalt an die ehemaligen jüdischen

der Organisation betraute Bürgermeisteramt konnte sich dabei auf tatkräftige und stets gebotene Hilfe der Israelitischen Kultusgemeinde in Graz stützen.

Mit der Fahrt einer Gruppe des Grazer Jugendforums nach Israel setzte das „offizielle Graz“ heuer dank der Gastfreundschaft in Israel ein weiteres „grenzüberschreitendes“ Signal. Das Grazer Jugendforum bietet als Dachorganisation nahezu allen großen Jugendvereinen und -institutionen Mitsprache und Mitbestimmung. Daß mit der israelischen Botschaft in Wien bereits erste Gespräche über ein weiteres Austauschvorhaben mit Jugendlichen laufen, beweist einmal mehr, daß viel getan werden kann, damit „seelische Distanzen“ kleiner werden.

Nicht unerwähnt bleiben soll neben vielen kleinen Schritten und Projekten in Graz der wechselseitige Besuch von Kindergärtnerinnen aus Graz und Ramat Gan, der über das Bürgermeisteramt und das Amt für Jugend und Familie mit Hilfe der Botschaften beider Länder realisiert wurde.



Blick vom Rathaus auf den Grazer Hauptplatz, nunmehr Zentrum einer demokratischen und dynamischen Europastadt: Bürgermeister Alfred Stingl mit ehemaligen jüdischen Mitbürgern, die vor dem NS-Regime aus Graz hatten emigrieren müssen.

Foto: Jungwirth

Mitbürger, die aus Graz vor dem NS-Regime hatten emigrieren müssen, war ein weiteres wichtiges Zeichen. Ebenfalls von allen Parteien im Rathaus unterstützt, konnte dieser Willkommensgruß einer „heute demokratischen und dynamischen Europastadt“ im Vorjahr und heuer zwei Reisegruppen entboten werden. Das mit

JETZT AUCH IN
2500 BADEN
BREYERGASSE 3

Der Modische
Matzner
VIENNA

STRICKMODE
VOM
FEINSTEN
DER
WELT

לשנה טובה תכתבו

Ein fröhliches Fest
wünscht auch heuer
Ihre Hausverwaltungs-
und Realitätenkanzlei

Dkfm. Franz Tesar

Wien XV,
Goldschlagstr. 50
Tel. 95 95 57, 95 95 69

Studienfahrt des Grazer Jugendforums nach Israel

Richarda Mandl-Kotal

Das Grazer Jugendforum setzte in diesem Jahr einen neuen Meilenstein in seinen internationalen Kontakten.

Kürzlich besuchte eine Gruppe von 25 Vertretern der Grazer Jugendorganisationen Israel. Begleitet wurde die Delegation von Jugendstadträtin Richarda Mandl-Kotal.*) Die Organisation der Reise lag beim Europazentrum Graz.

Auf dem Programm in Israel standen Besuche von Jugendeinrichtungen und Einrichtungen der Behindertenförderung. Besonders beeindruckt waren die Grazer vom Besuch in einer Integrationsschule, in der taubstumme jüdische und arabische Kinder unterrichtet werden. In Ramat Gan wird mit österreichischer Hilfe ein Kindergarten gebaut.

Neben dem Besuch von historischen Stätten des Christentums standen auch Betriebsbesichtigungen sowie Besichtigungen verschiedener Kibbuzim auf dem Programm.

Einen Höhepunkt bildeten der Besuch des Diaspora-Museums mit seiner hervorragenden Darstellung der Geschichte des Judentums, sowie der Besuch der Gedenkstätte an die Opfer des Holocaust, Yad Vashem, wo die Grazer Jugenddelegation nach einer Zeremonie des Gedenkens einen Kranz niederlegte.

Ein besonderes Ereignis war schließlich ein Treffen mit Altgrazern, die sich nach ihrer Emigration in Israel angesiedelt haben. Die Stadt Graz hatte schon im Vorjahr eine Gruppe der in Israel ansässigen Altgrazer zu einem Besuch in Graz eingeladen. Auch im heurigen Sommer wurde wieder eine Delegation empfangen.

Ein sehr informatives Gespräch hatten die Grazer Jugendlichen anlässlich eines Empfanges mit dem österreichischen Gesandten Dr. Kurt Hengl. Dabei bekamen die Grazer Informationen nicht nur über die politische Situation in Israel, sondern auch über die offiziellen Beziehungen zwischen Österreich und Israel, von denen man annimmt, daß sie sich in der nächsten Zeit erheblich verbessern werden.

Durch die bei dieser Reise geknüpften vielfältigen Kontakte wurden weitere Voraussetzungen für den Ausbau der internationalen Jugendarbeit geschaffen. Die teilnehmenden Vertreterinnen der Grazer Jugendorganisationen entwickelten sehr konkrete Ideen, die es in der nächsten Zeit zu verwirklichen gilt.

Die Grazer Delegation wurde sowohl von den offiziellen Stellen als auch von allen anderen Israelis, mit denen wir Kontakt hatten, mit großem Interesse und Freude empfangen. Wir konnten aber auch feststellen, daß die Stadt Graz aufgrund ihrer überzeugenden Aktivitäten im Zusammenhang mit Völkerverständigung,

Frieden und Vergangenheitsbewältigung, einen ausgezeichneten Ruf genießt und sowohl von Seiten der Österreichischen Botschaft als auch aller anderen von uns kontaktierten Stellen das größte Interesse an einem weiteren Ausbau der Jugend- und Bevölkerungskontakte besteht.

So wie bisher wird die Stadt Graz bzw. das Ressort Jugend und Familie alle diesbe-

züglichen Initiativen unserer Jugend bestmöglich finanziell fördern.

Die diesjährige Studienfahrt nach Israel wurde durch Eigenbeiträge der Teilnehmer, einen namhaften Fahrtkostenzuschuß des Bürgermeisters und zum Großteil aus den Budgetmitteln der internationalen Jugendkontakte des Ressorts Jugend und Familie finanziert.

Beide Fahrten fanden mit Unterstützung der IKG-Graz statt.

*) Richarda Mandl-Kotal, geb. 11. November 1938 in Graz. Beruf: seit 1956 Sozialversicherungsangestellte, bis 1982 in der Steiermärkischen Gebietskrankenkasse, 15 Jahre lang freigestellte Betriebsrätin. Funktionärlaufbahn: 25 Jahre lang Gewerkschafterin mit verschiedenen Funktionen. 1978 in den Grazer Gemeinderat gewählt, seit 1982 Stadträtin für das Ressort Jugend und Familie der Stadt Graz. Mitglied der SPÖ.



Empfang der Grazer Jugendforumsdelegation in der Residenz des Österreichischen Botschafters, Dr. Kurt Hengl, (2. von rechts) in Tel Aviv.

Erfahrungsaustausch zwischen israelischen und Grazer Kindergärtnerinnen

Richarda Mandl-Kotal

Die Zurverfügungstellung von finanziellen Mitteln der österreichischen Bundesregierung zum Bau eines „österreichischen Kindergartens“ in der israelischen Stadt Ramat Gan in der Nähe von Tel Aviv nahmen die beiden Bürgermeister Zvi Bar (Ramat Gan) und Alfred Stingl (Graz) zum Anlaß, eine Kontaktaufnahme und einen Erfahrungsaustausch zwischen israelischen und Grazer Kindergärtnerinnen in die Wege zu leiten.

Der erste Schritt war die Einladung von israelischen Kinderpädagoginnen nach Graz im Herbst 1991, wobei diese bei Grazer Kindergärtnerinnen privat unterge-

bracht waren und ein umfangreiches Kennenlernen- und Besichtigungsprogramm der Grazer städtischen Kindergärten absolvierten. Schon bei diesem ersten Treffen kam es zu überaus herzlichen Kontakten zwischen dem Ressort Jugend und Familie der Stadt Graz, der städtischen Kindergartenverwaltung und allen beteiligten Mitarbeitern in verschiedenen Grazer Kindergärten.

Als zweiter Schritt erfolgte nun vom 31. 5. bis 7. 6. 1992 der Gegenbesuch der Grazerinnen in Israel und es sei hier der überaus interessante Bericht der Delegationsleiterin, Heidi Irene Bäck, über diese Eindrücke wiedergegeben:

Am Sonntag, dem 31. 5., um 13.15 Uhr, trafen wir am Flughafen von Tel Aviv ein und wurden von unseren Gastfamilien abgeholt. Am Montag verbrachten wir den Vormittag in einem Kindergarten von Ramat Gan. Die Kindergärten haben dort ein spezielles Programm, welches mit den zuständigen pädagogischen Inspektorinnen erarbeitet und in allen 156 Gruppen ausgeführt wird. Das Hauptaugenmerk wurde in dieser Zeit auf das Erntedankfest, welches am 7. 6. gefeiert wird, gerichtet.

Der Kindergarten beginnt um 8.00 Uhr, 35 Kinder sind bis spätestens 8.30 Uhr im Kindergarten, um 9.00 Uhr werden alle Kinder das erste Mal zu einem speziellen Programm zusammengesetzt, wie z. B. Singen, Tanzen, Kennenlernen eines Materials etc. Anschließend setzen sich die Kinder zu den Tischen, welche von der Kindergartenhelferin für die folgende Betätigung hergerichtet wurden (Zeichenmaterial, Werken, Plastilin). Jeden Tag werden vier verschiedene kreative Bereiche entsprechend den Programmen angeboten. Ein Schwerpunkt war in letzter Zeit die Wiedervereinigung Jerusalems sowie die Bedeutung der zeitgenössischen Bilder in unserer Zeit (Museumsbesuche, Kennenlernen der verschiedenen Maltechniken, Bildertafel von Jerusalem).

Den Nachmittag verbrachten wir mit dem Bürgermeister von Ramat Gan sowie mit dem gesamten „Management of the Education Division“. Dabei erfuhren wir, daß es für die Kindergärten verschiedene Zuständigkeitsbereiche gibt. Eine Verantwortliche für die Organisation, zwei Verantwortliche für die pädagogische Ausrichtung und eine eigene für die Helferinnen. Der Bürgermeister von Ramat Gan erklärte immer wieder, wie wichtig die Bildung bereits im Kleinkinderalter ist, und daß es im Sinne der Verantwortlichen gelegen sein muß, alles nur erdenklich mögliche zu tun, um die besten Voraussetzungen zu schaffen. Es war ihm bewußt, daß die Kinderanzahl von 35 pro Gruppe viel zu hoch ist, obwohl eine Helferin ständig mithilft. Es gibt in Ramat Gan nur ganz wenige Ganztagskindergärten, die meisten Kinder werden um 14.00 Uhr abgeholt. Die israelische Frau geht jedoch nur vier Stunden am Tag arbeiten.

Es gibt Kindergärten mit unterschiedlichen Schwerpunkten, so z. B. Kindergärten für Sport, Computer, Kunst, Tanz und religiöse Kindergärten. Diese sind gleich wie bei uns völlig von den staatlichen getrennt. Wir besuchten alle diese Einrichtungen und es war außerordentlich interessant zu sehen, wie bereits vier- und fünfjährige Kinder mit dem Computer umgingen. Außerdem war der religiöse Kindergarten insofern eine Besonderheit, als daß der Tag mit einem Gebet aus der Bibel beginnt und mit religiösen Liedern (wobei wir bei einigen mitsingen konnten). Es wurden auch Sonderkindergärten besucht, diese hatten Sichtschutzräume, durch die man die Kinder sehr gut bei ihren unterschiedlichen Aktivitäten beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

An zwei Abenden waren wir bei Veranstaltungen mit Kindern und Eltern eingela-



Flughafen von Tel Aviv. Von links nach rechts: Brigitte Siller, Leiterin des städt. Kindergartens Kinkgasse; Shulamyt Bismanovsky, Leiterin der städt. Kindergärten von Ramat Gan; Anneliese Pfaffenthaler, Leiterin des Sonderkindergartens Rosenhain; Schablitzky Heidrun, Kindergärtnerin im Kindergarten Petrifelderstraße; Frau Enia, Leiterin eines Kindergartens in Ramat Gan; Heidi Irene Bäck, Leiterin der städt. Kindergärten Graz; Frau Lia, Leiterin einer Kindergartens in Ramat Gan.

Wir wurden mit einem Plakat mit der Aufschrift „Graz Kindergarten Teachers Welcome to Israel Ramat Gan“ und einer roten Rose empfangen.

den (ähnlich unseren Sommerfesten). Auffallend war, daß übriggebliebene Speisen von diesem Fest nicht für den nächsten Tag aufbewahrt wurden, sondern alles in den Mistcontainer geschüttet wurde. Wir klärten die Kolleginnen in Ramat Gan über unsere Mülltrennung auf. Sie fanden das Müllproblem nicht für wichtig. In diesem Gebiet ist der Schutz vor Sonne sowie das Wasser das größte Problem.

Am Donnerstag fuhren wir zu einer Exkursion nach Jerusalem und besuchten dort Prof. Beith Foyerstein. Er entwickelte ein Interventionsprogramm für die Verstärkung der kognitiven Leistungsfähigkeit besonders für behinderte Kinder im Schulalter. Nach diesem Programm wird bereits auf der ganzen Welt gearbeitet. Das Besondere an dem Institut ist, daß die Forschung und die Praxis in einem Gebäude untergebracht sind. Prof. Foyerstein erklärte in deutscher Sprache sein Programm folgendermaßen: „Es kommt nicht darauf an, warum ein Mensch etwas macht, oder wie er etwas macht, sondern welche Mittel er verwendet, um die ihm gestellte Aufgabe zu erfüllen.“ Nach seiner Meinung gibt es keine Lernunfähigkeit, sondern nur eine unrichtige bzw. unwirksame Hirnstimulanz. Anbei sind die Programmunterlagen für

behinderte Schulkinder beigefügt, wobei darauf hingewiesen wurde, daß eine Erfahrung mit diesen Instrumenten außerordentlich wichtig sei, um diese Unterlagen anzuwenden. Es gibt in dieser Richtung bereits Kurse in ganz Europa. Im Herbst wird ein Kurs in Deutschland und in der Schweiz stattfinden.

Nach einer außerordentlich interessanten Woche, in der wir auch das Land und die Leute kennenlernten, wurden wir von unseren Gastfamilien sowie vom Leiter des Departements für Education und dem Manager of Education am Flughafen von Tel Aviv verabschiedet.

Abschließend darf bemerkt werden, daß die Gastfreundschaft dieses Landes etwas ganz Besonderes darstelle, denn ihre Devise lautet: „Jeder Besucher ist ein Botschafter ihres kleinen Landes.“

Die Beziehungen zu Ramat Gan sind mit diesen Reisen aber nicht beendet, sondern sie finden unter anderem ihre Fortsetzung in der Übermittlung von Einrichtungs- und Ausstattungskonzepten am Beispiel von Grazer Städtischen Kindergärten für den neu zu errichtenden österreichischen Kindergarten in Ramat Gan.

Beide Fahrten wurden von der IKG Graz unterstützt.

WARUM ÖSTERREICH ZUR EG SOLL

● Weil die Bildungschancen dann grenzenlos sind

Die Teilnahme Österreichs an EG-Austauschprogrammen fördert die Internationalisierung der Aus- und Weiterbildung und das gegenseitige Verständnis von Europäern verschiedener Nationalitäten.

● Weil Umweltschutz international ist

Je mehr fortschrittliche Staaten in der EG vertreten sind, desto weniger Chancen haben umweltpolitische Nachzügler, Entscheidungen für ganz Europa zu verhindern.

● Weil Mitentscheiden besser ist

Ein Nichtbeitritt wäre mit politischer und wirtschaftlicher Diskriminierung Österreichs verbunden. Die Grenzen bleiben für unsere Warenlieferungen aufrecht. Ebenso können Österreicher an Forschungs- und Ausbildungsprogrammen nicht gleichberechtigt teilnehmen.

● Weil Frauen in der EG „gleicher“ sind

Die Gleichbehandlung von Frauen und Männern ist in der EG als Grundrecht anerkannt. Der Rückstand der Fraueneinkommen ist in den EG-Ländern kleiner als in Österreich.

● Weil wir nichts unerforscht lassen wollen

Ein Innovationsschub durch die Teilnahme an den Forschungsprogrammen der EG hilft den österreichischen Industriebetrieben, ihre Konkurrenzfähigkeit auf den internationalen Märkten zu sichern.

● Weil der Arbeitsmarkt Europa heißt

Engagierten, gut ausgebildeten Arbeitnehmern steht die ganze EG offen.

● Weil der EWR zu wenig ist

Der EWR bietet keine Gewähr, daß sich Österreich in Europa Gehör verschaffen kann – bevor in der EG Entscheidungen getroffen werden. Außerdem bleiben die Grenzen für den Warentransport aufrecht.

● Weil Gutes billiger wird

Da Handelsbarrieren wegfallen und der Wettbewerb schärfer wird, können die Konsumenten mit größerer Auswahl und billigeren Preisen rechnen.

● Weil unsere Wirtschaft dann noch stärker wird

Die Stärke der österreichischen Industriebetriebe liegt in ihrer Flexibilität und Schnelligkeit. Ihre Stärke, Spezialprodukte hoher Qualität, kann auf großen Märkten wie dem EG-Binnenmarkt noch besser ausgespielt werden.

● Weil Einheit nicht Einheitsbrei bedeutet

Auch ein zusammengewachsenes Europa bedeutet keinen Ausverkauf von Kultur und Tradition. Den Regionen wurden in jüngster Zeit deutlich mehr Kompetenzen und Mitspracherechte gegenüber Brüssel eingeräumt.

● Weil die Neutralität nicht mehr sicher genug ist

Nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ und dem Aufleben der Nationalitätenkonflikte würde ein gesamteuropäisches Sicherheitssystem Österreich besser schützen als ein neutraler Status.

„Wissen und Erinnerung sind dasselbe“

Vizekanzler Dr. Erhard Busek im Gespräch

DAVID: *Es ist bekannt, daß Sie immer wieder Beiträge zur Verständigung zwischen Juden und Nichtjuden leisten. Können Sie uns einige Beispiele Ihrer Aktivitäten nennen?*

Dr. Busek: Seit Beginn meiner politischen Arbeit habe ich mich für eine offene Haltung, für die Verständigung eingesetzt. Selbstverständlich meine ich damit, daß

Titel „Schalom – der Friede, den ER uns gibt“ teil. Diese Veranstaltung fand zwei Jahre später eine vielbeachtete Fortsetzung.

Regelmäßig versuche ich bei öffentlichen Auftritten auf das Problem des Antisemitismus hinzuweisen und Duldung und Verschweigen eindeutig zu verurteilen.

Forschungsprojekte zum Thema der Verständigung werden innerhalb meines Mi-

kationen, Demonstrationen, Reden, Erklärungen, Deklarationen, Fernsehsendungen hat sich die österreichische Öffentlichkeit die Latte auf diesem Gebiet sehr hoch gelegt. Es hat durch diese Initiativen eine Art Selbstbindung stattgefunden, was bedeutet, daß man hinter das Getane oder Gesagte nicht mehr zurückkann, ohne daß man seine Glaubwürdigkeit verliert. Nicht nur diese passiven Effekte hat das Gedenkjahr 1988 gebracht, sondern auch viel aktives Engagement in allen Bereichen des öffentlichen Lebens – von der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Thematik bis hin zu einer Änderung der Gesetzeslage im Bereich der Wiederbetätigung.

Noch eine andere Wirkung scheint das Gedenkjahr 1988 gehabt zu haben: Es ist nicht nur die Sensibilität und das Wissen über die Shoah und über die Geschichte der Juden überhaupt angewachsen, sondern ich glaube zu bemerken, daß mit dieser erhöhten Sensibilität auch eine erhöhte Bereitschaft, gegen Unrecht aufzutreten, einhergegangen ist. Ein Beispiel für mich war die große Beteiligung bei der Demonstration gegen die Gräberschändungen am Wiener Zentralfriedhof.

DAVID: *Kürzlich erschien in einem österreichischen Nachrichtenmagazin (Profil) die Umfrage, vor wem die Österreicher Angst haben. Von 1007 Befragten meinte jeder zehnte, daß er sich vor Juden fürchte. Überdurchschnittlich groß ist die Furcht in den westlichen Bundesländern, also in Gegenden, in denen traditionell nie viele Juden lebten. Kann man hier wieder von einem Antisemitismus ohne Juden reden?*

Dr. Busek: Zu diesem Thema gibt es eine große Zahl an wissenschaftlichen Publikationen, die einvernehmlich zu folgendem Ergebnis kommen: Die kulturelle Reproduktion der österreichischen Gesellschaft enthält antisemitische Momente. Durch die lange Geschichte des Antijudaismus bzw. Antisemitismus in Österreich, durch die katholische Prägung unserer Kultur, durch die mangelnde Aufklärung hat sich in Österreich eine gewisse Anzahl an Bildern, Zeichen und Mythen im Rahmen der Weitergabe von Traditionen erhalten. Ob wir jetzt von einem Antisemitismus ohne Juden oder mit Juden reden, ist in diesem Sinne einerlei. Wichtig ist, daß wir diese antisemitischen Momente in der Überlieferung aufdecken und ihnen den Garaus machen. Denn sie sind wie eine Art „Waffenlager“ für bestimmte Leute, die zur gegebenen Zeit auf dieses jedermann zugängliche Potential zurückgreifen können.

DAVID: *Welche Möglichkeiten sehen Sie, die unbegründete Angst vor Juden und „anderen Fremden“ abzubauen? Glauben Sie,*



beispielsweise sowohl kompetente Personen zur Diskussion von Sachthemen eingeladen werden (wie z.B. Manés Sperber im Herbst 1977 zum Symposium urbanes Leben in Wien) als auch die gegenseitige Kenntnis expressis verbis zu fördern (Prof. Pinchas Lapide sprach beispielsweise 1983 und 1986 im Rahmen einer von mir initiierten Veranstaltungsreihe).

1986 nahm ich gemeinsam mit Prof. E. Ehrlich und Altbundespräsident Dr. Kirchschräger an einem dem Thema der Versöhnung gewidmeten Abend zur Katholischen Aktion Österreichs mit dem

nisteriums gefördert. In vielen Beiträgen und Publikationen habe ich mein Interesse an der Kenntnis des jüdischen Lebens und der religiösen Traditionen dokumentiert.

DAVID: *Haben Sie den Eindruck, daß sich seit dem Gedenkjahr 1988 die Haltung des einzelnen Österreichers gegenüber der Shoah geändert hat? Könnte man jetzt vier Jahre später eine Art Resümee ziehen?*

Dr. Busek: Die Haltung des einzelnen Österreichers hat sich sicherlich geändert. Durch die vielen Veranstaltungen, Publi-

daß die Aufklärung etwas beitragen könnte?

Dr. Busek: Es gibt da einen schönen Satz von Gustav Meyrink in „Der Golem“ der da lautet: „...allmählich, wenn das Wissen kommt, kommt auch die Erinnerung. Wissen und Erinnerung sind dasselbe“. Dieser Satz „Wissen und Erinnerung sind dasselbe“ enthält mehrere Aussagen. Eine davon ist, daß in der konstruktiven Tätigkeit der Erinnerung dem Wissen ein größerer Platz eingeräumt werden muß. So glaube ich, daß die einzige Chance, dem Antisemitismus zu Leibe zu rücken, in der Vermittlung von Wissen und in der Aufklärung besteht. Wir müssen zu einem Begriff der Geschichte kommen, der nicht von Manipulation, Unkenntnis und Mißverständnissen geprägt ist, sondern von Sachlichkeit und Aufrichtigkeit. Dies ist deswegen wichtig, weil die Frage, wer wir sind – also die Frage nach unserer Identität – oftmals damit zusammenhängt, woher wir kommen und woran wir uns erinnern. Antisemitismus hat in Österreich eine lange Tradition. Für die österreichischen Geschichtsbücher gilt, daß wir lange die Tendenz gehabt haben, in unserer Geschichte den Juden nicht den Platz einzuräumen, der ihnen gebührt. Es werden

zahlreichen Anstrengungen unternommen, daß Österreich zu einem neuen Begriff der Geschichte kommt. Erinnern im Sinne von Wissen eben. Denn dann besteht die Chance, daß in dem alltäglichen immer wieder stattfindenden Gespräch der Generationen und der kulturellen Tradierung der Inhalte der Antisemitismus abhanden kommt. Dies wäre wohl einer der schönsten Momente, die ein Bildungspolitiker, wie ich es bin, erleben darf.

DAVID: Wäre es nicht in einem Land wie Österreich enorm wichtig, die Erinnerung an die Schoah zu erhalten und diesem Thema einen breiteren Raum im Konzept des Jüdischen Museums zu bieten?

Dr. Busek: Die Schoah war eine der größten – nein, die größte Zäsur in der Geschichte moderner europäischer Zivilisation. Europa, das sich immer als Vorkämpfer in der Entwicklung moderner Gesellschaften gefühlt hat, hat die höchste Stufe der Grausamkeit – die industrielle Vernichtung eines ganzen Volkes – auf seinem Gebiet zugelassen. Da ist etwas schiefgelaufen in der zivilisatorischen Entwicklung dieses Kontinents, und das betrifft auch Österreich im Kern seiner Identität. Die

Erinnerung an die Schoah muß Eingang finden in das Repertoire an Metaphern, Bildern und Texten, mit denen wir Österreich erklären. Erst dann ist sichergestellt, daß die Geschichte Österreichs auch die Geschichte der Schoah ist und daß sich die Schoah aus diesem Substrat nicht herauschälen läßt. In diesem Sinne gehört die Schoah in das Konzept des Jüdischen Museums, wobei ich den museologischen Experten überlassen möchte, ob und wie sie das tun.

DAVID: Gibt es auf dem Gebiet der Forschung und Wissenschaft eine Zusammenarbeit mit Israel?

Dr. Busek: Es gibt eine Fülle von Aktivitäten zwischen österreichischen und israelischen Wissenschaftlern; diese spielen sich innerhalb der „scientific community“ ab, sodaß sie das Wissenschaftsministerium offiziell gar nicht weiß. Viele gemeinsame hervorragende Forschungsprojekte zwischen Österreich und Israel fördert seit Jahren beispielsweise der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF).

Das Interview führte Ilan Beresin im August 1992.

Dr. Erhard Busek

Geboren am 25. März 1941; verheiratet mit Mag. Helga Busek seit 1967, Studium der Rechte, 1963 Abschluß mit Doktorat.

Beruflicher Werdegang:

1964–1968	Zweiter Klubsekretär der ÖVP im Parlament
ab 1969	Stellvertretender Generalsekretär des Österreichischen Wirtschaftsbundes
1972–1976	Generalsekretär des Österreichischen Wirtschaftsbundes
1975–1976	Generalsekretär der Österreichischen Volkspartei
1975–1978	Abgeordneter zum Nationalrat
ab 1975	Wissenschaftssprecher (bis 12. 7. 1979) und Kultursprecher (bis 19. 6. 1989) der ÖVP
1976–1989	Landesparteiobmann der Wiener Volkspartei
1976–1978	
1987–1989	Stadtrat in Wien
1978–1987	Vizebürgermeister von Wien
seit 1989	Bundesminister für Wissenschaft und Forschung
seit Juli 1991	Vizekanzler der Republik Österreich und Bundesparteiobmann der Österreichischen Volkspartei

Publikationen:

„Die unvollendete Republik“ 1968;
 „Demokratiekritik – Demokratiereform“ 1969, gemeinsam mit G. Wilflinger;
 „Urbanisierung“ 1970, mit anderen Autoren;
 „Qualitative Marktwirtschaft“ 1975, gemeinsam mit Ch. Fosta und J. Görner;
 „Wien – ein bürgerliches Credo“ 1978.
 „Mut zum aufrechten Gang“ 1983;
 „Projekt Mitteleuropa“ 1986, gemeinsam mit E. Brix;
 sowie zahlreiche Artikel in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften.
 „Wissenschaft, Ethik und Politik“, gemeinsam mit M. Peterlik;
 „Sprache und Phantasie“;
 „Die Freiheit der Wissenschaft – Universität und Universität“.

Ein vergessener Österreicher wird wiederentdeckt:

Nachlaß des Malers und Schriftstellers Wolfgang Paalen aufgearbeitet

Monika Plainer

Im Rahmen eines vom Wissenschaftsministerium finanzierten Forschungsprojektes wurde der literarische und publizistische Nachlaß des österreichischen Malers und Schriftstellers Wolfgang Paalen aufgearbeitet und dokumentiert. Mit Hilfe der Witwe Paalens, Isabel Marin de Paalen, wurde im mexikanischen Tepoztlán, dem Exil des Künstlers, das Archiv Wolfgang Paalen aufgebaut, das nun für Forschungszwecke zur Verfügung steht.

Der 1905 in Wien geborene und 1959 verstorbene Künstler zählt zu den bedeutendsten Vertretern und Theoretikern des Surrealismus. Gemeinsam mit André Breton, Paul Eluard, Marcel Duchamp, Salvador Dalí, Max Ernst und Man Ray organisierte er 1938 die „Exposition Internationale du Surréalisme“. Später gehörte er in den USA und in Mexico, wo er nach seiner Emigration aus Europa ab 1939 hauptsächlich lebte, zu den Mitbegründern der Bewegung des Dynaton.

Im Rahmen des von Christian Kloyber durchgeführten Projektes konnte der in Mexico und den USA aufbewahrte schriftliche, fotografische, grafische und bildnerische Nachlaß des Künstlers erstmals vollständig bearbeitet und katalogisiert werden.

Im Herbst 1993 soll eine große Retrospektive des bildnerischen Schaffens Wolfgang Paalens, der in Österreich weitgehend ein Unbekannter blieb, im Museum Moderner Kunst in Wien gezeigt werden.

Allen jüdischen Mitbürgern und ihren
Angehörigen die besten Glückwünsche zum
Neujahrsfest 5752/5753
entbietet

Mag. Franz Karl

Bezirksparteiobmann der ÖVP-Meidling

With compliments

Szenkovits

DESIGNERSTOFFE, MODE, SPORTSWEAR
WIEN 1, HABSBURGERGASSE 6
TEL. 533 70 84 DW 74

Der Bezirksvorsteher-Stv. vom Alsergrund,
Wolfgang Schmied,
wünscht allen jüdischen Mitbürgern
alles Gute
zum Jahreswechsel 5752/5753

HOTEL POST

A-1010 Wien, Fleischmarkt 24
Telefon 515 83-0

Das historische Hotel im Stadtzentrum
sowie das Restaurant Le Café
wünschen allen Gästen
und Geschäftsfreunden
ein erfolgreiches Neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

PLANTECH

Ausbau

Spezialunternehmen für Innenausbau

Bauhof:
A-1200 Nordwestbahnstr. 89
Tel. (0222) 35 22 00

Herr Kretsch wünscht allen jüdischen Kunden,
Freunden und Bekannten ein schönes neues Jahr



**TOURISTEN-
INFORMATION**
1010 Wien, Josefsplatz 6
Tel. 512-44-66

WIR BIETEN:
HOTELRESERVIERUNG
STADTRUNDFAHRTEN
KARTEN FÜR: OPER
OPERETTE
THEATER
REITSCHULE

WE OFFER:
HOTEL ROOM RESERVATION
CITY SIGHTSEEING
TICKETS FOR: OPERA
OPERETTA
THEATRE
SPANISH RIDING SCHOOL

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes Neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Familien A. Papa

Süßwaren-, Nahrungs- und Genussmittelgroßhandel
Import - Export
A-1020 Wien, Ferdinandstraße 15, Tel.: 214 34 38, 214 54 58
wünschen allen Bekannten, Kunden und Freunden ein
gutes neues Jahr

**Aus Anlaß des Jahreswechsels
entbietet die Österreichische
Volkspartei allen ihren jüdischen
Freunden die herzlichsten und
besten Wünsche.**



Die ÖVP

Dr. Erhard Busek
Bundesparteioobmann

Ingrid Korosec und Dr. Ferdinand Maier
Generalsekretäre



AGRICHEM
Handelsgesm.b.H.
1020 Wien, Taborstr. 24a
Tel. 0222/214 75 97

wünscht allen Freunden und Kunden ein
schönes Neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Ester und Max Blodinger

wünschen allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes neues Jahr



ATLASTOURS

Flugscheinausgabe GesmbH
A-1011 Wien, Weihburggasse 21
Tel. 512 10 84, 512 12 45, 512 84 07

wünscht allen Kunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Der Bezirksvorsteher
von Mariahilf,
Mag. KURT PINT

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern zu Rosch
Haschanah alles Gute

Der Bezirksvorsteher
von Josefstadt,

Ludwig Zerzan

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Rosch Haschanah
alles Gute

שנה טובה ומבורכת

**Familie Primarius Med.-Rat
Dr. med. T. SMOLKA
Facharzt für Kinderheilkunde**

wünscht allen ihren Freunden,
Bekannten und Patienten ein
schönes neues Jahr

Zu Rosch Haschana 5753
wünschen

**Rechtsanwalt Dr. Paul
Flach und Familie**

allen Freunden schöne
Feiertage

לשנה טובה תכתבו

Dr. John BUNZL

wünscht allen Freunden und
Bekannten ein schönes Neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten und Freunden
wünscht **Dr. Liora Bunzl**
frohe Festtage

לשנה טובה תכתבו

Georg Chaimowicz

wünscht allen
Chawerim weitere 5753 Jahre

Familie Ferszt

wünscht

לשנה טובה תכתבו

Die SPÖ-Hernals

entbietet allen jüdischen
Freunden die herzlichsten
Wünsche zum
Jahreswechsel

לשנה טובה תכתבו

**Markus Dauber
und Familie**

1010 Wien, Singerstraße 27

wünscht allen Freunden und Bekann-
ten im In- und Ausland ein glückliches
neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Restaurant Olympia
Inh. Imre Fried

Ungarische Küche - abends Zigeunermusik
1010 Wien, Kärntner Straße 10
Telefon 512 62 34

KEIN RUHETAG, durchlaufend warme Küche

Allen Gästen und Freunden
ein glückliches
neues Jahr

Dolly-Spielwaren

Spielwarengroßhandel

1060 Wien, Millergasse 42-44
Telefon 597 17 17 und
597 22 15, Telex 136454

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein glückliches
neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Bezirksparteiobmann
der ÖVP Hernals

Hans Erasmus

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern, Freunden und Kunden
des Österreichischen Credit-
Institutes Hernals ein glückliches
neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

KALMAN ERBS & CO.

Erzeugung von Pelzwaren aller Art.
Groß- und Kleinhandel mit Fellen
und Rohwaren

1010 Wien, Marc-Aurel-Straße 3
Tel. 533 23 83, 533 23 97

wünscht allen Freunden, Bekannten
und Kunden ein schönes Neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Unseren jüdischen
Mitbürgern ein gutes, neues
Jahr entbieten
die Mandatare der
SPÖ Brigittenau

שנה טובה ומבורכת

Familie

**Ingenieur F. K.
Markovits**

wünscht allen Freunden
ein schönes Neues Jahr

KFZ-REPARATUR
HORST NICK
GESELLSCHAFT
M. B. H.

A-1020 WIEN
UNTERE DONAUSTRASSE 45
TELEFON 214 45 75

KFZ
Reparatur
Service



Die ÖVP Donaustadt
wünscht allen jüdischen Mitbürgern
ein glückliches und
erfolgreiches Jahr 5753



Bezirksparteiobmann
Karl Regner

Die Bezirksparteileitung
Floridsdorf der ÖVP
entbietet allen jüdischen Mitbürgern
die besten Wünsche
zum Jahreswechsel 5752/5753



Die ÖVP

לשנה טובה תכתבו

Familie

Emmerich Rosenberg

wünscht
allen Verwandten, Kunden
und Bekannten
ein gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

DDR. LENGHEIMER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie Dr. Heinrich Samuelli

1020 Wien
Wehlstraße 303/10/6
Telefon 218 06 02

wünscht allen Bekannten, Freun-
den und Patienten Glück und vor
allem Gesundheit im neuen Jahr

לשנה טובה תכתבו

dox-Spula

Textil Ges. m. b. H. und Co. KG
Bandfabrik

2120 Walkersdorf, NÖ
Wiener Straße 39
Telefon 0 22 45/25 91

wünscht allen Kunden, Freunden und
Bekanntem ein glückliches neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Familie A. Schächter
1010 Wien, Salzgries 17

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten ein
glückliches neues Jahr

Ernst Scholdan

wünscht allen Freunden und
Bekanntem im In- und Ausland
ein schönes Neues Jahr

שנה טובה ומבורכת

Firma Vectra
Familie Urij Gilkarov
1020 Wien, Josefineng. 12
Telefon 214 55 95

wünscht allen Freunden,
Bekanntem und Verwandten
ein schönes Neues Jahr

שנה טובה ומבורכת

Dr. Raphael GLASBERG
Internist

1100 Davidgasse 76-80, Stiege 8
Tel. 604 32 05

wünscht allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekanntem
ein glückliches neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Dr. Elyahu TAMIR

wünscht allen Bekanntem
und Freunden alles Gute
zum Neuen Jahr

שנה טובה

Familie Ing. Alfred Getreider
1080 Wien, Skodagasse 3

wünscht allen Freunden, Bekanntem und
Verwandten ein schönes Neues Jahr

שנה טובה

TRADEX
Büromaschinen ● Büromöbel ● Bürobedarf ●
Personal Computer ● Reparatur und Service
FAX-Geräte

A-1020 Wien, Taborstr. 43
Telefon 216 30 87 und 216 40 18
Fax 216 308 716

Tradex Computer Shop

Heim- und Personal-Computer ● Software ●
Zubehör ● Literatur
A-1020 Wien, Taborstr. 21a
Telefon 214 57 22

Mag. Albert Engel

Marc Schwarz

Die Bezirksparteileitung
Margareten der ÖVP entbietet
allen jüdischen Mitbürgern
die besten Wünsche zum
Jahreswechsel 5752/5753



Die ÖVP

שנה טובה

Familien

DDR. Pierre und
DDR. Paul Hopmeier

wünschen allen Freunden und Bekanntem
ein schönes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Dr. Sigmund Schmerz

wünscht allen seinen Freunden
und Bekanntem
ein schönes Neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Familie Steinhauer

wünscht allen ihren Kunden, Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

שנה טובה

Dr. Robert TUDIWER, prakt. Arzt,
1238 Wien, Joh. Hörbiger-G. 45/39/5
Tel. 88 84 50.

wünscht allen Freunden ein
gutes Neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Familie
Tibor Kartik

1030 Wien, Krummgasse 14

wünscht allen Verwandten,
Bekannten und Kunden
ein gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

**KEREN
KAYEMETH
LEISRAEL**

Jüdischer Nationalfonds in Öster-
reich wünscht allen seinen Freun-
den und Spendern ein glückliches
und erfolgreiches neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

FA. LACKNER & SCHWARZ
INTERNATIONALE SPEDITEURE

1127 Wien, Altmannsdorfer Str. 55
Tel. 804 16 11 (Serie)

entbietet allen Kunden, Freunden und
Bekannten im In- und Ausland die
aufrichtigsten Wünsche für ein glückliches
neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Rechtsanwalt
Dr. Thomas FRIED

1010 Wien, Gonzagag. 11
Tel. 533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes Neues Jahr

Die ÖVP Ottakring wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
ein glückliches und
erfolgreiches Jahr 5753



ALFRED WURSTBAUER
Geschäftsführender Bezirksobmann
und Klubobmann der Bezirksräte
von Wien-Ottakring

לשנה טובה תכתבו

ZACH JULIETA

Ges. m. b. H

Goldwaren, Uhren, Elektro-Waren
Waren aller Art
1020 Wien, Ennsgasse 22/5A

wünscht allen Freunden,
Bekannten und Verwandten
ein schönes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

LICHTER

SPEZIALFIRMA FÜR MEDIZINISCH-
TECHNISCHEN BEDARF

Familien Lichter und Feichtinger
wünschen allen Freunden, Kunden und
Bekannten ein glückliches Neues Jahr

1010 Wien, Trattnerhof 2/119
Telefon 533 20 77
1070 Wien, Neubaugasse 25
Telefon 93 13 69

Klubobmann
der ÖVP-Liesing

Josef Walter Lohmann

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern alles Gute
zum neuen Jahr 5753

לשנה טובה תכתבו

Firma

**Johann G. Heller
und Kalman Heller**

1160 Wien, Hasnerstraße 34
Telefon 92 72 14, 92 02 54

entbieten allen Freunden
ein gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

FIRMA MAKÄ

Ges. m. b. H.

1010 Wien, Franz-Josefs-Kai 37
Telefon 535 34 96, 533 23 93-0

wünscht allen Kunden ein
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Cathy Fiscus und Robert Horn

wünschen allen Freunden
und Bekannten frohe Feiertage

LAZAR KAHAN

Import – Großhandel
Kaffee, Tee, Kolonial- und Süßwaren,
Lebens- und Genußmittel

UND FAMILIE

wünschen allen Kunden, Verwandten und
Freunden ein glückliches neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Dr. Ruth Mirecki

1030 Wien, Reiserstraße 25/2
Telefon 712 35 70

wünscht allen Freunden,
Bekannten und Klienten
ein glückliches Neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Univ. Prof. Paul Haber
und Familie

1170 Wien, Röttergasse 41
Tel. 45 81 64

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Familie Neuburger

wünscht allen Verwandten
und Freunden im In- und Ausland
ein glückliches Neues Jahr

**NORLI und MIRIAM LAPPIN,
Berta, Dr. Michael, Dr. Andrea
und Judith Oher**

wünschen allen Freunden und Bekannten
שנה טובה

Dr. Uladi Liptak

Facharzt f. Innere Medizin
1010 Wien, Zellinkagasse 12/1/3
Telefon 533 58 34

wünscht allen Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr

Familie Kurt Schlicht

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein schönes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Bezirksvorsteher
Fritz Krammer
 wünscht allen jüdischen Mitbürgern
 zu Rosch Haschanah alles Gute

לשנה טובה תכתבו
Dr. Michael GLASBERG
 Facharzt für physik. Medizin
 1160 Wien, Tel. 492 08 06
 wünscht allen Patienten, Freunden,
 Verwandten und Bekannten
 ein glückliches neues Jahr

שנה טובה
 wünschen
**Erich, Mira, Tamar,
 Daphne und Shira Ehlers**
 UHREN · JUWELEN · PERLEN
 FACHGESCHÄFT
 1080 Wien, Josefstädter Straße 70
 Telefon 43 51 32


**Herbert Reisner
 und Familie**
 WIEN – TEL AVIV
 wünschen allen Freunden
 und Bekannten ein schönes
 neues Jahr

שנה טובה ומבורכת
 Für Ihre Herbst- und Winterbuchungen
 nach Israel und die ganze Welt:
 Wir besorgen Flugkarten, Mietautos und
 Hotelunterkünfte!
 Ihr Reisebüro
ALDA
 1010 Wien, Universitätsstraße 11
 Telefon 402 16 26, Fax 408 35 15

**JAKOB
 GUTTMANN
 UND FAMILIE**
 wünschen allen Verwandten,
 Freunden und Bekannten ein
 schönes Neues Jahr

State of Israel Bonds
 1010 Wien, Wollzeile 12/1/3/19
 Tel.: 512 99 15
 Dipl.-Ing. Chaim Kol und seine
 Mitarbeiter wünschen alles Gute
 zum Neuen Jahr

**Dr. BRETISLAV HALPERN
 und
 FAMILIE**
 Praktischer Arzt
 Wien 10, Malborgethgassee 31/1
 Telefon 62 23 45
 wünschen allen Patienten,
 Verwandten und Freunden
 ein glückliches neues Jahr


 Die Bezirksgruppe Landstraße
 des Österreichischen
 Wirtschaftsverbundes wünscht
 allen jüdischen Freunden ein
 schönes neues Jahr

TIMETRON

 Unterhaltungselektronik von
 Timetron Ges.m.b.H.
 1020 Wien, Pazmanitengasse 12
 Tel. 216 32 80
 Familie Laszlo Zelmanovics wünscht
 allen Kunden und Freunden
 ein glückliches neues Jahr

שנה טובה ומבורכת
MARGA UND URI KOHN
 1130 WIEN
 wünschen allen Freunden
 und Bekannten ein
 glückliches neues Jahr

שנה טובה ומבורכת
**Dr. Grigori und
 Sina Galibov**
 Ordination: 1020 Wien, Rotensterngasse
 37/Stg. 1/T. 7, Telefon 216 28 13
 wünschen allen Freunden, Bekann-
 ten und Verwandten ein schönes
 neues Jahr

FAMILIE WASSERMANN
 wünscht allen Verwandten,
 Gästen und Freunden
שנה טובה ומבורכת
 NICHTRAUCHERPENSION
 3 Min. vom Westbahnhof
 Parkmöglichkeit im Hof
 1070 Wien, Kaiserstraße 24
 Tel. 93 12 50, Fax 93 53 12

**Dr. Elvira
 SALOMONOWITZ
 und Familie**
 wünschen allen Patienten,
 Freunden und Verwandten
שנה טובה ומבורכת
 1110 WIEN, Brehmstraße 5,
 Tel. 74 21 30

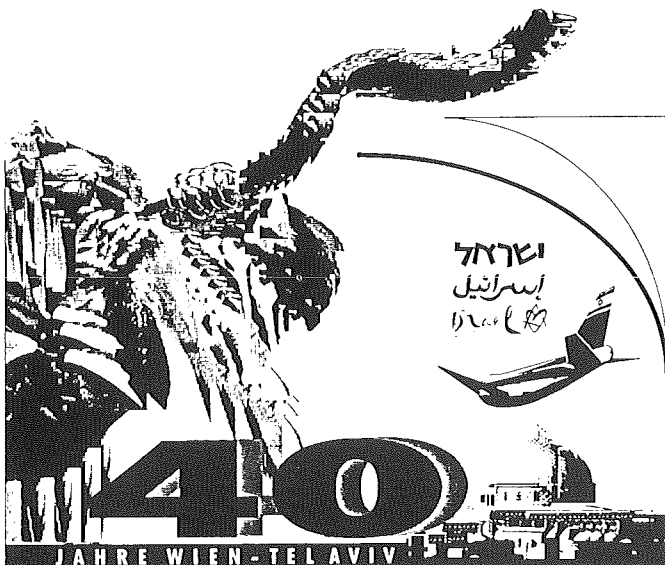
**MED. UNIV.
 DR. ALEXANDER
 ZOLOTAR**
 Facharzt für Frauenheilkunde
 und Geburtshilfe
 1100 Wien, Ada-Christen-Gasse 1/135/1
 Telefon 68 31 73
 ALLE KASSEN
 wünscht seinen Patienten
 und Freunden ein schönes
 Neujahrsfest

LEISTUNG VERBINDET

GIROZENTRALE UND ÖCI HABEN SICH ZU EINER INNOVATIVEN UND
LEISTUNGSSTARKEN QUALITÄTSBANK ZUSAMMENGESCHLOSSEN.

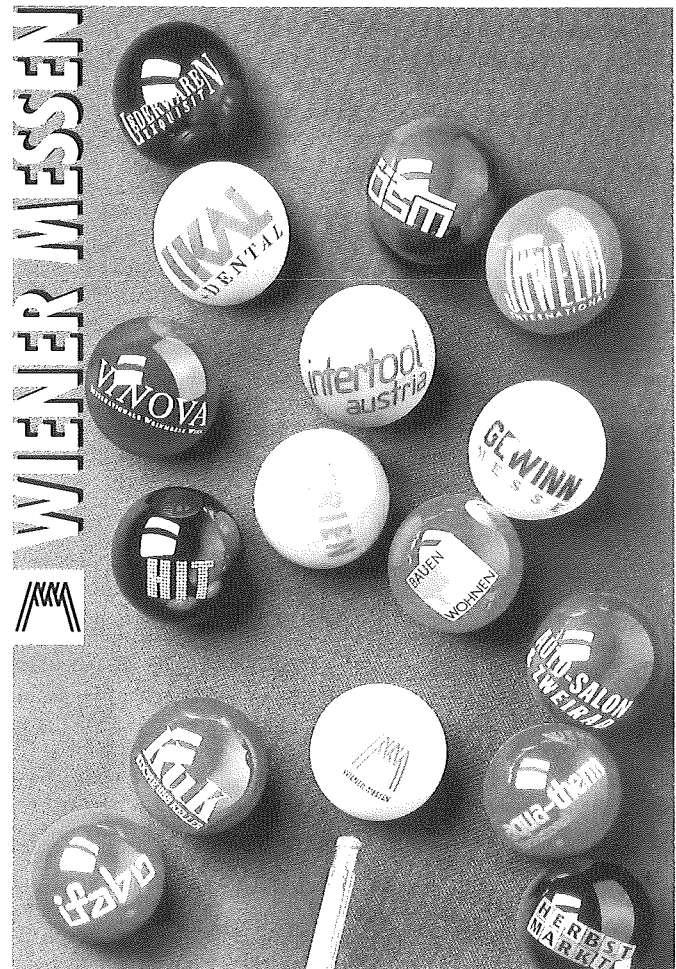
GIROCREDIT

Zentrale: Schuberting 5, A-1011 Wien, Tel. (1) 711 94/0, Fax (1) 713 70 32 sowie
46 Filialen in Österreich und Niederlassungen in London, New York, Los Angeles, Hong Kong, Sydney
Mailand, Madrid, Zürich, Prag, Budapest, Zagreb, Ljubljana und Berlin.



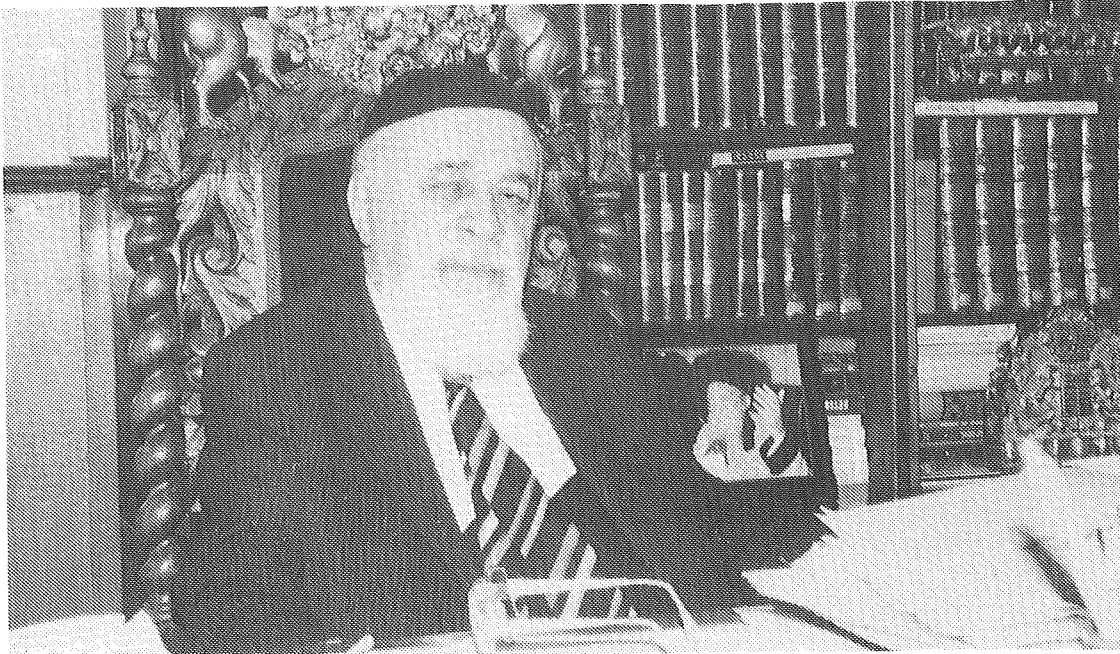
EL AL Israel Airlines: 40 Jahre Wien - Tel Aviv,
40 Jahre Safety first, 40 Jahre Zuverlässigkeit, 40
Jahre Erfahrung. Und 40 Jahre lang auch in
den schlimmsten Krisenzeiten immer planmäßig
unterwegs. Eine Fluglinie, die manchen Gegner
hat. Aber zum Glück auch eine ständig wachsen-
de Zahl begeisterter Fans. Schöne Feiertage!

EL AL ISRAEL AIRLINES



„Ich habe das Fürchten verlernt“ Oberrabbiner Dr. Moses Rosen wurde 80

Maja Wassermann



Oberrabbiner
Dr. Moses Rosen,
Bukarest

Foto:
Claus Stephani

In einem Interview, das Dr. Moses Rosen, Oberrabbiner von Rumänien, Ende Februar 1990 – zwei Monate nach der „Tele-Revolution“, dem Dezember-Putsch – einem Vertreter der Bukarester Tageszeitung „Neuer Weg“ gewährte, stellte er rückblickend fest: „Mein Volk und ich wurden bedroht, beschimpft, gedemütigt, und das nicht einmal, sondern in den letzten fünf Jahren immer häufiger; es war zuerst ein versteckter, dann aber offener Kampf zwischen einem Rabbiner und einem Tyrannen, der sich hinter seinen faschistoiden Bütteln verbarg, es war ein ungleicher Kampf... Ich muß G'tt danken, daß ich heute noch hier stehe! Dabei muß ich sagen – und jetzt kann ich es laut sagen –, daß Ceausescu unsere Möglichkeiten sehr überschätzt hat; freilich, er fürchtete sich auch ein wenig vor der öffentlichen Weltmeinung, und das war unser Glück; er wußte nicht, wie schwach wir Juden sind... als er einmal wiederum von mir etwas verlangte, was unmöglich zu machen war, sagte ich ihm: ‚Wir Juden haben immer schon dieses Los gehabt: entweder man überschätzt uns, oder man unterschätzt uns‘.“

Dr. Moses Rosen, der vor kurzem seinen 80. Geburtstag feierte, ist heute der prominenteste Ostjude, der noch in Osteuropa lebt: er gehört aber auch zu den ganz wenigen Menschen, die während der „Epoche des größten Führers der Rumänen“ eine eigene Meinung hatten und dazu auch, trotz Druck und Drohung, standen. Diese Standhaftigkeit aber brachte ihm viel Bewunderung und Achtung auch seitens zahlreicher Nicht-Juden und selbst einiger Kommunisten, die in Oberrabbiner Rosen ein Symbol

sahen: der kleine kluge Jude konnte von den mächtigen Vertretern kommunistischer Nomenklatur nicht in die Knie gezwungen werden – in einer Zeit, als ein Volk von 23 Millionen aus Angst und Feigheit oder einfach nur, um überleben zu können, auf den Knien lag.

Als Sohn des bedeutenden ostjüdischen Gelehrten und Talmudkenners Avram Arie Rosen 1912 im Shtetl von Moinesti (in der Moldau/Ostrumänien) geboren, entfaltete Moses Rosen, nach seiner Ernennung zum Rabbiner in Fälticeni, 1938, und zum Oberrabbiner in Bukarest, 1948, eine reiche wissenschaftliche, pädagogische und publizistische Tätigkeit. Von den wichtigen Buchveröffentlichungen, die er in den letzten Jahrzehnten herausbrachte, sei hier besonders auf sein jüngstes Werk, „Dangers, Tests and Miracles“, das 1990 im Londoner Verlag Weidenfeld and Nicolson erschienen ist, hingewiesen. Dr. Rosen: „In diesem Buch steht das alles drin... Mein Leben war ein einziger Kampf, ein Kampf, der mich in den letzten Monaten der Ceausescu-Diktatur beinahe den Kopf gekostet hätte, weil ich mich nicht beugen wollte und auch nicht beugen konnte. Wir Ostjuden haben das Kämpfen bereits in der Kindheit gelernt; unsere Geschichte war ein ständiger Kampf, um das bleiben zu können, was wir sind. Wir haben niemals jemandem etwas weggenommen, aber wir wurden ständig bedrängt und beraubt, oder vertrieben, vernichtet...“

Wenn heute im ehemaligen jüdischen Viertel Bukarests – einem Stadtteil, dessen stilvolle Bürgerhäuser dem zerstörerischen Wahnsinn des „Conducators“ (Führers) zum Opfer fielen – noch vier Synagogen

stehen, ist dieses Oberrabbiner Rosen zu verdanken: als auch diese Baudenkmäler, trotz seiner zahlreichen Proteste, zertrümmert werden sollten, reichte er, müde und resigniert, seine Demission ein und machte dadurch die internationale Weltöffentlichkeit auf das Verbrechen in Rumänien aufmerksam; kein anderer Vertreter einer Kultusgemeinde hatte bis dahin soviel Mut gezeigt, jeder hatte stillschweigend die Zerstörung seiner Kirchen schicksalhaft hingenommen. Im „Fall Dr. Rosen“ mußte Ceausescu zum erstenmal – auf Drängen der USA, Spaniens und Israels – klein beigeben: der berühmte Choral-Tempel, über den ein sozialistischer Boulevard hinwegführen sollte, das Jüdische Museum, die Große Synagoge und die Alte Synagoge beim Jüdischen Theater blieben stehen; der „rote Golem“ änderte seine Marschrichtung und vernichtete Dörfer in der Umgebung der rumänischen Hauptstadt.

Heute ist der achtzigjährige Rabbiner, Gelehrte, Publizist und Pädagoge, dem zahlreiche internationale Ehrungen zuteil wurden, wieder bedroht: Vertreter rechtsradikaler, nationalistischer Parteien und Vereine, wie „Vatra Românească“, „Natiunea“ und „România Mare“, betreiben offen antisemitische Hetze. Dr. Moses Rosen, rund um die Uhr bewacht: „Ich habe das Fürchten verlernt. Nicht diese entscheiden, wann ich abtreten werde, sondern der Allmächtige allein. Mir kann nichts mehr geschehen, denn ich habe alle Diktaturen, von Antonescu bis Stalin, Gheorghiu-Dej und Ceausescu, überstanden; was jetzt vielleicht noch auf mich zukommt – ich werde es verkraften.“

israel 

Urlaub mit einer Dimension mehr.

Wir wünschen allen Freunden,
Kunden und Bekannten
Shanah Towa ...

Offizielles Israelisches Verkehrsbüro
A-1090 Wien, Rossauerlände 41/12
Tel. 310 81 74, Fax 310 39 17

Der Bezirksvorsteher und
die SPÖ Liesing
wünschen allen jüdischen Mitbürgern
ein erfolgreiches
Jahr 5753

herder
VIELE SCHÖNE SEITEN.

1010 Wien, Wollzeile 33
Telefon 0222/512 14 13 Serie

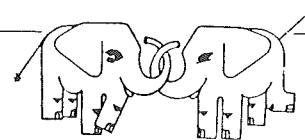
שנה טובה

PRIMUS-TRAVEL-AGENCY
INTERNATIONALES REISEBÜRO G.M.B.H.

Joseph DUN

A-1010 Wien, Rotenturmstraße 10
Phone: 514-20-0, Fax: 512-72-46
Touristenberatung 533 60 17, 1010 Wien, Trattnerhof 2

Ein glückliches neues Jahr 5753 wünscht **Joseph Dun** allen Freunden und
Bekanntem im In- und Ausland



Liebe ist ... bei Ramy zu shoppen

Karten für

BAT - MITZVAH
BAR - MITZVAH
MASEL - TOV
TODAH
Quitli Karten

ROSCH HASCHANAH
Glückwunschkarten ab ÖS 13,-

diverse Karten und Billets
für jüdische und
nichtjüdische Anlässe

Ramy
1010 Wien
Rotenturmstraße 24
Telefon: 535 33 88
Telefax: 532 87 19

שנה טובה

**FRISÖR
SAMY**

Ein Team mit einer Filisofi

1. MODELLIEREN STATT schneiden.
2. Kreieren statt kopieren
3. ERST HÖREN DANN AGIEREN
4. Beraten statt überrumpeln

GEHT'S UMS MODISCHE
FRISIEREN, MUSST DEN
SAMY KONTAKTIEREN

1160 Wien,
Ottakringer Straße 168
Voranmeldung:
Tel. 45 97 74

*In Zeiten wie diesen ...
für mehr Sicherheit:*

MALY - ALARM

1020 Wien, Praterstraße 1-7 ☎ 0222 / 216 07 01

ALARMSYSTEME IN JEDER PREISLAGE!
1020 WIEN, PRATERSTRASSE 1-7 ☎ 216 07 01, 216 07 02

Jiddisch – eine Welt, ein Bekenntnis

Gespräch mit Josef Burg aus Czernowitz

„Ein bitterer Baum trägt bittere Früchte“. In den Erzählungen des jiddischen Schriftstellers Josef Burg – in diesem Jahr feierte er seinen 80. Geburtstag – schwingt der Ton der alten Klagelieder. Wie Hiob kann er sich nicht mit dem Leiden abfinden, dem Leiden seines ostjüdischen Volkes. Seine bisher letzte Buchveröffentlichung, „Ein Gesang über allen Gesängen“, erschien noch in der ehemaligen DDR, 1988 im St. Benno Verlag, Leipzig.

Die Vorfahren Josef Burgs waren Flößer und kleine Handwerker; sie lebten Generationen hindurch im Geburtsort des heute international bekannten Schriftstellers: Wishnitz am Tschermousch. In diesem vergessenen Marktflöckchen, in einem lieblichen Tal der bukowinischen Waldkarpaten, waren über 80 Prozent der Einwohner Juden, die übrigen waren Ukrainer, Deutsche und Rumänen. Mühsam fristeten die jüdischen Arbeiter ihr bescheidenes Leben, „voll Würde und Armut“, in den Sägewerken oder im Holzschlag. Sie waren mehr als andere Volksgruppen der Willkür der Herrschenden ausgesetzt. Tradition sowie Aufblühen des geistigen Lebens zu Beginn unseres Jahrhunderts wurden durch den rumänischen und deutschen Faschismus vernichtet.

Josef Burgs Werk ist ein Denkmal, errichtet in Liebe, „gesetzt gegen das Vergessen, den Toten wie ein Stein aufs Grab gelegt“. Burg lebt heute noch in der einstigen Hauptstadt der Bukowina, Czernowitz (Tschernowzy/Ukraine): „Ich bin in Czernowitz, einem ehemals geistigen Zentrum des Ostjudentums, der einzige jiddische Schriftsteller, doch ich hoffe, nicht der letzte gewesen zu sein...“ Vor kurzem war Josef Burg Gast des Bukowina-Instituts, Augsburg, wo er über die gegenwärtige Lage der bukowinischen Juden referierte und aus seinen Werken las. Anschließend entstand nachfolgendes Gespräch.

DAVID: *Josef Burg, Sie kommen aus der versunkenen, verlorenen, vergessenen Welt des ostjüdischen Shtetls, die in vielen Ihrer Erzählungen wieder lebendig wird. Wenn man heute durch Marmaiten und die Südbukowina fährt, sieht man nur noch Friedhöfe und ein paar verlassene Synagogen. Ist das alles, was von der reichen Kultur der Ostjuden übrig geblieben ist?*

Burg: Das Ostjudentum wurde in vielen historischen Ortschaften, wo es noch um 1940 ein vielfältiges traditionsgebundenes jüdisches Leben gab – denken wir an Sereth am Sereth, an Storoshinetz, an meinen Heimatort Wishnitz, an Radautz und an die galizischen und bukowinischen Shtetls – vernichtet; die Shoa und die Leichenfledderer, die nachher kamen, haben sogar die Spuren jüdischer Vergangenheit ausgelöscht. „Auslöschchen“, „Ausradiieren“, das sind so Worte des Nazi-Jargons, mit denen Grausamkeit und Verbrechen umschrieben wurden. Unsere ostjüdische Kultur ist im Massengrab versunken, doch unsere Welt ist

noch nicht verloren und vergessen. Solange es die Erinnerung und unsere Sprache, unsere „Mameloschn“, gibt, solange lebt das Ostjudentum weiter: Jiddisch, diese Sprache voll Klang, Humor und Geist, diese Weltsprache des Judentums, ist noch lebendig; es wird noch überall, wo Ostjuden leben, von Birobidshan bis New York, von Paris bis Johannesburg, jiddisch gesprochen und gesungen. Jeder jiddische Satz ist ein Ruf gegen das Vergessen!

DAVID: *Schreiben Sie Ihre Erzählungen in Jiddisch, damit diese Sprache weiterhin lebendig bleibt*

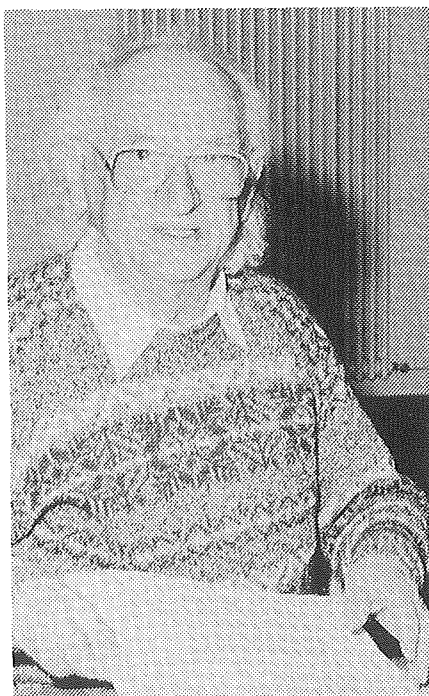


Foto: Bukowina-Archiv

Burg: Ich schreibe jiddisch, weil das meine Sprache ist und weil ich nur in dieser Sprache das zum Ausdruck bringen kann, was mich bewegt, was mich geformt hat, was mich freut, was mich schmerzt. Jiddisch ist aber für mich Bukowiner nicht nur eine Sprache, es ist eine Welt, ein Bekenntnis...

DAVID: *Czernowitz war einst die östlichste Universitätsstadt Österreichs, nach 1944 sank sie zu einer unbedeutenden ukrainischen Provinzstadt herab. Gibt es heute dort noch eine jüdische Kultur?*

Burg: Die sogenannte deutsche Kultur der Bukowina wurde bis etwa 1940 hauptsächlich von den jüdischen Einwohnern geprägt, denn hier lebten viele Juden, die Deutsch als Muttersprache hatten – besonders die geistige Oberschicht in den Städten Czernowitz, Radautz und Sutschawa –; und dann gab es ein sehr zahlreiches jüdisches Proletariat und Bauerntum, das Volk, und das sprach natürlich Jiddisch. Von den deutschen Schriftstellern und Künstlern, die meist nur regionale oder später landsmannschaftliche Bedeutung er-

reicht haben, gibt es heute keinen, der so bekannt wurde wie der deutschschreibende Jude und Dichter Paul Celan und wie die Lyrikerinnen Rose Ausländer, Selma Meerbaum-Eisinger, die Lyriker Moses Rosenkranz, Alfred Kittner oder wie der Sänger Josef Schmidt, dessen „Lied um die Welt ging“. So kann man sagen, daß die international bekannte „deutsche“ Kultur der Bukowina jüdische Wurzeln hat; die Namenreihe kann noch sehr lang fortgeführt werden. Das soll man nicht vergessen.

Heute leben in Czernowitz noch etwa 12.000 Juden – nach dem Krieg waren es noch rund 30.000 –, es gibt auch wieder eine Hebräische Schule und ich selbst bringe wieder die „Czernowitzer Blätter“, die einzige jiddische Zeitung der Ukraine heraus – „dos leb'n gejt waitr“, sagt man bei uns, aber jene Zeiten jüdischen Lebens, die es vor der Shoa hier gegeben hat, sind wohl endgültig vorbei. Wir werden überleben – wir, damit meine ich uns Ostjuden –, wenn auch unser Leben in vieler Hinsicht anders sein wird, als das unserer Väter.

DAVID: *Sie haben in Ihrem Vortrag am Augsburger Bukowina-Institut auch vom Vergeben und Nicht-Vergessen gesprochen. Würden Sie diese Gedanken noch einmal formulieren?*

Burg: Gern, denn das ist der Weg in eine mögliche Welt des friedlichen Zusammenlebens. Vier Millionen jiddischsprechende Ostjuden, darunter viele Kinder, wurden während der Shoa vernichtet (darunter auch meine Familie); diesen Mord darf man nicht vergessen! Nie und niemals! Doch ich mache heute nicht die zweite oder sogar schon dritte Generation der Deutschen dafür verantwortlich. Die heute Geborenen können sich nicht für etwas verantworten, für Verbrechen, die einmalig in der Geschichte der Menschheit sind, die ihre Großväter begangen haben. Verantwortlich am Mord sind alle Täter, alle Mithelfer, alle Mitläufer, alle, die gewußt und geschwiegen haben! Die heute Geborenen sind nicht mitschuldig, aber eines müssen sie mit sich tragen: das Wissen um das Verbrechen ihrer Väter oder Großväter. Diese Last können sie nicht abwerfen; aber Wissen, Reue und Bedauern sind auch die Voraussetzungen für einen möglichen gemeinsamen Weg. Und dafür setze auch ich mich als Schriftsteller und Herausgeber der „Czernowitzer Blätter“ ein: 150 Jahre gab es einen gemeinsamen bukowinischen Geist – Juden, Deutsche, Rumänen, Ukrainer, Polen, Armenier, Slowaken, Ungarn, Lipowaner und andere Bevölkerungsgruppen lebten hier friedlich beisammen –, man war Bukowiner, das heißt tolerant und gastfreundlich. Dieser gute bukowinische Geist wurde durch den faschistischen Ungeist vernichtet. In einer Welt von morgen müssen wir das wieder aufbauen, was uns geeint hat.

DAVID: *Josef Burg, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.*

Claus Stephani

Zum Thema: Schülerbeihilfen

Geld gibt's!

31. Dezember – der letzte Tag, um Schulbeihilfe und/oder Heimbeihilfe bei der zuständigen Schulbehörde zu beantragen. Antragsformulare, Merkblätter und Lohnzettel liegen in den Direktionen der mittleren und höheren Schulen und der Polytechnischen Lehrgänge auf.

Außerdem gibt's im Schulservice gratis das Falblatt „Schülerbeihilfen-Info“.

Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns:

Schulservice
1014 Wien
Minoritenplatz 5
Postfach 65

**SCHUL
S·E·R·V·I·C·E**

Zum Ortstarif: (0660) 220



Eine Initiative des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst

Mit Schwung ins Jahr 2000!

- Unser Ziel bleibt Vollbeschäftigung
- Bekämpfung der Arbeitslosigkeit hat weiterhin Vorrang
- Dazu gehört auch eine spürbare Arbeitszeitverkürzung
- Kräftige Einkommenszuwächse bringen höheren Lebensstandard
- Humanere Arbeitsplätze sichern die Gesundheit
- Umweltschutz am Arbeitsplatz und in der Freizeit erhöht die Lebensqualität
- Echte Gleichberechtigung für die Frauen
- Berufs- und Zukunftschancen für die Jugend
- Der ÖGB wird bei allen Entwicklungen in Europa am Ball bleiben

**Starke Gewerkschaften meistern die Zukunft –
auch auf Ihre Mitarbeit in der Gewerkschaft kommt es an!**



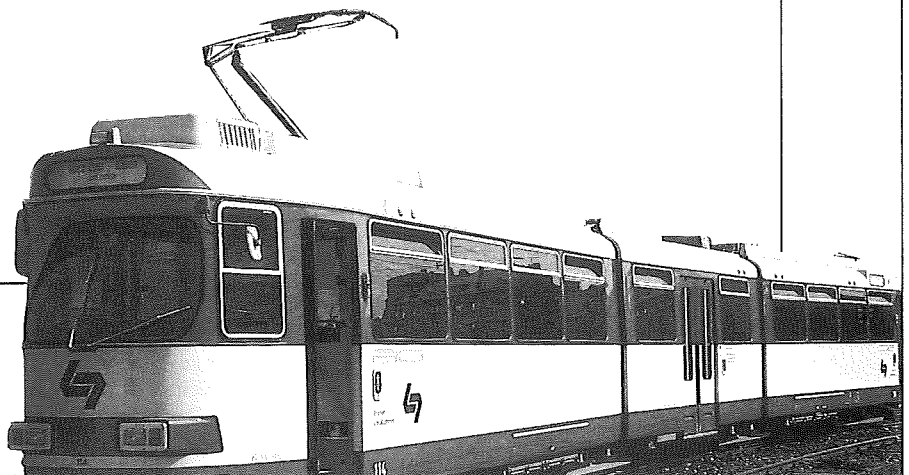
Wir sichern den Fortschritt



Frohe Festtage!

**Aktiengesellschaft
der
Wiener Lokalbahnen**

**Wir
fahren im
1/4-Stundentakt**



Badner Bahn

In der Erinnerung beheimatet ostjüdische „Maises“ aus Rumänien

Claus Stephani

„Haben wir gesprochen jiddisch, denn das war unsre Mameloschn, unsre Sprach, aber mit den Deitschen haben wir gesprochen deutsch, mit den Zipsern haben wir gesprochen zipserisch, und mit jedem seine Sprach (...). Hochdeitsch is ka scheene Sprach, is a kalte, a harte Sprach; Jiddisch und Zipserisch sein viel mehr warme Sprachen, freindliche, so wie Eesterreichisch. Wann spricht aner so, kannst dich gleich mit ihm fielen wie mit a Freind, spricht aner Hochdeitsch, kriegst schon Ängsten – so is es mit dieser Sprach (...).“

Diese Worte stammen von einem der letzten jüdischen Volkserzähler in Oberwischau (Viseu de Sus, Kreis Maramuresch), dem Schneidermeister Moses Pollak; im Juni 1989 zeichneten wir seinen Lebensbericht auf Tonband auf.

Und auf die Frage, warum er Angst verspürt, wenn heute jemand mit ihm Hochdeutsch spricht, antwortete er: „Weißt, das is so: In dieser Sprach haben geredet die SS-Leit, was haben mich schlagen und was haben umbracht meine Mame, meine Rejzl, meinen Jossel. Wann ich heer diese Sprach, muß ich immer denken an die Zeit, was war gewest; da kinnen mir nix nit ändern, das is so! Wann ich heer Zipserisch oder die deutsche Sprach, was reden die Leit vun hier, muß ich immer denken an Oberwischau, an die Zeit, wie ich war a klaner Bub, an die Kindheit, an die scheijnen Jahre, was sind gewest vor Horthy und Hitler. Das ist der Unterschied: Das eine klingt wie a Gewehr, was auf mich schießt, das andre klingt wie an alte Musik, verstehst?“

Wir haben diese „alte Musik“, das Zipser-Jiddisch, das Idiom der Oberwischauer Juden in der Maramuresch (Marmatien), ins Hochdeutsche übertragen, doch wir haben die Urform der Texte vom Tonband nicht stilistisch geglättet und „Kälte“ und „Härte“ der deutschen Sprache zu mildern versucht, sondern Charakteristiken des Satzbaues sowie einige typische ostjüdische Ausdrücke und Wendungen beibehalten. Die natürliche Ursprünglichkeit des lebendigen Erzählstoffes sollte nicht verlorengehen, und so haben wir versucht, möglichst in Sinn und Stimmung des Originals zu bleiben.

Die „Maises“ und „Kaskale“ der jüdischen Bauern, Hirten, Handwerker und Händler, von denen wir hier einige Textproben bringen, dürften für manch einen Leser ein Blick zurück in die Kindheit sein, in die Zeit, „was is dermolt gewejn“, in die farbige, vernichtete, versunkene, verlorene Welt der Ostjuden, des Schtetls. Es war

eine Welt der Armut und Würde, doch auch eine Welt der Gemeinschaft, die von Geboten und Verboten bestimmt wurde und in ständiger Isolation und Furcht vor Verfolgung lebte.

Dem Leser im Westen, der vielleicht nie am Rande des Ostens war, sind die Ostjuden mit ihrer geistigen Stärke und ihrem menschlichen Schwächen, doch auch mit ihrer Tradition und Kultur, weitgehend unbekannt; und so ist es auch weiterhin nicht verwunderlich, wenn Feldforschungen und Aufzeichnungen diese Art oft nur als ein Kuriosum betrachtet werden. Hinzu kommen die Mängel jeder Übersetzung, und hier noch ganz besonders die Schwierigkeit, jene sprachliche Individualität des ostjüdischen Erzählers deutsch wiederzugeben.

Über die einstige Welt der Ostjuden wurde in den letzten Jahrzehnten viel geschrieben, gute und weniger gute Studien, Betrachtungen und Bildbände sind erschienen, Erinnerungen wurden aufgezeichnet, doch kaum Märchen, „Maises“ und Erzählungen „aus dem Volk“. Das dürfte auch daran liegen, daß die wenigen Überlebenden der Shoa heute kaum noch bereit sind, über ihre Kindheit zu sprechen und Geschichten wiederzugeben, die sie einst von ihren Eltern oder Großeltern gehört haben.

„Far wos soll ich derzejn a Kaskale, wos ich hob geheert vun der Mame meiner. Der Schmerz is asoj groß in mir, as ich kenn nit derzejn hajnt – efschah morgn oder ibermorgn, wonn du kimmst wiedr aher...“, sagt die Bäuerin Baila Rosenberg aus Oberwischau, deren Familie in Auschwitz vernichtet wurde; und erst nach mehreren Besuchen war sie bereit, über ihr Leben zu berichten und Erinnerungen an Elternhaus und Kindheit mitzuteilen.

Die Gewährspersonen, denen wir diese und andere „Maises“ verdanken – Mosche Glik (Mosesdorf/Moisei), Aaron Klein (Ludwigsthal-Hütte/Huta-Certeze) und wie schon erwähnt Baila Rosenberg (Oberwischau/Viseu de Sus) – sind arme Leute und gehören dem Bauernstand an; sie waren auch, wie die meisten Ostjuden, nie wohlhabend gewesen. Sie leben in sich verschlossen, mißtrauisch jedem Fremden gegenüber, und sie leben heute noch in einer Welt, die es in Wirklichkeit nicht mehr gibt.

Ihre „Maises“ sind jedoch in jener vernichteten, verlorenen Welt, in der Erinnerung beheimatet; ihr einziger „realer“ Besitz aber ist über Zeiten hinweg „der Schmarz“, und „schterbn kann ich jedn Tog, weil wos anderscht hob ich nischt“, sagte Beila Rosenberg, ähnlich wie im

„Sangl vun den zehn Briedern“, die der Reihe nach sterben, und zuletzt bleibt nur einer noch übrig, und dem will niemand mehr helfen.

So sind diese „Maises“ ein Teil der Erinnerungen, die überlebt haben und die wir nun behutsam weitergeben wollen.

„Dos Fidele“

In Reußenau lebte einst ein Jud, der besaß nichts außer „a Fidele“, mit dem er bei „Chassenes“ und bei anderen „Simches“ zum Tanz aufspielte. Das war aber ein besonderes „Fidele“, denn wenn er mit der rechten Hand über den Dämpfer strich und ein „Broches“ ins Schalloch flüsterste, mußte jeder – ob er wollte oder nicht – tanzen.

Natürlich machte der Jud von dieser besonderen Kraft nur ganz selten Gebrauch. Und einmal, erzählt man sich, rettete er dadurch einem Menschen das Leben.

Da belauschte er eines Abends zwei Männer, die einen reichen „Socher“ umbringen und ausrauben wollten. Rasch eilte Jascha – so hieß der Jud – zu seinem „Ahejm“, holte das „Fidele“ hervor und ließ nun die beiden Männer tanzen. „Tjuh, wor dos a Spöß!“

So tanzten die beiden „Ganewim“ bis zur Gendarmerie, wo sie auch sogleich auf den „Deresch“, die Prügelbank kamen. Das war jedoch nur ein kleiner Vorschub, denn der „Tschender“ wollte sie nachher in die „Tjemnitza“ schicken. Und so liefen die beiden, so rasch sie konnten, davon und ließen sich in Reußenau nie wieder blicken.

Der Jascha aber spielte weiter auf seinem „Fidele“, und wenn man ihm dafür kein Geld gab, so bekam er doch ein Gläsele „Bronfn“; und das ist auch besser wie nichts.

Der „schemewdike“ Bär

Das war gewesen oben im Neuwetzter Tal (beim „Sworudratsch“, der Teufelsquelle, was man auch bei den Zipsern nennt „tie Tajbuquell, tos schiechi Wossr“). Da hat es gegeben einen rumänischen „Tschoban“, der im Sommer die Schafe hütete.

Dieser Hirte hatte eine wundersame „Trischka“: wenn er auf ihr „a Liedele“ spielte, schliefen Menschen und Tiere ein – und die Welt wurde wieder „schtiln un git“ (oj, oj, mecht es gebn hajnt noch aselche Trischka, weil die Mentschn sajn asoj schlecht geworn, oj, oj“).

Da geschah es, daß eines Nachts ein Bär kam, um ein Schaf zu stehlen. Als der Hirte ihn bemerkte, nahm er geschwind seine „Trischka“, spielte drauf „a Liedele“, und der Bär fiel um und begann auch gleich zu schnarchen („asoj shtork wie die rußnäkischn Puerim, wann sie basuffn sajn un hinter dem Ojfn noent der Kich sich ojs'schlofn“).

Anu, der „Tschoban“ hat geholt sein großes Messer hervor, ohne daß der Bär hat gemerkt „epes“ (weil er hat ja geschlafen), und so hat er ihm das Fell abgezogen, ohne daß der Bär was gemerkt hat.

Als er dann am frühen Morgen aufwachte (weil es ihn so furchtbar fror) und merkte, daß er „fingernocket“ war, lief er rasch in den Wald, weil er sich so geschämt

hat vor den Schäferhunden (Tiere sind Tiere, aber manchmal benehmen sie sich genauso wie Menschen).

Er lief und lief, und die Hunde hinter ihm her mit lautem Gebell; es war ein Radau wie auf der Zipser Kirmes, aber schließlich konnte er doch im tiefen dunklen Wald verschwinden.

Ja, ihr guten Leut, den „fingernocketen“ Bären – ob ihr es möcht glauben oder nicht –, den haben noch manche Waldarbeiter gesehen (so hat gesagt der Moskwitz, der alte Aaron und auch der Glickmann, der was mit den Schafen umhergezogen ist). Der Bär hat sich immer so versteckt hinter den Bäumen, weil er war „asoj schemewdik“ geworden.

Jossele und der „Dibbuk“

War einmal gewesen ein „Jingele“, ein kleines, was hat geheißten Jossele. Hat er gewohnt mit seiner Mame in einer kleinen Hütte; seine Mame war gewesen ein sehr armes Weib, so arm, daß sie hat oft nicht einmal können machen ein „Majchl“, und sie hat nicht können kaufen „Challe“, das geflochtene Weißbrot für den Schabbes, und dann hat müssen essen der Jossele ein Stück schwarzes Brot, was man hat gebacken für die Holzfäller im Wald.

Und weil er war so hungrig, hat er geweint (denn wer wird satt von einem Stück schwarzen Brot), und aufs Brot sind gefallen seine Tränen, und dann hat geschmeckt das Brot nach Tränen salzig; und das war alles, was er hat bekommen zu essen, weil seine Mame war eine sehr arme, und was anders – er hat es nicht gehabt.

Am Rand vom Dorf, wo hat gelebt der Jossele mit der Mame seiner, schon bald unter dem Wald (denn das Dorf hat gestanden neben einem Wald), war gewesen ein Haus, ein kleines, ein altes, ein „schieches“, wo niemand nicht mehr hat drin gewohnt.

An einem Tag der Jossele ist hingegangen, hat er wollen sehn, was ist mit dem Haus, warum sagen die Leute: „Nischt gej hin, durtn is a Dibbuk, un wenn er fährt in dich arajn in deine Brust, in dejnen Guf, du wirst wern meschigge, a Verdrejtter, un kejner werd dir kinnen helfn.“

Anu, der Jossele ist gegangen zum Haus.

Es war am Abend, und die Küh sind gekommen von der Weide, und die Glöckele haben schön geläuet, wie immer. Und der Jossele hat bekommen vom Moichel Schnetz eine große „Bejgelech“, ein Gebäck, und da hatte er gehabt eine große Freud. Anu, er ist gekommen zum alten Haus.

Er ist geblieben stehn, und er hat „getracht“: Soll er gehn hinein, soll er bleiben draußen?

Auf einmal hat er gehört „a Schtimm“ (es war gewesen die Stimme vom „Dibbuk“): „Jiddele, gib mir die Helft vun dejn Bejgelech. Chob asoj a grojßn Hunger.“

„Soll ich gebn die Helft vun mejnem Bejgelech? Chweiß nischt wem, un ich weiß nischt farvos?“ hat gesagt der Jossele.

„Far dos, wejl du ejnem oremen Gejst nischt sollst derlossn hungern“, hat gesagt die Stimme.

Anu, Jossele hat wieder „getracht“: „Gib ich ihm die Halbe vun mejn Bejgelech,

nochdem wird er vun mir ojsbetn ojch die andre Halbe, wejl asoj is es im Lebn: gibst du emezern den klejnkn Finger, will er glejch nemen zu sich den ganzn Guf.“

So hat er gesagt: „Nemm dir, Gejst, die ganze Bejgelech, chob kejnem Hunger nischt. Ich bin sott. Hier, ich leg dir dos Bejgelech oif der Erd.“

Und anu er hat wollen gehn, weil seine Knie haben „geschokelt“, und „sejn Mul hot a Zitter geton“ und die Händ haben sich „sich shtork opgezittert“ – so groß war die „Mojre“ in ihm.

„A ganzes Bejgelech, wann ich gebetn hob far a halbs?“ hat sich gestaunt der Dibbuk. „Dann ich muß dafür bazahln den ganzn Prejs! Nemm dir, Jossele, vun dem Shtojb, was liegt af’ dr Erd, fill deine Keschenes dermit“

„In mejnen Keschenes sind Lecher“, hat gesagt der Jossele.

„Dann nemm zu dir die klejnen Schtejnderlach, was liegn dortn im Winkl. Nemm zu dir asojviel, wie du konnst haltn bej die

Händ dejner!“ Jossele nahm sich mit beiden Händen.

„Geh ahejm, ober nit schau zurick, sonst wirst du wern blind af bejde Ojgen“, hat noch gesagt freundlich der „Dibbuk“.

Jossele ist gegangen „ahejm“, hat er sich nicht umgeschaut, weil er hatte immer noch sehr große Ängste.

Tjuh! Staunt euch jetzt!

Zuhause die „Schtejnderlach“ waren geworden Gold, und der Josele und seine Mame waren auf einmal sehr reiche Leute. Sie waren glücklich und zufrieden (ist nicht schwer, wenn man ist reich), und sie haben gelebt noch lange Zeit.

Aber bis dahin zum „Dibbuk“ ist der Jossele nicht mehr gegangen. Denn – man weiß? Kann er ihm noch was verlangen, was er nicht will geben, kann es sein mehr als ein „Bejgelech“...

Auch hat der Jossels jetzt gedacht (und er hat gedacht richtig): „Wos ich hob, hob ich, und dos soll mir sajn genug“.

Zusammenleben in der Demokratie

Das Zusammenleben von Menschen verschiedenen Alters, verschiedener Religion, Nationalität und Sprache und unterschiedlichen Geschlechts muß von gegenseitiger Achtung, Toleranz und Solidarität getragen sein.

Ziel der Gewerkschaft ist es, für eine Gesellschaftsordnung zu wirken, die allen Menschen eine freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit ermöglicht.



Gewerkschaft der Privatangestellten
1013 Wien, Deutschmeisterplatz 2,
Telefon 34-35-20/0

VOLKSTHEATER IN DEN AUSSENBEZIRKEN
AK-THEATERABONNEMENT 1992/93

H.C. Artmann nach Heinrich von Kleist
DER ZERBROCHENE KRUG

Árpád Göncz
BILANZ

Johann Nestroy
LIEBESGESCHICHTEN UND HEIRATSSACHEN

Jacques Kraemer
DIE EINDRINGLINGE

Molière
DIE SCHULE DER FRAUEN

Karl Schönherr
DER WEIBSTEUFEL
an einem Abend mit

Kerstin Specht
DAS GLÜHEND MÄNNLA

Friedrich Dürrenmatt
ROMULUS DER GROSSE

Besuchen Sie die AK-Vorstellungen im ALBERT-SEVER-SAAL
 in Wien 16, Schuhmeierplatz 17-18.

Abonnementbestellungen so rasch wie möglich in der
ÖGB-Kartenstelle, 1010 Wien, Hohenstaufengasse 10,
 Telefon 53 444/381 DW

(Mo-Do von 8 bis 16 Uhr, Fr von 8 bis 13 Uhr) oder im

ÖGB

Familie
EDUARD DEM
 MIETWAGEN, KLEINGÜTER-
 UND PERSONENTRANSPORTE

Wir bieten Serviceleistungen
 im Rahmen der Personen- und
 Kleingüterbeförderung auch
 außerhalb Österreichs an.

Telefon 505 73 96
 Autotel.: 0663/82 95 44
 Fax 505 77 55

wünscht allen Verwandten,
 Freunden und Kunden

שנה טובה ומבורכת

Hotel CRISTALL

1020 Wien
 Franzensbrückenstraße 9
 Telefon 26 81 42, 26 81 43

Viersternhotel mit jedem Komfort
 und

Hotel CONGRESS

1040 Wien
 Wiedner Gürtel 34
 Telefon 505 91 65



**FAM. MAX UND ERWIN
 ROSENBERG**

wünschen allen Bekannten,
 Kunden und Freunden ein
 schönes Neues Jahr

Die Wiener ÖVP
wünscht allen jüdischen Mitbürgern
ein glückliches und
erfolgreiches neues Jahr 5753

Geschichte der Juden in Erlach – nach Tagebuchaufzeichnungen, Zeitungsnotizen und heimatkundlichen Mitteilungen

Ing. F. Ritter

Erstmals namentlich scheint 1784/85 die jüdische Familie des Wanderhändles David L. Cohn mit Wohnsitz im Hause Nr. 20 auf. Nach der Josefinischen Reform erwarb ein Vorfahre (Verwandter?) der Hackers das Haus Nr. 27 um 1800.* Das Nachbarhaus samt Äckern (Nr. 28) kauften 1837 Simon u. Sarah Hacker, gebürtig aus Kobersdorf (Westungarn). Sie eröffneten ein Viktualienengeschäft und danach 1849 einen umfangreichen Samen- und Fruchthandel. Ein Verwandter namens Samuel Hacker, Weinhändler aus Kobersdorf erwarb um 1850/51* die Liegenschaft Nr. 69 und baute diese aus (Weinlager). Er belieferte später mit seinem Sohn „Sami jun.“ und dem Kellereigehilfen Julius Deutsch fast 50 km im Umkreis die Wirte mit ungarischen bzw. burgenländischen Weinen.

Im statistischen Zählblatt der Kronland-einwohner scheinen 1853 in Erlach 12 Angehörige mosaischen Glaubens auf und 1881 deren 14. 1850/51 erfolgte der Bau der „k. u. k. priv. Erlacher Baumwoll-Spinn & Mechanische Webe Fabrik“ durch die aus Roth-Kosteletz stammenden jüd. Fabrikanten Abeles und Polak, was einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung für den Ort brachte. Da Erlach keine eigene Volksschule besaß, so errichtete Abeles eine eigene Werks-Volksschule für die 50–70 Schulkinder der Werksangehörigen. Sie bestand von 1865 bis 1885.

Im Jahre 1871 plante die Gemeinde den Bau einer eigenen Volksschule mit drei Klassen, doch schien das Projekt an einem zentralen, billigen Grundstück zu scheitern, da der Grund des Michael Hayden für Gebäude und Schulgarten zu klein war. Außerdem wäre das Gebäude zu nahe an den Pittenbach gekommen. In dieser Situation erbot sich Simon Hacker, seinen angrenzenden Acker um 2.350,- fl der Gemeinde zu überlassen, wodurch 1872 mit dem Schulbau begonnen werden konnte.

1890 kaufte der Fleischhauer Max Brückner (Sohn Isidors*) das Haus Nr. 27 und richtete eine „Fleisch- u. Selchbank“ ein. Bei ihm wohnte später auch der „scochet chassan“ Susmann (auch Szusman geschr.) 1891 kaufte Fritz Hacker (Sohn Simons) das Haus Nr. 52. Sein Bruder Leopold und die mit Kopstein verheiratete Schwester führten das elterliche Geschäft weiter.

Die Gemeinde Erlach wurde in religiösen Belangen zunächst von Neunkirchen mitbetreut, seit 1874 von Wr. Neustadt.

Wegen verschiedener Unstimmigkeiten trugen sich die Juden aus Erlach, Pitten, Lanzenkirchen und Walpersbach mit dem Plan, eine eigene Synagoge in Erlach zu errichten, zumal Samuel Hacker auf seinem Areal anbot, den Platz dafür als Anbau an sein Lager mit eigenem Eingang gratis zu stiften. 1895/96 wurde mit dem Bau begonnen (Bild 1). Die Erlacher Synagoge galt zwar als streng orthodox, war aber als kulturelles Zentrum eher liberal, so wie die Hauptsponsoren Abeles und Wolf.

1913 kauften Samuel Wolf und sein Sohn „Schurli“ das Mühlareal der Gebr. Hayden, um dort eine Wollreißerei für die Fabrik einzurichten. Im Ersten Weltkrieg baute Wolf im Hause Nr. 56 eine Bäckerei zur Brotversorgung seiner Werkskantine (eine Ansicht ist im Erlacher Heimatbuch S. 297).

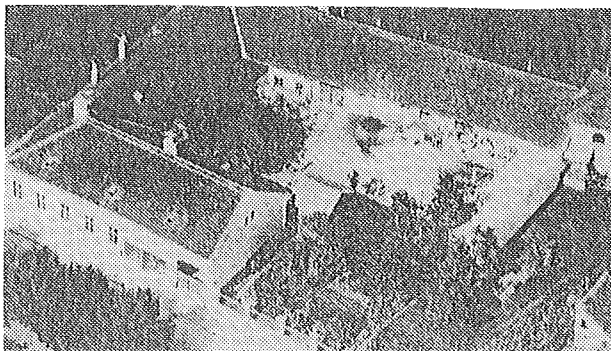
Bis zum Jahre 1938 gab es im Zusammenleben mit den Erlacher Juden keinerlei Probleme, denn für viele Arbeiter waren sie die Brotgeber, und Leopold Hacker war als Händler durch seine weitreichenden Verbindungen für viele Bauern in Krisen-jahren der Abnehmer für Überschüsse und Kreditoren bei Mißernten.

Der Einmarsch Hitlers und die NS-Machtübernahme war wie andernorts das Ende. Zwar gab es seitens der Erlacher Bevölkerung keine Gehässigkeiten, wohl aber sorgten schon nach wenigen Tagen Vertreter der Kreisleitung und der SD für „Arisierung, Sicherstellung und Bestandsaufnahme“ in ihrem Sinne! SD-Leute schafften das Synagogeninventar sowie Wertsachen und alle Kassen und Schuldenbücher der jüdischen Geschäftsleute weg! Bald darauf hatten sich alle verbliebenen Juden in der leeren Synagoge zum Abtransport nur mit Handgepäck zu sammeln. Der Ortsbevölkerung wurde erklärt, daß sie in ein Auswanderer- und Umsiedlungslager kämen. Die Spinnfabrik und die Reißerei wurde zwecks Wiederinbetriebnahme einem „kommissarischen Leiter“ unter-

stellt. Die Judenhäuser kamen (außer Nr. 69) in Verwaltung der Gemeinde. Die leere Synagoge diente 1939/40 kurzfristig als Lager für poln. Gefangene und Zwangsarbeiter und 1942 für serbische und ukrainische Häftlinge. Nach dem russischen Einmarsch war dort der Sammelplatz der Kommandatura für den Heimtransport der Verschleppten. Ab November 1945 übernahm wieder die neue Gemeindevertretung die Verwaltung des jüdischen Besitzes bis zu den Vermögensregelungen bzw. Verkauf. Die Reißerei Wolf u. Co. galt als US-Eigentum und mußte von der Besatzungsmacht geräumt werden. Die emigrierten Wolf'schen Erben setzten einen Verwalter bis zum Verkauf ein. Die Wollwarenfabrik galt nach sowjetischer Auslegung als „Deutsches Eigentum“ (!) und wurde als USIA-Betrieb geführt. Erst ab 1955 konnte der Wolferbe Thomas Chaimowicz darüber verfügen. 1965 schloß er den unrentablen Betrieb und verkaufte ihn schließlich 1978.

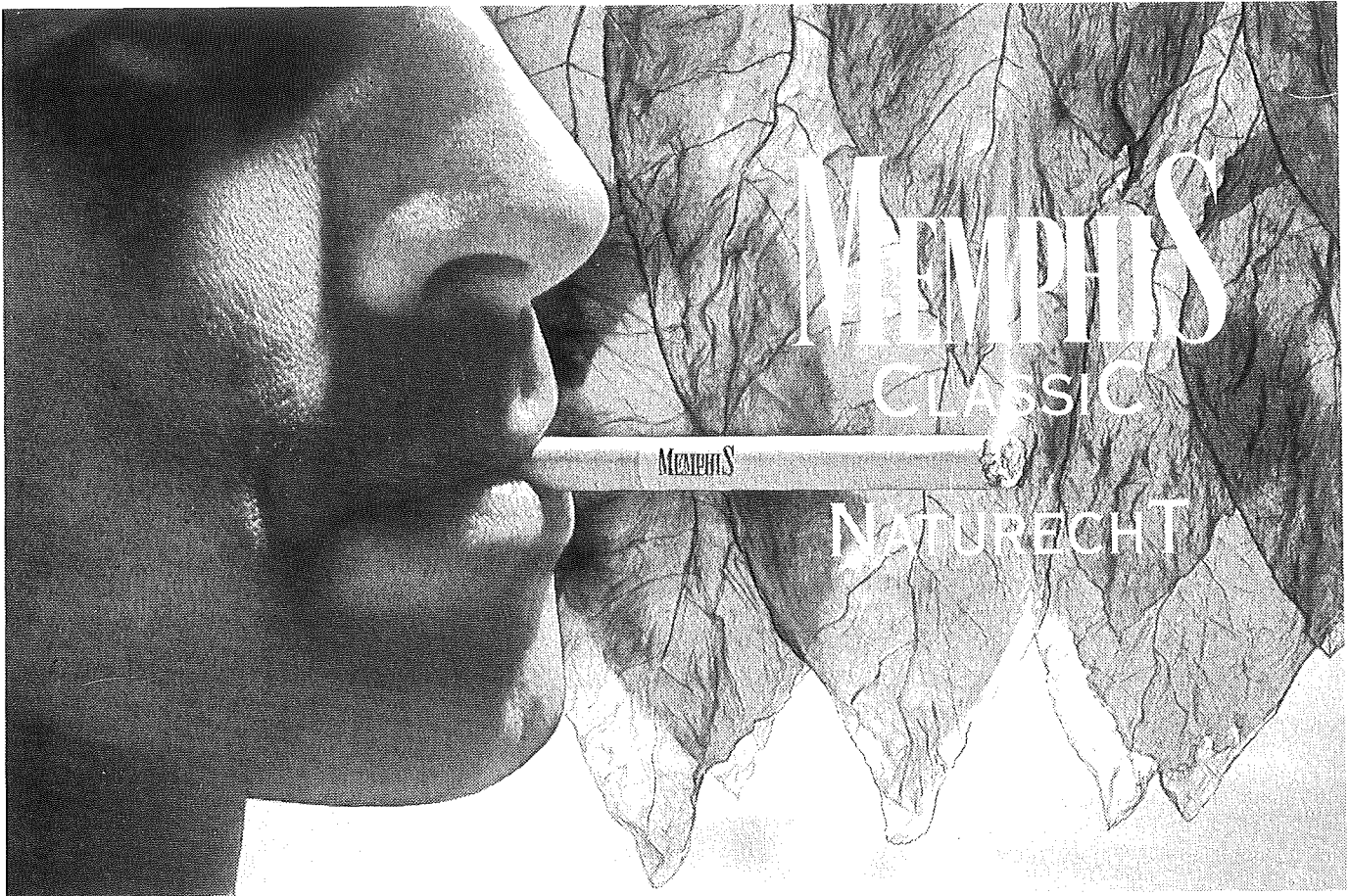
1974 wurde unverständlicherweise die noch erhaltene Synagoge teils abgebrochen und zu einem Wohnhaus umgebaut.

Obwohl die emigrierten jüdischen Erlacher überlebten, kehrte niemand von ihnen nach Erlach zurück. Über das schaurige Los der andern erfuhr man erst teilweise etwas in den Nachkriegsjahren. Die Familien Kopstein und M. Susmann sind auf dem israelitischen Friedhof in Wr. Neustadt begraben. Leopold Israel Hacker, geb. 2. 11. 1869, starb am 15. 9. 1942 im KZ Theresienstadt, seine Frau Franziska, geb. 1. 9. 1870 (gebürtige Wolf) wurde am 26. 9. 1942 im 72. Lj. im KZ Auschwitz vergast. Unbekannt ist das Schicksal des Max und Isidor Brückner, des Samuel Hacker und des Julius Deutsch. Fritz Hacker lebte und starb in Israel. Er verkaufte in den 50er Jahren sein Haus Nr. 52 an den damaligen Bgm. Baumgartner und sein Elternhaus Nr. 28 an Fam. Malina. (Ein Foto dieses Hauses aus dem Jahr 1925 befindet sich im Erlacher Heimatmuseum).



Ehemalige Synagoge in Erlach

*) Infolge der Vernichtung vieler jüd. Urkunden und Eintragungen während der NS-Zeit fehlen manche genauen Daten!



Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit.

WELTWEIT VIA LONDON

BRITISH AIRWAYS

1010 Wien, Kärntner Ring 10
Telephon 505 7691

Die bevorzugte Fluglinie



**FREIER WIRTSCHAFTSVERBAND
LEOPOLDSTADT**

Wir wünschen den jüdischen Kaufleuten alles Gute
zum Neujahrsfest!

Komm.-Rat Josef E. Maly
Bezirksobmann

Schenken Sie Bäume statt Blumen!

Der **KKL** bringt Ihre Hoffnungen zum Blühen.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL

1010 Wien, Stubenring 4, Tel. 512 77 05



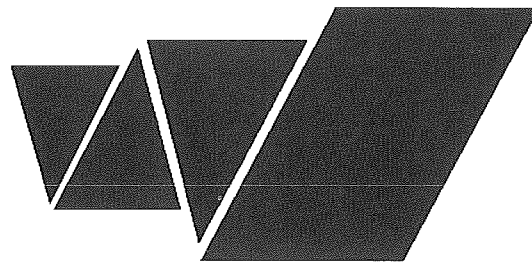
לשנה טובה תכתבו

Simon Deutsch
GESELLSCHAFT M. B. H. & CO. KG

IMPORT · EXPORT · TRANSIT

A-1010 Wien, Fleischmarkt 7
Telefon: 5337572 und 5337559
Telex: 135808 · Fax: 5335879

wünscht allen Kunden, Freunden und Verwandten ein gutes neues Jahr



Der Vorstand und die Landesleitung Wien des
Österreichischen Wirtschaftsbundes entbieten allen jüdischen
Wirtschaftstreibenden und Freunden sowie deren Angehörigen die
besten Glückwünsche zum Neujahrsfest 5753



ÖSTERREICHISCHER
WIRTSCHAFTSBUND

Landesgruppe Wien
1010 Wien, Falkestraße 3/3



**Postkarten-Verlag
BRÜDER KOHN**
Wien VI. Mariaböfnerstr. 15

לשנה טובה תכתבו

Silberschmuck, Kunstdrucke, Rahmungen,
Geschenkartikel und Souvenirs
entbietet Glückwünsche zum neuen Jahr allen Kunden und Freunden

Tel. 587 41 66



TELECOM

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden, Freunden und
Bekannten ein glückliches neues Jahr

1020 Wien
Engerthstraße 221, 231-233
Tel. 0222/218 00 29*

TELEX 135 630, TELE 0A
FAX 0222/218 59 44
0222/218 00 29-17

Ein friedliches Neujahrsfest
wünscht die

Währinger Volkspartei,
der Wiener ÖVP-Klubobmann und Bezirksparteiobmann

GR Johannes Prochaska
und der Währinger Bezirksvorsteher

Karl Homole

Im Namen der Bezirksvorstehung
Hietzing
wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5753

Dipl. Ing. Heinrich Gerstbach
Bezirksvorsteher


לשנה טובה תכתבו

L. MOLDOVAN
wünscht ein gutes neues Jahr

Familie Robert Herzlinger
Fellgroßhandlung • 1060 Wien, Liniengasse 2 a

לשנה טובה תכתבו

**Die Leopoldstädter Volkspartei wünscht allen jüdischen
Mitbürgern ein glückliches und erfolgreiches Jahr 5753**



Abgeordneter zum Nationalrat
Dr. Walter Schwimmer

Die ÖVP.

Landtagsabgeordnete Gemeinderat
Dr. Gertrude Brinek

לשנה טובה תכתבו

Familie Stachel
wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Neues Jahr

Solinger Stahlwaren
E. EBRAHIM – NAHOORAY
Großhandel • Detailverkauf • Schleifservice
Schneidwaren, Bestecke und Tafelservice
Maniküretuls, Geschenkartikel

1090 Wien, Währinger Straße 51, Tel. 42 44 24

Boris Pasternak und Stalin

Prof. Mark Zonis

Der russische Dichter und Nobelpreisträger Boris Leonidowitsch Pasternak (1890–1960), Verfasser des Romans „Doktor Schiwago“, Übersetzer Shakespeares und Goethes, hatte Anfang des Jahres 1925 zusammen mit Jessenin und Majakowskij in Moskau eine Begegnung mit Stalin. Stalin hatte die drei zwar gemeinsam eingeladen, sprach aber mit jedem von ihnen allein. Er erwartete von jedem von ihnen „Werke von echtem schöpferischen Pathos“, denn sie seien zu „Sprechern der Epoche“ ausersehen. Bei dem Gespräch ging es auch darum, georgische Dichtung ins Russische zu übertragen, wobei Stalin offenbar große Hoffnungen in Pasternak setzte. Er wollte das Talent, das er bei Boris witterte, ausnützen, um die georgische Dichtung in Rußland populär zu machen. Pasternak beschrieb Stalin nach diesem Gespräch als den schrecklichsten Menschen, der ihm je begegnet sei: Das durch einen gestäubten Schnurrbart quergeteilte Gesicht Stalins sei gelb und übersät von Pockennarben. Aber schon bald nach dieser merkwürdigen Audienz gewann er einen anderen Eindruck und wurde von Stalin sogar zu einigen Gedichten inspiriert. Damals und auch später noch sah Pasternak in Stalin den echten Volksführer. Er sprach dies in einigen Strophen seines Zyklus „Zwei Dichtungen“ aus, die zu Neujahr 1936 in der „Istwestia“ abgedruckt wurden.

Nikolaj Bucharin urteilte später über Pasternak: „Er ist der Dichter der alten Intelligenz, die zur sowjetischen Intelligenz geworden ist ... Pasternak ist ein ganz und gar origineller Lyriker. Darin liegt seine Kraft. Für ihn gibt es keine Schablonen, keine Modelle, keine rhythmisierende Prosa ... Pasternak ist einer der bedeutendsten Dichter unserer Zeit, der nicht nur Perlen auf die Schnur seiner Kunst reiht, sondern uns auch eine Reihe aufrichtiger, tief durchdachter revolutionärer Werke geschenkt hat.“

Ein Telefongespräch mit Stalin:

In der Nacht zum 14. Mai 1934 wurde Osip E. Mandelstam, ein talentierter russischer Dichter, verhaftet. Bei Pasternak läutete das Telefon, und eine Stimme sagte: „Genosse Stalin wünscht Sie zu sprechen.“ Boris verschlug es den Atem. Kurz darauf war die Stimme Stalins zu hören: „Sag mal, was quatscht man in euren Literatenzirkeln über Mandelstams Verhaftung?“ Boris antwortete: „Sie wissen, daß gar nichts geredet wird. Was haben wir denn schon für literarische Zirkel? Wir haben keine. Niemand sagt etwas, weil niemand weiß, was er sagen soll. Sie fürchten sich.“ Stalin teilte Pasternak mit, Mandelstams Urteil sei revidiert, und alles werde gut ausgehen. Gerüchte behaupten, Pasternak habe während des Telefonats die Nerven verloren und sich Stalin gegenüber von Mandelstam losgesagt. Dem steht jedoch die Aussage von Mandelstams Frau Nadjescha entgegen:

„Der einzige Mensch, der mich besuchte, nachdem er die Nachricht von Mandelstams Tod erhalten hatte, war Pasternak. Außer ihm hatte es niemand gewagt, zu mir zu kommen.“

„Doktor Schiwago“:

Das Hauptwerk Pasternaks, der Roman „Doktor Schiwago“, dessen Handlung im geschichtsträchtigen Zeitraum zwischen dem Russisch-Japanischen Krieg (1904) und der beginnenden Stalin-Ära (um 1930) spielt und im Epilog Ausblicke auf die Zeit kurz vor Stalins Tod (1953) gibt, erzählt die Leidensgeschichte des Arztes, Wissenschafters und Dichters Jurij Andreevitsch Schiwago, der als Angehöriger des Bürgertums in die Wirren der Revolution hineingezogen wird und dabei zugrunde geht. Der Roman, an dem Pasternak sein halbes Leben gearbeitet hatte, wurde 1956 vom Redaktionskollegium (Fedin, Simonow und Lavrenev) abgelehnt und somit von der Veröffentlichung in der Sowjetunion ausge-

schlossen. Die ein Jahr später erfolgte Erstausgabe des Werkes in italienischer Sprache erregte weltweites Aufsehen und gab den Ausschlag für die Verleihung des Nobelpreises, den Pasternak allerdings wegen der politischen Umstände nicht annehmen konnte. Als im Herbst 1958 in der Sowjetunion die Kampagne gegen Pasternak ihren Höhepunkt erreicht hatte, meinte einer beschwichtigend: Zum Glück sei ja die Ära Stalins vorbei, sonst wäre aus Pasternak und dem „Doktor Schiwago“ sehr schnell eine Plinse geworden.

Durch die erstmalige Veröffentlichung des „Doktor Schiwago“ in der Sowjetunion dreißig Jahre nach dem Erscheinen der Erstausgabe (in der auflagestarken Moskauer Literaturzeitschrift „Völkerfreundschaft“) und dem Abdruck von umfangreichem Archivmaterial zum Roman (in der angesehenen Zeitschrift „Neue Welt“) wird deutlich, wie sehr „Glasnost“ inzwischen auch die bis dahin streng tabuisierten Bereiche in der Sowjetunion erfaßt hat.

Antisemitismus im Zeitalter der Perestroika in der GUS

Prof. Mark Zonis

Im Jahre 1967 verkündete der ehemalige Vorsitzende des sowjetischen Ministerrats Alexej Kosygin, daß „es in der Sowjetunion keinen Antisemitismus gibt und auch nie gegeben hat“. Diese Erklärung schloß jede weitere Diskussion über dieses Thema in der Öffentlichkeit aus. Der Antisemitismus ist heute in der GUS sichtbarer und hörbarer als je zuvor. Der russische Nationalismus ist eines jener traditionellen Gefühle, die infolge von Glasnost wieder zutage getreten sind. Viele Russen betrachten die Juden als „gebildete, urbanisierte und unreligiöse Kosmopoliten“. Untersuchungen des Soziologen Wladimir Schapiro haben ergeben, daß 20% der Bevölkerung der GUS bzw. Rußlands die traditionellen Formen des Judenhasses teilen. Weitere 40% stehen den Juden alles in allem negativ gegenüber. Welche Stimmung kann man bei der jüdischen Bevölkerung erwarten, wenn russische Judophoben öffentlich erklären: „Die Juden tragen die kollektive Verantwortung für das Genozid am russischen Volke und den anderen Völkern unseres Landes“ (so etwa J. Paschnin von der „Christlich Patriotischen Union“). Der Zerfall der alten Sowjetmacht hinterläßt ein politisches Vakuum, das Sorge bereiten muß. Grenzstreitigkeiten und der Kampf um die Macht bestimmen die Medienberichterstattung. Die wohl größte Gefahr

aber geht von der reaktionären, erzkonservativ-antisemitischen Bewegung „Pamjat“ aus. Ihre Mitglieder werden immer zahlreicher, und sie tritt in aller Öffentlichkeit bei Massenveranstaltungen auf. Nach dem Putschversuch im August 1991 wurde klar, daß mindestens noch eine weitere Organisation hinter dem „Pamjat“ steht: die KPdSU! Als der Ausschuß von St. Petersburg die Räume des örtlichen Parteikomitees durchsuchte, fand er zu seiner Überraschung Pamjat-Publikationen in jedem Büro. Besonders erstaunlich war, daß sich dort keine anderen Schriften fanden; nur antisemitische Druckwerke – in vielen Exemplaren, die offensichtlich zur Verbreitung bestimmt waren. Das Gefährliche an der Pamjat-Doktrin ist, daß sie der Einstellung verschiedener Bevölkerungsgruppen entgegenkommt, sogar den Intellektuellen. Etliche prominente Intellektuelle, wie etwa der Schriftsteller V. Rasputin oder der Mathematiker Schafarewitsch, bekennen öffentlich ihren Antisemitismus. Und je schlechter die wirtschaftlichen Bedingungen in der GUS werden, desto mehr nimmt die Zahl antisemitischer Publikationen, Zeitschriften und Filme zu. Ein Pamjat-Sprecher, Dimitri Vasiliev, erklärte: „Wir sind zu dem Schluß gekommen, daß es kein Zufall ist, daß wir seit Jahren Zeugen der Zerstörung unserer historischen Momu-

mente, Traditionen und Brauchtümer sind. Teuflische Mächte richten unsere Kultur zugrunde: Zionismus und Freimaurerei“.

Es erhebt sich nun die Frage: Können Juden überhaupt noch weiter in der ehemaligen UdSSR leben? Dazu äußert sich der angesehene jüdische Schriftsteller aus Vilna und Abgeordnete der Volksfront Litauens, Grigori Kanovitsch, in einem Artikel der „Komsomoskaja Pravda“. Er kommt zu dem Schluß, daß die eigentliche Frage lauten müßte: „Wie können wir bleiben? Können wir überhaupt weiter in der GUS leben, wenn schwarze Pogromwolken über unseren Köpfen aufziehen, wenn Blitze der Feindschaft und Intoleranz in der Ferne, aber auch in gefährlicher Nähe einschlagen, wenn rund um uns eine Atmosphäre der Verdächtigungen und des Mißtrauens herrscht?“ Es ist den Antisemiten gelungen, Furcht, ja sogar Panik unter den Juden im ganzen Land zu verbreiten. Ob nun Pogrome tatsächlich geplant sind oder nicht: 39% der Juden befürchten, daß die Pogrome, wenn nicht heute, so doch morgen losbrechen könnten (W. Schapiro).

In schwierigen Zeiten suchen die Menschen stets nach einem Sündenbock; besonders dann, wenn die Suche nach rationalen Erklärungen für vorhandene Sorgen und Nöte fruchtlos geblieben ist. Das sowjetische Volk wird heute mit Informationen über ihr Versagen in der Vergangenheit und Gegenwart geradezu bombardiert. Die Juden haben nun Angst, daß dieses enttäuschte und verwirrte Volk, das zusehen muß, wie sich seine wirtschaftliche Lage tagtäglich verschlechtert, ohne dabei eine Besserung in Aussicht zu haben, daß dieses Volk die Juden zu seinem Sündenbock machen wird. Anders als in vielen westlichen Ländern haben die Juden der ehemaligen Sowjetunion keine kommunalen Verteidigungsorganisationen, keinen politischen Einfluß und keine Garantie dafür, daß ihre Regierung antijüdische Ausschreitungen verhindern oder zumindest in Schranken halten wird. Viele Bürger der GUS betrachten ihre einst so machtvolle Zentralregierung als Papiertiger, unfähig, Gewalttaten zwischen ethnischen Gruppen zu verhindern. Wo die Juden einst die Macht der Regierung fürchteten, fürchten sie heute deren Schwäche. Diese Regierung hat weder den Willen noch die Fähigkeit, wirksam gegen antisemitische Angriffe vorzugehen. Überhaupt steht das Land am Rand von Revolution und Chaos. Und niemand kann voraussagen, was aus diesem Zusammenspiel destruktiver Kräfte hervorgehen wird. Unter dem Eindruck bitterer Erfahrungen der jüngsten Geschichte neigen die Juden der GUS heute weniger denn je dazu, abzuwarten und auf eine bessere Zukunft im Lande zu hoffen. Ausländische Gäste, insbesondere aus Israel und den USA, begrüßen zwar enthusiastisch den Exodus der Juden aus Rußland (1990 emigrierten in den ersten 6 Monaten 184.268, 1991 mehr als 185.000), doch hält sich heute die Israel-Begeisterung bei den Juden der GUS durchaus in Grenzen. Denn: „Milch und Honig“ fließen weder hier noch im gelobten Land!

Vor 110 Jahren: Die Ritualmordlüge von Tisza Eszlar

Meir Faerber

Am 1. April 1882, also vor 110 Jahren, wurde in Tisza-Eszlar in Süd-Ungarn ein 14jähriges Mädchen namens Esther, die Tochter einer Witwe namens Solymossi, vermißt.

In Ungarn war der Antisemitismus unter Führung des Parlamentsabgeordneten Baron von Onody stark verbreitet und es gab schon seit 1880 etwa achtzig Zweigstellen dieser Bewegung, die besonders auch den Zustrom jüdischer Immigranten aus Rußland bekämpfte und davor warnte, daß die Juden, die damals etwa vier Prozent der Landesbevölkerung bildeten, sich der Herrschaft über die Christen bemächtigen wollten.

Tisza-Eszlar befand sich unweit des Landgutes des Barons Onody, und er verbreitete durch seine Anhänger das Gerücht, das Mädchen sei Opfer eines jüdischen Ritualmordes, da sein Verschwinden in die Zeit vor Pessach fiel. Als Opfer der Intrige wurde der Synagogendiener (Schames) Josef Scharf ausersieht. Esthers Weg führte am jüdischen Bethaus vorbei, wo gerade eine Sitzung der Gemeindefunktionäre zwecks Anstellung eines neuen Schächters stattfand. So wurde gerüchtweise die Anschuldigung verbreitet, das Mädchen sei in die Synagoge gelockt, dort im Keller festgehalten und tags darauf geschlachtet worden.

Judenfeinde bemächtigten sich des 14jährigen Sohnes des Josef Scharf, Moritz (und seines fünfjährigen Bruders) und erpreßten von ihm eine Aussage, als habe er beobachtet, wie der Schächter Salomon Schwarz das Mädchen geschlachtet habe. – Nach langem Suchen zogen Fischer am 18. Juni 1882 aus der Theiss die Leiche eines etwa 14jährigen Mädchens, die in Esthers Kleid gehüllt war. Gegen den Protest ihrer Mutter, die die Identität der Leiche mit ihrer Tochter entschieden bestritt, wurde sie als die gesuchte Esther ausgegeben. Die Leiche wies keine Anzeichen von Gewalttätigkeit oder gar Schächtwunden auf. Die Antisemiten behaupteten, die jüdischen Mörder hätten die Leiche aus der Leichenkammer des Krankenhauses entwendet und in Esthers Kleid in die Theiss geworfen, um den Verdacht von sich abzuschüteln.

Inzwischen wurden die Söhne des Schames Josef Scharf bei Christen untergebracht und beeinflusst, den Ritualmord zu bezeugen. Die antisemitische Presse hetzte unter Hinweis auf diese Affäre gegen die Juden auf, was am 28. und 29. September 1882 in Preßburg, das damals noch zu Ungarn gehörte, und dann auch andernorts Pogrome zur Folge hatte. Vergebens gaben Humanisten ihrer Empörung über diese Judenhetze Ausdruck, der Liberale Koloman Tisza, der 1875–1890 Ungarns Ministerprä-

sident war, der Jurist und Staatsmann Lajos Ludwig Kossut und sein Sohn Ferenz Kossut, Führer der ungarischen Unabhängigkeitspartei, und im Ausland Victor Hugo und der französische Historiker Ernest Renan.

Am 19. Juni 1883 wurden 15 Juden im Tisza-Eszlar-Prozeß vors Bezirksgericht gebracht, sechs wurden der Entführung der Esther Solymossi beschuldigt, vier der Mitäterschaft am Mord und fünf der Hilfeleistung bei dem Verbrechen. Als Verteidiger fungierten die Rechtsanwälte Dr. Karol Eötvös, Dr. Heumann u. a. Das Gericht fand beim Lokalaugenschein, daß die Aussagen des Moritz Scharf unmöglich wahr sein konnten, da sie den Gegebenheiten des Ortes widersprachen: Der 14jährige Junge hätte weder durch das Schlüsselloch noch durch eine Ritze in der Türe, wie er behauptet hatte, von keinem Platz, an dem er sich befinden konnte, den Ort sehen können, an dem er behauptete, den Mord beobachtet zu haben. Die Zeugenaussagen gegen die Angeklagten wurden annulliert. Am 33. Prozeßtag, dem 3. August 1883, wurden alle Angeklagten freigesprochen und das Gericht betonte besonders, daß es jüdische Ritualmorde überhaupt nicht gebe. Die Anklage legte Berufung ein, aber auch diese wurde, am 4. April 1884, abgelehnt.

An der Anklage beteiligte sich u. a. der deutsche Antisemit August Rohling (1839–1931), Theologieprofessor in Münster und Prag, Autor des berühmten Buches „Der Talmudjude“ (1871). Er zog seine Klage jedoch nach zwei Jahren, am Tage vor der Urteilsverkündung, zurück. Später wurde ihm seine akademische Würde wegen bewußter Lüge und Fälschung entzogen. –

Die Tisza-Eszlar-Affäre wurde von Arnold Zweig dramatisiert, erschien 1914 unter dem Titel „Ritualmord in Ungarn“, dann 1920 im Kurt Wolff Verlag bereits in 13. Auflage unter dem Titel „Die Sendung Semaels“, jüdische Tragödie in fünf Aufzügen, und wurde im Februar 1920 in Berlin unter Regie von Heinz Herald aufgeführt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Stück unter dem Titel „Der Prozeß“ in deutscher Sprache (in Österreich) verfilmt. Dies war der erste deutschsprachige Film, der, nach dem langen Boykott der deutschen Sprache während der Nazizeit, in Israel – aufgrund eines ad hoc gefaßten Beschlusses der innenpolitischen Parlamentskommission – zur öffentlichen Aufführung zugelassen wurde.

MAX und ROBERT URI
sowie **BERTA HABER**
FELLGROSSHANDLUNG
MAX HABER

1160 Wien, Veronikagasse 1
Telefon 43 12 39, 43 13 37
Fax 43 88 71

allen Freunden, Kunden und
Verwandten im In- und Ausland
שנה טובה ומבורכת

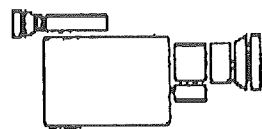


FOTO
VIDEO
ANDRÉ

1160 Wien, Schuhmeierplatz 12
Telefon und Fax 492 08 60

wünscht allen Freunden, Bekannten und
Kunden ein schönes neues Jahr

Harald Seewann
Zirkel und Zionsstern

Bilder und Dokumente aus der versunkenen
Welt des jüd.-nationalen Verbindungsstudenten-
tums.

3 Bände, viele Abb. und Faksimiles, insgesamt
1073 Seiten, inkl. Porto öS 710,-.

Bestellungen erbeten an Harald Seewann,
8020 Graz, Resselgasse 26

Hotel Stefanie

Kategorie
A****, First Class

1020 Wien, Taborstraße 12,
Tel.: 211 50-0 · Fax: 211 50-160
Telex: 134 589 hoste a



130 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV mit Fernbedienung,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön, teilweise Klimaanlage.
Restaurant, Bar, Hofgarten, Veranstaltungsräume bis 200 Personen,
Garage im Haus.

Gerne servieren wir Ihnen auch ein KOSCHERES FRÜHSTÜCK.
Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen schöne Feiertage.

שנה טובה ומבורכת

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

J. HESS UND FAMILIE

1010 Wien, Wollzeile 5
Tel.: 512 34 22
Fax: 369 28 81

לשנה טובה תכתבו

*Familien Deutsch und Goldstein wünschen
allen Freunden und Bekannten ein glück-
liches neues Jahr*



ALVORADA-LÖSKAFFEE KHG

2331 Vösendorf, Deutschstraße 1
Telefon 69 25 81, 69 25 78, 69 25 79



Meisterbetrieb

UHREN - SCHMUCK
Walter Horak

Uhrenfachwerkstätte

NEUBAUGASSE 84 A
1070 WIEN

TEL. 93 83 75

Vor 150 Jahren: Perez Smolenskin 1842–85

Meir Faerber

Der Nestor des modernen hebräischen Journalismus und Wegbereiter der nationalen Renaissance des jüdischen Volkes war der 1842 in Rußland, in Monastertschina im Gouvernement Mohilew, geborene Perez Smolenskin. Er wuchs in Odessa auf, lebte dann eine Zeit lang in Deutschland, bis er sich in Wien niederließ, wo er 1868 bis 1885 die Zeitschrift „Haschachar“ (Morgenröte) herausgab, die zur Entwicklung der hebräischen Sprache und Literatur und der jüdisch-nationalen Idee einen wesentlichen Beitrag leistete. Der Palästinatedanke trat allerdings erst später ins Zentrum der jüdischen Erneuerungsbewegung.

Es war Ende 1970, Anfang 1971, daß mich ein etwa achtzigjähriger, hochgewachsener, eleganter Herr namens Felix Smolenskin aufsuchte, der Sohn von Leo Jehuda Smolenskin, dem älteren Bruder von Perez Smolenskin, um mir von dem kleinen, exklusiven „Wiener hebräisch-zionistischen Kreis“ zu erzählen, der ein Jahrhundert zuvor die konkreten Postulate modern-zionistischer Prägung erstmals formulierte und publizierte.

Als Theodor Herzl davon träumte, in einem Roman das Milieu der Zeitungswelt und die Rolle der jüdischen Journalisten in Wien darzustellen, worüber er am 17. März 1898 in seinem Tagebuch berichtete, erschien ihm Perez Smolenskin als der Anführer einer „kleinen verrückten Rotte von Neuhebräern... wie wunderliche Asiaten“. Dann aber wächst ihre Schar, „bis in dem Schluß des Romans ihr heller Siegesgesang als großer Akkord aufschlägt“. Sichtlich hat Herzl Perez Smolenskin sehr geschätzt, wenn ihm auch das Hervorkehren der Bedeutung der hebräischen Sprache fremd war und er an deren Durchsetzung nicht glaubte.

Oberrabbiner Zwi Perez Chajes schrieb in einer Begrüßung der Herausgabe einer Denkschrift anlässlich des 40. Todestages von Perez Smolenskin u. a.: „Was Herzl in der Politik getan hat, indem er die zionistische Bewegung aus den Gettomauern herausgezogen hat, tat Perez Smolenskin auf geistigem Gebiete, denn er erlöste und befreite die hebräische Literatur und die hebräische Idee aus den Tiefen der Galut und gab ihnen eine europäische Form.“

Als die Kattowitz Konferenz der Chowej Zion einberufen wurde, auf der zum Problem der Auswanderung aus den von Pogromen erschütterten jüdischen Gemeinden Rußlands und Rumäniens nach Amerika statt nach Palästina Stellung genommen werden sollte, vermieden es die Organisatoren, Perez Smolenskin mit einzuladen, da er gegen jede jüdische Emigration in ein anderes Land als Erez Israel war. Zu jener Zeit, 1884, war er bereits durch seine Krankheit, eine Halstuberkulose, vom Tode gezeichnet. Seine letzten Artikel

gegen die Alliance Israelite Universelle und die Förderung der Auswanderung nach Amerika statt nach Erez Israel schrieb er schon mit „seinem Herzblut“, wie er sich in einem Brief an einen Freund ausdrückte. Er starb am 1. Februar 1885.

Es war im Jahre 1870, daß Perez Smolenskin in seinem Werke „Am Olam“ (Ewiges Volk), das er in seiner Zeitschrift Haschachar veröffentlichte, die mehr in Polen und Rußland als in den westlichen Ländern gelesen wurde, die Grundprinzipien des modernen Zionismus formulierte. Sein Gedicht „Schuwu le Zion“ (Kehret zurück nach Zion!) betrachtete sein Neffe Felix – und berief sich dabei auch auf eine Aussage von Mosche Scharet – als die Basis für die später von N. H. Imber (1856–1909) gedichtete Hatikwa, die zur Nationalhymne wurde.

Die Familie meines Gesprächspartners Felix Smolenskin lebte seit 1863 in Wien und kam 1939 nach Erez Israel. Sein Vater, Leon Jehuda Smolenskin, Rabbiner, jedoch fortschrittlich gesinnt, suchte Herzl bald nach dessen ersten Auftreten für den Zionismus, im Jahre 1895, zehn Jahre nach dem Tode von Perez Smolenskin, auf, um sich ihm voll und ganz zur Verfügung zu stellen.

Jehuda Smolenskin, der ein enger Mitarbeiter seines Bruders Perez gewesen war, erzählte Herzl: „Wir wollten in Palästina das Land kaufen. Die türkische Regierung ist bereit, ein Drittel der Regierungsböden zur Verfügung zu stellen und zwar unter der Bedingung, daß wir mindestens ein Zehntel dieses Areals binnen zehn Jahren kultivieren, also je ein Prozent der Böden pro Jahr. In Palästina sollen Juden aus Rußland, aus Rumänien usw. angesiedelt werden, um als Musterkolonisten auch für die arabische Landesbevölkerung zu dienen.“

Darauf wandte Herzl ein, er wolle sich nicht ins Land hineinstehlen und nicht sukzessive infiltrieren, sondern zum Sultan gehen und ihm formell und offiziell das Land abkaufen. Jehuda Smolenskin warnte davor, denn ein Land, das drei Religionen heilig ist, würde den Juden von der Hohen Pforte nicht verkauft werden. Bis dahin war das Verhältnis zwischen Arabern und Juden in Palästina ein gutes. Hätte, so meinte Smolenskin, die Ansiedlung damals bereits systematisch begonnen, so hätte sich die Verwirklichung des Zionismus nicht so lange hingezogen und es wäre vielleicht die Massenermordung der sechs Millionen Juden und das Entstehen der arabischen Feindschaft gegen den Zionismus vermieden worden.

Perez Smolenskin schrieb seine ersten Artikel 1862 für „Hameliz“. In diesem schilderte er auch seinen Weg von Odessa nach Wien, wo er im Frühling 1868 eintraf und bis zu seinem Lebensende blieb. Er war Lehrer und Schriftsteller, befaßte sich mit der Verwirklichung seiner Idee, der er

schon seit 1866 nachhing, eine literarische, gesellschaftliche Zeitschrift in hebräischer Sprache herauszugeben, während der Bruder, Jehuda, ihm half, das Unternehmen zu finanzieren. Das Blatt war in hebräischen Leserkreisen Schrittmacher und ideologisch militanter Vorkämpfer der Aufklärung. Schöne Literatur, Publizistik und jüdische Wissenschaften waren die Hauptthemen. Betont wurde die Bedeutung der hebräischen Sprache für die geistige Renaissance und den Zusammenhalt des zersplitterten Volkes. Die Gründung des Haschachar fand 1869 in Wien statt, und das Blatt erschien zehn Jahre lang.

In der ersten Nummer des Haschachar schrieb Smolenskin: „Unser Glaube, daß unser Exil zu Ende gehen werde, gereicht uns nicht zur Schande, denn der Tag wird kommen, da der Staat des Hauses Israel wieder erstehen wird und die Völker sich nicht zu schämen haben werden ...“ Dies erschien sechs Jahre nach der Veröffentlichung von Moses Hess' „Rom und Jerusalem“ (1862) und 14 Jahre vor der „Autoemanzipation“ von J. L. Pinsker.

Im Jahre der Publizierung der „Autoemanzipation“, 1882, wurde in Wien auf Anregung von Perez Smolenskin eine jüdisch-nationale Studentenverbindung gegründet, die auf seinen Vorschlag den Namen „Kadimah“ annahm und sich 1895 Herzl zur Verfügung stellte. Sie war die erste schlagende Verbindung mit der Aufgabe, antisemitischen Provokationen entgegenzutreten.

Nach 1880 und dem Pogromjahr 1881 unternahm Perez Smolenskin eine Rußlandreise. Nach Wien zurückgekehrt, wandte er sich konkreten, praktischen Zielen zu: der Besiedlung Erez Israels, besonders auch in der Organisierung der Chibat-Zion-Bewegung.

Zusammen mit Bierer, Birnbaum, Kokesch und Schnirer stellte er das ideologische Programm der Kadimah auf: Bekämpfung der Assimilation, Hebung des jüdischen Selbstbewußtseins und Besiedlung Palästinas. Er war der erste, der die Konzeption der geistigen Nation vertrat, und erst nach ihm wurde diese Auffassung von Achad Haam und Dubnow übernommen. Aus dem Haschachar-Kreise Smolenskings ging 1881 als erster Pionier mit hebräischer Umgangssprache Elieser Ben-Jehuda hervor.

So populär Perez Smolenskin unter den russischen Juden war, so unbekannt war er in Wien, wo sein Haschacher erschien. Einst fragte ein aus Rußland gekommener Jude bei der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien nach dem Haschachar und nach Smolenskin, aber niemand im Hause wußte Bescheid. Schließlich schickte man ihn zum Gebetbücherverlag Schlesinger, denn der werde vielleicht wissen, wo Smolenskin erreichbar sei.

Perez Smolenskin starb im Alter von nur 43 Jahren. Zu seiner Zeit war er die geistig hervorragendste Persönlichkeit der Wiener jüdisch-nationalen Kreise. Nach seinem Tode wurde dies Dr. Nathan Birnbaum, Adolf Böhm charakterisiert Perez Smolenskin als den ersten bedeutenden Wortführer der nationalen Renaissance-Bewegung.

bücher • bücher • bücher • bücher • bücher • bücher • bücher • bücher

Ulrich Liebe: VEREHRT, VERFOLGT, VERGESSEN. Schauspieler als Naziopfer. Beltz Quadriga Verlag, Weinheim 1992. 277 Seiten mit vielen Abbildungen. 68 DM.

Das Erstaunlichste, Bewunderungswürdigste an diesem Buch ist, daß es nicht von einem Kollektiv erarbeitet oder von einem Ministerium in Auftrag gegeben worden ist. Ein einzelner, freilich Besessener, freiberuflich arbeitend, ist auf die Idee gekommen, hat das Material zusammengetragen und zu einem höchst lesbaren Buch verarbeitet. Die Naziopfer: Größen von Bühne und Film. Ulrich Liebe hat sein Buch denen gewidmet, die sterben mußten, gewaltsam aus erfolgreicher Arbeit gerissen. Sieben ausführliche Biographien enthält der Band.

Robert Dorsay, quicklebendiger Operettenkomiker vom Berliner Admiralspalast, erlaubt sich in einem Privatbrief 1944 mißbilligende Bemerkungen über den Führer – und wird hingerichtet.

Joachim Gottschalk, Protagonist an der Berliner Volksbühne, dazu Filmliebling, völlig unpolitisch, nimmt sich, in die Enge getrieben, mit seiner jüdischen Frau, von der er sich nicht trennen mag, und ihrem einzigen Kind 1941 das Leben.

Der Wiener Kabarettist Paul Morgan, zeitweilig Filmstar in Hollywood, ist nicht unkritisch den Nazis gegenüber, hat zudem eine jüdische Großmutter, das genügt, den überaus beliebten Komiker 1938 im KZ Buchenwald zur Strecke zu bringen. Hans Otto, jugendlicher Held und Liebhaber am Staatsschauspiel Berlin, kommunistischer Weltverbesserer, Idealist, wird 1933 von der Gestapo zu Tode gequält.

Otto Wallburg, Reinhardt-Schauspieler und Ufa-Star, populärer deutscher Komiker jüdischer Herkunft, wird 1944 in Auschwitz vergast.

Kurt Gerron ist noch heute gelegentlich auf dem Bildschirm zu sehen: als Varietiedirektor in dem Filmklassiker „Der Blaue Engel“. Als Ufa-Regisseur und Schauspieler vollbeschäftigt, wird er, weil jüdischer Herkunft, 1933 kaltgestellt. Er flieht über Wien nach Holland, fällt dort der Gestapo in die Hände und wird 1944 in Auschwitz vergast.

Der Wiener Kabarettist Fritz Grünbaum, erfolgreich auch in Berlin, als Nazikritiker und Jude doppelt gefährdet, will sich mit seiner Familie beim Anrücken der Nazis auf Wien in die Tschechoslowakei retten. Die Grenze ist geschlossen. Für alle. Auch an anderen Grenzen heißt es: „Das Boot ist voll.“ Grünbaum muß nach Wien zurück, wird verhaftet und in Dachau zu Tode geschunden.

Ulrich Liebe baut die sieben Biographien sehr wirkungsvoll auf. Er stellt den tragischen Helden auf dem Höhepunkt seiner Karriere vor, umreißt seine Bedeutung für Theater, Kabarett und Film und zeigt auf, wie elend, verraten, verlassen er starb. Danach erzählt der Biograph das Leben von Geburt und Kindheit an, berichtet von den Höhen und Tiefen des künstlerischen Werdegangs und der privaten Lebensumstände bis hin zum für die meisten völlig überraschenden, falsch eingeschätzten politischen Umschwung und den Demütigungen des Abstiegs, den Qualen der Haftbedingungen und dem ruhmlosen Ende.

Der Autor vermeidet Anekdoten, und seien sie noch so charakteristisch, er hält sich an die Fakten. Jedes Faktum, und stammt es auch aus noch so zuverlässiger Quelle, wurde überprüft, ehe es Verwendung fand. Vier Jahre lang ist der Biograph durch Europa gereist, hat die letzten Zeitgenossen und Augenzeugen aufgespürt und befragt, Verwandte, Freunde, Kollegen, und hat verloren geglaubte Dokumente ausgegraben. Persönliche Äußerungen der sieben Schauspieler wurden nur dann übernommen, wenn sie mehrfach verbürgt sind. Viele der Befragten gaben freiwillig Auskunft, andere wollten mit der ganzen finsternen Vergangenheit nichts mehr zu tun haben. Das Material ist gleichwohl überwälti-

gend. Fotos, Briefe, Plakate, Kritiken und selbstverfaßte Vortragstexte der Kabarettisten ergänzen und belegen Liebes Ausführungen.

Den sieben ausführlichen Biographien sind 40 Kurzbiographien angeschlossen: Daten und Berichte über das Schicksal von Sängern und Schauspielern, die weniger prominent waren.

Dieses Buch legt bloß, wie erschütternd naiv, blind und leichtfertig manche in den Tag hineinlebten, inmitten ständig wachsender Bedrohung. Lauthals, unmißverständlich, unüberhörbar hatten die deutschen Faschisten ihre mörderischen Absichten hinausposaunt, und jeder konnte abschätzen, wie weit er selbst gefährdet war.

Anscheinend waren viele dazu unfähig. Sie saßen wie gelähmt zu Hause oder in der holländi-



schen Emigration nahe der deutschen Grenze, und schon brach das Verhängnis über sie herein. Andere erkannten den teutonischen Furor zur rechten Zeit und retteten sich, schlugen sich im Ausland durch oder machten sogar Karriere, in Hollywood zum Beispiel Fritz Kortner, Peter Lorre, Curt Bois. Elisabeth Bergner, Grete Mosheim, Oskar Homolka arbeiteten erfolgreich in London. Ein Hemmnis, sich in Sicherheit zu bringen, war wohl für viele auch ihre Liebe zu Berlin und Wien, den Stätten ihres Aufstiegs und ihrer Triumphe, ihrer Verehrer und Freunde. Sie konnten nicht fassen, daß die Goldenen Zwanziger endgültig vorbei waren.

Aus diesem Buch ist viel zu lernen. Wenn man auch aus jedem Satz den Herzschlag des Autors spürt, als Lehrer, Moralist spielt er sich nicht auf. Er stellt die Dinge ohne subjektive Einmischung dar, so wie sie waren, und das genügt.

Heinrich Goeriz
(„Tagesspiegel Berlin“)

Peter Daniel: EN-SOF – EWIGES IMMER, ÜBER DIE UNENDLICHE KRAFT HEBRÄISCHER BUCHSTABEN; Edition Splitter Wien, 3. Auflage Sept. 1992, S 198,-.

Kann jemand den klanglichen, begrifflichen, numerischen und mystisch-symbolischen Gehalt von Worten einer Sprache erfassen, die er weder lesen und aussprechen noch verstehen kann? – Der Autor Peter Daniel unternimmt es jedenfalls, einem solchermaßen unkundigen, aber interessierten Leserpublikum die Grundbegriffe der Kabbala näherzubringen. Ob es ihm gelingt, mögen eben diese Angesprochenen beurteilen; die überraschend schnell notwendig gewordene dritte Auflage des Buches aus einem neu gegründeten Wiener Verlag, der mit großem Engagement geführt wird, macht das große Interesse an „kabbalistischen“ Themen sichtbar.

Angesichts der oft indiskutablen Publikatio-

nen zu sogenannten Geheimlehren, die auf oberflächliche und effekthascherische Weise eine Modeströmung zu befriedigen suchen, scheint das vorliegende Buch durchaus von seriöser Sachkenntnis des Autors getragen zu sein (der zu erwähnen vergißt, daß seine Übersetzung des Titels „en-sof“ eine poetisch schöne, aber sehr freie ist, wörtlich heißt es einfach: ohne Ende, also unendlich.)

Dem Anspruch einer ersten, wenn auch subjektiven Einführung in die Thematik wird auch die ausführliche Literaturliste gerecht, die den neugierigen Leser weiterleiten kann. Zu den zweifelhaften Vorzügen ist auch die schlichte, unpräzise schöne Gestaltung des Bandes, vor allem der Umschlagsseite, zu zählen.

Ob es allerdings zum durchaus gelungenen Gesamteindruck beiträgt, daß der Autor dem eigentlichen Textteil noch in Wort und Bild seine kabbalistisch inspirierte Kunst-Definition hinzufügt, sei dahingestellt. Seine Deutung der hebräischen Schrift – ihre Buchstaben sind formale und inhaltliche Zeichen der Sprache und zugleich Ausdruck und Symbol einer höheren Ordnung, wodurch sie zu Elementen eines Sinnes über die reine Wortbedeutung hinaus werden – ist als Spielart der sog. „konkreten Poesie“ wohl diskutabel, das Buch „EN-SOF“ wirkt damit aber etwas überfrachtet.

Ist aber überhaupt eine derart abstrakte Wissenschaft wie die Kabbala isoliert erfassbar? Sind die hebräischen Buchstaben in ihrer ganzen Leuchtkraft auch nur annähernd lesbar, wenn man das historisch-kulturell-religiöse Pergament, auf das sie geschrieben sind, nicht wahrnehmen kann? Und ist es nicht ein vom Ansatz her schon fragwürdiges Unterfangen, eine geheime Lehre, in die einst jüdische Gelehrte erst nach jahrzehntelangem Studium eindringen durften, populär erklären zu wollen? Darüber läßt sich streiten. Andererseits: wer es nicht im innersten, tiefsten religiösen Sinn verstehen kann, hat weder selbst tatsächlichen Nutzen, noch kann er mit seinem Halbwissen Schaden anrichten. Erst Glauben macht Wissen zum Zauber. Ines Müller

Elisabeth Wäger: BLICK DURCH DEN SPIEGEL. Edition Splitter. 72 Seiten. 3 Abbildungen (Illustrationen von Oded Feingersh). Nachwort Marie Thérèse Kerschbaumer, S 198,-.

Es ist nicht nur die Sprache von Elisabeth Wäger, die einen teilnehmen läßt an diesen drei Monologen; vielmehr ist es die durchbrochene Sprachlosigkeit, welche die Brücke schlägt von eigenen Gedanken zu den Gedankenfacetten der Autorin.

Die Texte verführen dazu, diese nicht nur zu lesen, sondern sie auch laut zu sprechen. Der Klang der eigenen Stimme ist es letztlich, der den wirklichen Inhalt vermittelt.

Zu den Prosastücken, drei Diagramme, drei Frauen, deren Gemeinsamkeit eine spezifische Sozialisation ist: Das Ergebnis ist eine Deformation, deren Aufrechterhaltung durch geistige Einschnürung erfolgt. Die dazu benötigten Fäden sind auf dem Umschlag des Buches abgebildet. Diese sind einer Zeichnung des israelischen Künstlers Oded Feingersh entnommen. Seine Arbeiten, die zur Illustration der Texte herangezogen wurden, lassen ahnen, daß, jenseits von verordneten Stilrichtungen, die Kunst ein Reservoir der Freiheit ist.

Elisabeth Wäger zeigt in dieser Prosa, wie schwer es ist, sich aus falschen Idyllen zu befreien, daß Verdrängen und Lügen letztlich die stärksten Bindungen sind. Ihr Weg aus der Provinz und in das vermeintlich befreiende Ausland, endet letztlich in Wien. Hier lebt und arbeitet sie.

Ihr Buch ist zu empfehlen für alle, die von diesem Land etwas „be-greifen“ wollen.

Charlotte Kohn-Ley

Helmut und Waltraud

MÜLLER

Immobilien
Verwaltung – Vermittlung

1090 Wien
Alserbachstraße 5/7
Tel. 310 86 300

wünschen allen Freunden,
Bekannten und Kunden
alles Gute zu den Feiertagen



Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Neujahrsfest
5752/5753
alles Gute

Alois Partl
Landeshauptmann

Die Bezirksparteileitung
Neubau der ÖVP
entbietet allen
jüdischen Mitbürgern ein
glückliches neues Jahr



Abgeordneter zum
NR Heribert Steinbauer
und Bezirksvorsteher-
Stellvertreter
Julius Formanek

Die SPÖ Floridsdorf
entbietet allen jüdischen Freunden die
herzlichsten Wünsche zum Jahreswechsel

Malerei und Anstrich
Fa. Schwedler

Inh. Walter Hoffmann GesmbH.
Nachfolger KG
1180 Wien, Staudgasse 40
Telefon 403 33 24
FAX: 403 33 24-20

Leopold Eck

Installationen – Sanitär – Gas – Wasser – Heizung –
Wohnungsverbesserung – Reparaturen – Service
1180 Wien, Gymnasiumstr. 32, Tel. 34 92 21, Fax 310 16 43

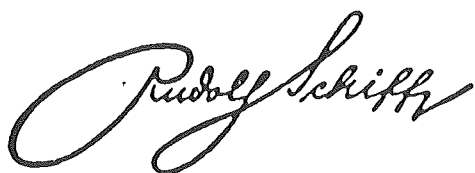
wünscht allen Freunden, Bekannten und Kunden
ein glückliches neues Jahr

Der

NÖ. WIRTSCHAFTSBUND



wünscht allen jüdischen Freunden
ein gesegnetes Neujahrsfest

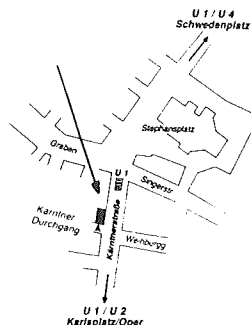


**Haarersatz und Perücken
vom Fachmann mit
jahrzehntelanger
Erfahrung**

**INTERNATIONALES PERÜCKENHAUS
RUDOLF SCHIFF**

1010 Wien, Kärntner Straße 8
(beim Stephansplatz)
Telefon 0222 / 512 28 79
Montag - Freitag 9 - 18 Uhr
Samstag 9 - 13 Uhr, jeden
1. Samstag im Monat bis 17 Uhr

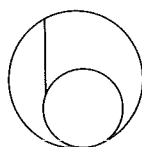
wünscht allen Kunden ein
segensreiches neues Jahr



Machen Sie Ihr Spiel

CASINOS AUSTRIA

Baden • Badgastein • Bregenz • Graz • Kitzbühel • Kleinwalsertal • Linz • Salzburg • Seefeld • Velden • Wien • Innsbruck (Eröffnung Dez. 1992)
Von Montag bis Sonntag erwarten wir Sie täglich bei
Americ. Roulette, Franz. Roulette, Baccara, Black Jack, Poker, Red Dog, Sic Bo, Glücksrad und Spielautomaten.



Buchhandlung
Österreichisches Katholisches
Bibelwerk
Singerstraße 7
1010 Wien
Tel. 512 59 05, 512 59 83

- Bibelausgaben
- Hinführung zur Bibel
- Judaica
(Kultgegenstände,
Medien)
- Literatur zum christlich-
jüdischen Dialog

wünscht allen Kunden ein glückliches neues Jahr



NIEDERMEYER N

92 x IN ÖSTERREICH

wünscht allen Kunden
ein glückliches Neues Jahr

FWV

Freier Wirtschaftsverband

Wien

entbietet allen jüdischen Kaufleuten und
Gewerbetreibenden die herzlichsten
Glückwünsche zum Neujahrsfest

Ihre Interessenvertretung in der Wiener
Handelskammer – Liste 2 (SPÖ)

1070 Wien, Schottenfeldgasse 24

DU BIST JUNG - DU BIST DABEI ES GEHT UM DICH !!!

Du lebst in Wien.
Du willst vieles anders als es ist.
Dann bist Du bei uns richtig!

Im Wiener ÖAAB kannst Du aktiv die Zukunft mitbestimmen. Und alles was dazugehört: Schule, Arbeit, Familie, Politik, Umwelt ... Fang das neue Jahr doch gleich damit an!

Unsere Arbeitsgruppen im ÖAAB diskutieren, planen, verhandeln und entscheiden mit. Wir sind eine starke soziale Kraft in Wien.

Und wir brauchen Deine Ideen und Deine Mitarbeit. Denn in Wien sollte vieles anders sein als es ist.

Also: Schreiben.
Oder besser gleich anrufen.



Walter Schwimmer
Landesobmann



Wiener ÖAAB, Laudongasse 16, 1082 Wien.
Telefon: 42-75-81/DW 230



Nationalpark Hohe Tauern

- Unberührtes bewahren
- Geschaffenes pflegen
- Unbekanntes erforschen
- Besonderes zeigen
- Interessantes beobachten
- Großartiges erleben



שנה טובה ומבורכת

FIRMA
ALEXANDER KRAUSZ

KOMPLETTAUSSTATTER MARGARETENSTR. 33
1040 WIEN

MARGARETENSTRASSE 33, TELEFON 56 91 47, 58 72 791
PRESSGASSE 22, TELEFON 56 80 82, 58 70 552
SCHIKANEDERGASSE 2, TELEFON 56 37 24
FAX 56 80 82, TELEX 112248 TABLE

Wir leben informiert. Wir legen Bilanz.

*Sehr geehrte
Damen und Herren
Aktionäre!*

Mit mehr als 30 Milliarden Kilowattstunden Stromabgabe haben wir mehr als je zuvor für Österreichs Energieversorgung geleistet; das war auch nötig, denn mit einem Zuwachs von 4,5 Prozent gegenüber 1990 war die Nachfrage nach elektrischer Energie in unserem Land noch nie zuvor so hoch. 83 Prozent unserer Produktion konnten

wir aus der umweltfreundlichsten Energiequelle decken, der Wasserkraft.

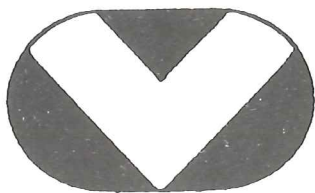
Mit mehr als 17,5 Milliarden Schilling Umsatz hat die Verbundgesellschaft einen Überschuß von 842 Millionen Schilling erwirtschaftet.

Ein gutes Ergebnis also. Dennoch haben wir Grund zum Nachdenken: Kein neues Kraftwerk ging in Betrieb, erstmals mußte Österreich mehr Strom im

Der Aktionärsbrief Nummer 10 liegt in Ihrer Bank auf. Sie können ihn auch - ebenso wie den Geschäftsbericht 1991 anfordern: Aktionärstelephon 0660/444 oder Verbund, Postfach 67, 1010 Wien.

Ausland kaufen, als es ausführen konnte, der dringend notwendige Ausbau des Höchstspannungsnetzes ist weiter verzögert. Wir möchten zu unserem 45.

Geburtstag mit Ihnen auch über die Zukunft reden. Denn die braucht neue Energien.



Die ÖVP

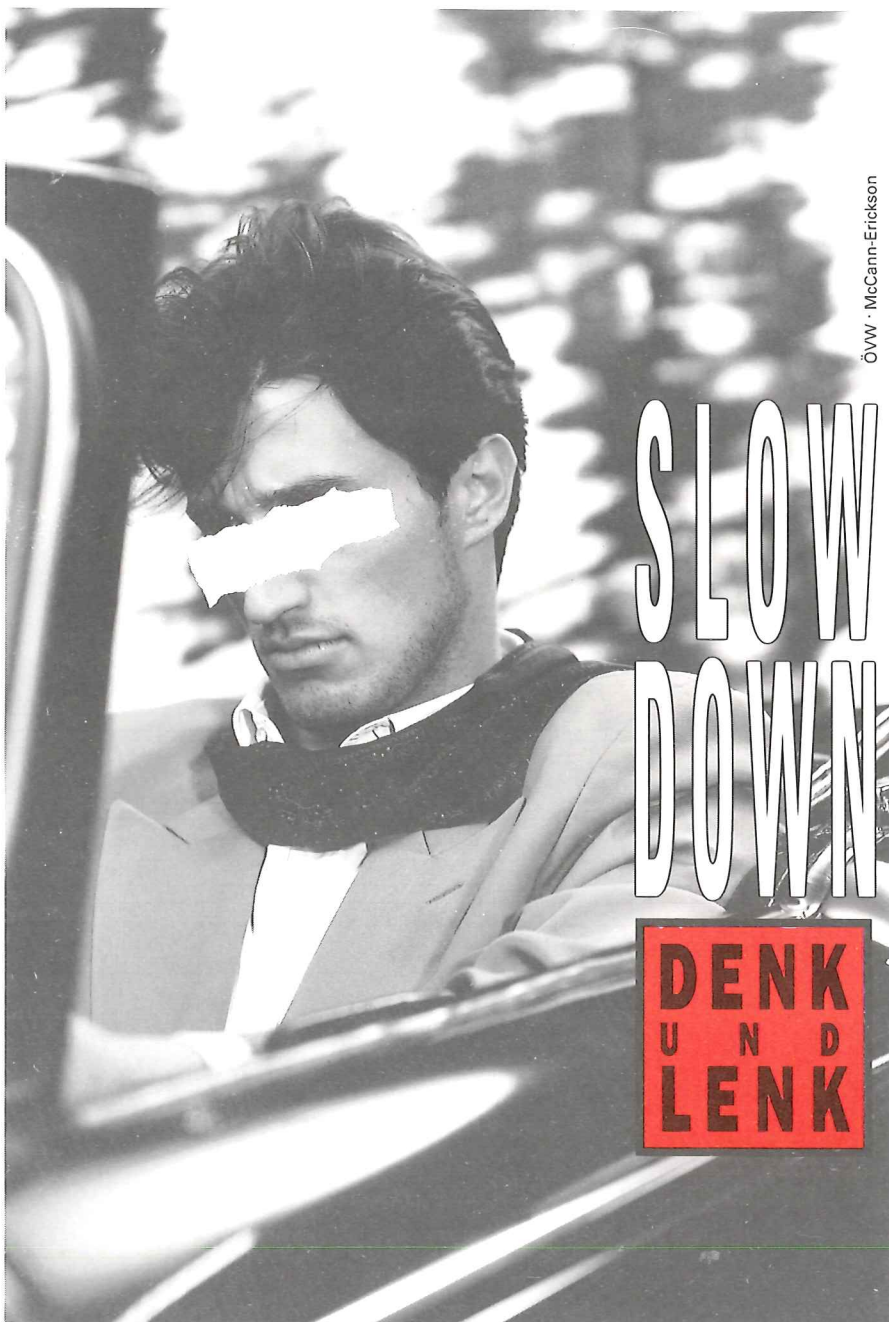
Ein gutes
Neues Jahr
entbietet allen
jüdischen Freunden
die City – ÖVP
LAbg. GR
Peter Neumann

Der Bezirksvorsteher von
Wien-Neubau

**Regierungsrat
Herbert TAMCHINA**

wünscht allen jüdischen Mitbürgern
ein schönes neues Jahr 5753

„I bin schon 200 g'fahren – und nix is passiert...“



ÖWW · McCann-Erickson

1990 kam es auf Österreichs Straßen zu 46.338 Unfällen mit Personenschäden. In mehr als 50% der Fälle war dabei überhöhte Geschwindigkeit im Spiel. Bitte helfen Sie mit, die Bilanz 1992 niedriger zu halten. EINE INITIATIVE DES VERKEHRSMINISTERS.

DAS MAIMONIDES-ZENTRUM,

Elternheim, Pflegeheim und Krankenanstalt
der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter

*wünschen allen Gemeindemitgliedern ein glückliches Neues Jahr
und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrum
ihren besonderen Dank auszusprechen*

Das Steirerland

Wirtschaftsland

Kulturland

Kulturabteilung des Landes Steiermark, Karmeliterplatz 2, 8010 Graz, Tel.: 0 316 / 877 DW 43 20

Fremdenverkehrsland

Industrieland

Bildungsland

Unternehmerland

Fachabteilung für Wirtschaftsförderung, Salzamtsgasse 3, 8010 Graz, Tel.: 0 316 / 877 DW 31 21

Forschungsland

Avantgardeland

Brauchtumsland

Erholungsland

Steiermärkischer Landestourismusverband, Herrngasse 16, 8010 Graz, Tel.: 0 316 - 83 76 00



Die Steiern
auch Ihr Land.